K. f. G.

Stadtmuseum Passau

Bücherei

Invent. Nr. Biogr.

Mgf(b)22

L 53.

[H. Sander]

Erinnerungen

eines

ehemaligen griechischen Offiziers

aus

den Jahren

1833—1837.

Stadtmuseum Passau
6. INF. REG. BIBLIOTHEK
Stadtmuseum Passau
BIBLIOTHEK DES K.B. 7t JAEGER BATAILLON
Städtische Bibliothek Passau

Darmstadt, 1838.

Gedruckt bei J. P. Achtelstätter.

Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht,
Denn nicht alle kehren wieder! —

Schiller.

Staatliche
Bibliothek
Passau

A, El

Stadtmuseum P...n

Vorwort.

Es sind nun vier Jahre, seit ich mich zu den Fahnen des Königs von Griechenland verpflichten ließ; nicht abentheuerliche Ideen, auch nicht unmäßige Hoffnungen, veranlaßten mich zu diesem Schritte, nein, es war reines Interesse für den neuerblühenden griechischen Staat und, ich will es nicht verhehlen, auch die hoffnungsvolle Aussicht auf eine Charge, die mir Gelegenheit gegeben hätte, auch mein Scherflein zum allgemeinen Besten Griechenlands beizutragen, was mich auf alles, was mir in meinem Vaterlande lieb und theuer war, was mich auf eine, wenn vielleicht auch erst spätere Versorgung daselbst, resigniren machte.

In gleicher Lage mit mir waren fast alle jene Freiwilligen, die im Jahre 1833 in so zahlreicher Menge nach München strömten, um ihre Dienste dem neuerstehenden Griechenland anzubieten. Jeder trug den Keim irgend einer Hoffnung im Herzen, und nach Werbungsart versäumte man nicht, diesen Keim durch Versprechungen zu hegen und zum Treiben zu bringen.

Wie erschrecklich aber fanden wir uns alle in unsern, wenn auch noch so bescheidenen und gerechten, Erwartungen getäuscht, als wir unser selbstgewähltes Vaterland zum erstenmale betraten! — Jeder von uns hatte Opfer gebracht, für die er hier weder Anerkennung noch Ersatz fand. Wir glaubten durch Aufopferung unsers eigenen Vaterlandes das Recht erworben zu haben, in dem Lande, für das wir dieses gethan, uns einen neuen Heerd gründen zu dürfen, aber man behandelte uns als überlästige Fremdlinge, deren man sich je eher, je lieber, zu entledigen sucht, und gönnte den Armen, die den unsäglichsten Anstrengungen und Strapatzen erlagen, denen wir stets ausgesetzt waren, kaum die Stelle, auf der sie sich niederlegen und sterben konnten.

Nur Wenigen ist es geglückt, in dem fürchterlichen Strudel, der bald alle in das tiefste Elend hinabgerissen hatte, sich aufrecht zu erhalten. Unter diesen Wenigen befand ich mich. Nach langem, mühevollen Ringen und Streben, gelang es uns endlich, einen Standpunkt zu erreichen, von dem aus wir mit einiger Sicherheit auf das tiefe Elend, in dem so Viele untergegangen waren, herabsehen konnten; aber selbst auf diesem so geringen Standpunkte, konnten uns unsere neuen und alten Landsleute nicht sehen. Was der Grieche in seinem blinden Fremdenhasse unternommen hatte, das half ihm der deutsche Philhellenismus getreulich ausführen, und leider ist es ihren vereinten Kräften nur zu sehr gelungen, uns eine Stütze nach der andern zu untergraben, und uns endlich auch in dem allgemeinen Strome versinken zu lassen.

Welcher ehrliebende Mann konnte noch länger einen solchen Standpunkt, der ihn täglich näher zu einem schmählichen Untergange brachte, behaupten wollen? — Wer auch nur einigermaßen noch etwas zu hoffen hatte, kehrte in sein Vaterland zurück, oder trug die Kräfte, die man in Griechenland verschmäht hatte, in

ein anderes fremdes Land. Nur eine geringe Anzahl ist geblieben, und auch diese sieht mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, wo sie, frei von allen Nebenrücksichten, unabhängig handeln kann.

Ich schätze mich glücklich, daß ich mich zu den Erstern zählen darf, und segne den Augenblick, in dem ich zum erstenmale wieder den Boden meines Vaterlandes betrat.

Aber damit man auch in Deutschland die Verhältnisse der Deutschen in Griechenland, von dem gehörigen Gesichtspunkte aus, würdigen lerne, so habe ich mich entschlossen, das der Oeffentlichkeit zu übergeben, was ich während meinem mehrjährigen Aufenthalte in Griechenland hierüber erfahren, und erst nach reiflicher Ueberlegung und Prüfung, und frei von aller Leidenschaftlichkeit und Partheilichkeit, ursprünglich nur für einen meiner Freunde, niedergeschrieben habe.

Ich verkenne nicht, welch' ein schwieriges Unternehmen ich wage, denn ich ziehe den Vorhang von Dingen hinweg, die man tief und schlau verhüllt meinte, und trete gegen ein,

namentlich in Deutschland, lang und tief eingewurzeltes Vorurtheil auf, indem ich dem Griechen seinen Nimbus herunterreiße und ihn in seinem wahren Bilde zeige, und indem ich darthue, daß das Land das Eldorado nicht ist, für das man es so gerne aus der Ferne ansieht; aber ich bin dies mir und allen meinen Kameraden schuldig, denn nur so können wir vor der öffentlichen Meinung gerechtfertigt werden.

Meine Stütze ist Wahrheit; und wenn ich oft von Dingen spreche, die so sehr an's Unerhörte und Unwahrscheinliche grenzen, daß auch der Leichtgläubige ein zweifelndes Kopfschütteln nicht zurückhalten kann, so frage man jene, welche Griechenland selbst gesehen haben, denn man muß dort gewesen sein, um auch das Unerhörteste und Unwahrscheinlichste alltäglich und glaubwürdig zu finden.

Ich brauche nach allem diesem nicht erst zu sagen, daß es nicht sowohl meine Absicht ist, ein ausführliches Gemälde von Griechenland und seinen Bewohnern zu entwerfen, als das traurige Nachtstück zu skizziren, in dem so viele Hunderte eine zwar freiwillige, doch unglückliche, Rolle übernommen haben, und daß

demnach meine Skizze durchaus keinen Anspruch auf schriftstellerischen Werth macht. Ich erkläre deßhalb im Voraus, daß ich mich durchaus in keine Polemik einlassen werde. Jene, welche die Sache selbst mit angesehen haben, wie ich, werden dies auch nicht verlangen, und jene, welche es nicht haben, mögen hin gehen, und durch eigenen Schaden klug werden, wie ich es geworden bin.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

I. 1833.

1.

Heidelberg — Heilbronn — Hohenasperg — Ludwigsburg — Stuttgard.

2.

Gaislingen — Rauhe Alp — Ulm — Augsburg — München — Verpflichtung zum griechischen Corps — Abmarsch einer Abtheilung des griechischen Corps — Octoberfest — Enthüllung des Obelisken.

3.

Ausmarsch aus München — Hohenlinden — Ampfing — Mühldorf — Altötting — Wallfahrtskirche daselbst — Burghausen — Braunau — Ried — Lambach — Traun-Fall.

4.

Schöne Aussicht in das Krems-Thal — Spital am Pyrhn — Pyrhn — Bürgas-Fall — Schöne Aussicht in die obere Steyermark und in das Enns-Thal — Leoben — Bruck — Mixnixer-Höhle — Sage vom Jungfernsprung — Grätz.

5.

Wildon-Berg — Ruinen des Schlosses Ober-Wildon — Sternwarte des Ticho de Brahe — Leibnitzer Feld — Marburg — Jauer-Berg — Polana-Berg — Cilli — Trojaner-Berg — Laibach.

6.

Zirknitzer-See — Adelsberger Grotte — Senosetsch — Bora — Opschina — Herrliche Ansicht der Stadt Triest und des adriatischen Meeres, von der Höhe von Opschina.

II. 1834.

7.

Einschiffung in Triest — Abfahrt — Pirano — Rovigno — Insel Lostni — Seltene Beispiele von Natur-Produktions-Kraft — Felseninsel St. Andrea — Insel Lissa — Schöne Abende zur See — Insel Pelagossa — Insel Lesina — Gemälde von Titian in der Franziskanerkirche zu Lesina — Jahresfeier der Landung des Königs Otto in Griechenland — Einförmigkeit des Schiffslebens — Brand in Lesina — Die Inseln la Cazza, l'Augusta und Busso — Ragusa — Monte negro — Sturm — Einlaufen in den Canal von Meleda — Cattaro — Cap Rodoni — Durazzo — Cap Linguetta — Canal von Otranto — Corfu — Heftige und anhaltende Stürme — Insel St. Maura — Der leukadische Fels — Die Inseln Cefalonia und Ithaka — Das Castell des Odysseus auf Ithaka — Herrliche Aussicht über das jonische Meer — Castell Tornese — Insel Zante — Landung auf der Rhede von Missolounghi — Missolounghi — Abfahrt nach Patras — Starker Sturm in dem Golf von Patras — Ausschiffung zu Patras — Tod des Hauptmanns Eduard Schäuer — Patras.

8.

Marsch nach Rhion — Antirhion — Lepanto — Helikon — Parnaß — Thal von Salona — Marsch nach Salona — Salona — Griechische Gebräuche nnd Feste.

9.

Ausflug nach dem Parnasse — Klephtenunruhen in Rumelien — Marsch nach Calidromi — Patradgick — Schwefelquelle daselbst — Calidromi — Pindus.

10.

Unruhen in Maina und Messenien — Feldlager bei Sinano — Zustand der Spitäler zu Tripolitza und Lamia — Lamia — König Otto in Lamia — Engpaß von Thermopylä — Livadia — Chäronea.

11.

Marsch nach Chalkis — Chalkis — Euripus — Eretria — Aulis.

III. 1835.

12.

Abmarsch des Bataillons nach Megara — Theben — Platäa — Kythäron — Megara — Klephten auf dem Isthmus.

13.

Abmarsch des Bataillons nach Athen — Eleusis — Feldlager bei Athen — Athen — Pyräus, Munichia und Phalerus — Majorennitäts=Erklärung des Königs Otto und Aufhebung der Regentschaft — Proclamation — Ernennung des Grafen von Armansperg zum Staatskanzler — Feierliche Beisetzung der Reste des Karaïskakis, auf dem Schlachtfelde zwischen Athen und Pyräus.

14.

Klephtenunruhen in Rumelien — Ermordung des Hauptmanns Kraus bei Anatoliko — Epidemie und häufige Sterbfälle in Athen — Verlegung des Bataillons nach Megara, Aegina und Salamis — Sonnenaufgang auf dem Hymettus.

15.

Reise nach Aegina, Megara und Salamis — Einrücken sämmtlicher Compagnieen des Bataillons in Athen — Reorganisation der Landarmee — Formation der Phalanx — Einzug des Königs Ludwig von Baiern in Athen.

IV. 1836.

16.

König Ludwig in Athen — Minister=Ernennung — Grundsteinlegung zur neuen königlichen Residenz — Klephtenunruhen in Rumelien — Pentelikon.

17.

Armeebefehl — Abmarsch eines Palikaren=Corps nach Rumelien — Gefechte bei Echinos, Missolounghi und Kloster Paraskewi —

Abreise des Königs Ludwig und des Königs Otto — Versetzung und Reise nach Nauplia — Epidaurus — Melissi — Bronia — Nauplia — Palamides — Itzkale — Bourdgi.

18.

Reise nach Modon — Tripolitza — Trümmer von Tegea, Mantinea und Megalopolis — Leondari — Taygetos — Apollotempel bei Leondari — Modon — Navarin — Der Schiffer Joanni.

19.

Thirynth — Argos — Myzenä — Agamemnons Grab — Versetznng und Reise nach Athen — Corinth — Isthmus — Kaki-Scala — Bau der neuen königlichen Residenz zu Athen — Preßfreiheit in Griechenland — Unbilliges Verfahren des Staatskanzlers gegen die Deutschen — Erster Transport der ausgedienten Freiwilligen nach Triest — Schiffbruch derselben bei Gastuni.

V. 1837.

20.

Ankunft des Königs und der Königin in Athen — Aufhebung des Staatskanzler-Amtes — Entlassung des Grafen von Armansperg — Ernennung des baierischen Staatsministers von Rudhart zum Minister und Minister-Präsidenten — Proclamation des Königs — Greuelthat der Palikaren im Olivenwalde bei Athen — Rudhart — Griechenlands disciplinirte Armee.

21.

Pest in Poros — Räuberunruhen in Rumelien — Militär-Colonisation — General-Inspection der Truppen — Athen — Akropolis — Pyräus.

22.

Entlassung aus griechischen Diensten — Charakteristik des Landes und seiner Bewohner.

VI. Anhang.

Charakterzüge einiger griechischen Capitanos.

Einleitung.

Als die drei Großmächte England, Rußland und Frankreich den königlichen Prinzen von Baiern auf den Thron von Griechenland beriefen, um der Anarchie und der gesetzlosen Willkühr der Partheiführer, welche die Städte und Fluren dieses Landes mehr verheerten, als es die zerstörende Wuth des langwierigen Freiheitskampfes gekonnt hatte, mußte der junge Monarch, um dieser Anarchie mit dem gehörigen Nachdruck entgegen treten zu können, vor allem darauf bedacht sein, sich eine hinlängliche Militärmacht zu schaffen, auf deren Treue und Anhänglichkeit er in jeder Situation rechnen, uud der er nicht allein die Sicherheit seiner Person, sondern auch die des Thrones und seines Landes anvertrauen konnte.

Sein Aufruf erging an seine Landsleute; und wo hätte er auch eher die Erfülluug des ganzen Umfangs seiner Wünsche erwarten können, als bei diesen? — und wo hätte er eher die festen Stützen gefunden, die ihm in Lösung seiner schwierigen Aufgabe treuer beigestanden hätten, als diese? —

Mit Begeisterung vernahm ganz Baiern seinen Aufruf; mit Begeisterung vernahm ihn auch das ganze übrige Deutschland. Mancher brave junge Mann riß sich mit hochklopfendem Herzen aus den Armen seiner Lieben, um Otto's vertrauendem Rufe zu folgen; Mancher, der der Trost und die Hoffnung seiner alten Eltern war, änderte plötzlich seine ganze Lebensrichtung, und trat unter die griechischen Fahnen, um da ein neues Leben zu beginnen; Mancher, der früher nur gewohnt war, zu befehlen, wollte unter ihnen nun gehorchen lernen, und mancher brave Offizier, der in Kampf und Schlacht seinen Soldaten als treuer Führer vorangegangen war, legte nun den Degen ab, um die Muskete zu ergreifen, und in Zukunft selbst geführt und befehligt zu werden.

So groß und allgemein war das Interesse, das man für den ersten König Griechenlands und sein neues Reich fühlte! — Mit Freude verließ man sein Vaterland, um nur auf dem Boden wandeln zu können, der durch so manche erhabene Erinnerung geheiligt ist; — mit Freude verließ man den heimathlichen Heerd, um sich im fremden Lande einen neuen zu gründen.

Im December 1832 waren schon 438 Freiwillige unter Otto's Fahnen versammelt, die ihn bei der, in demselben Monate noch stattgehabten, Abreise, unter dem Commando des Majors Carl Gößmann, nach dem neuen Vaterlande begleiteten. Da aber ihre Streitkräfte noch bei weitem in keinem Verhältnisse zu dem Unternehmen des jungen Monarchen standen, so

wurde ihm eine Brigade des baierischen Heeres, von 3000 Mann Stärke, mitgegeben.

Nach der Abreise des Königs ward die Werbung auf einige Monate in Baiern eingestellt, bis endlich, im Juni 1833, der baierische Oberstlieutenant von Lesuire zum griechischen Obersten und Chef der Werb-Commission in München ernannt und beauftragt wurde, die Werbung wieder zu eröffnen; bald darauf traten noch mehrere andere baierische Offiziere in griechische Dienste; diese wurden nach den verschiedenen Kreisen beordert, um auch da die Werbung zu beginnen, und in kurzer Zeit war in München sowohl, als bei allen übrigen Werbstationen, das Zuströmen von Freiwilligen so stark, daß schon im Monate August ein Transport von 236 Mann, völlig abexerzirt und complett ausgerüstet und uniformirt, unter dem Commando des Hauptmanns August Gößmann, nach Hellas abgesendet werden konnte.

War der Anfang der Werbung gut, so war ihr Fortgang noch besser. Aus allen Ländern strömten junge Leute herbei, jeder wollte griechischer Freiwilliger sein, und ihre Anzahl vermehrte sich bald so sehr, daß man nun bei der Anwerbung weit vorsichtiger, und mit der Ausscheidung der Schlechteren von den Besseren weit strenger, als bisher, zu Werke gehen konnte.

Am 25. September trat eine zweite Colonne von 647 Mann, unter dem Commando des Majors Winther, ihren Marsch nach Griechenland an. Ihr folgte am 15. November eine dritte, von 796 Mann, unter

dem Commando des Majors von Heß, und am 22. Januar 1834 eine vierte, von 211 Mann, unter Oberlieutenant Rudolph.

Alle diese Truppen concentrirten sich in München; hier wurden sie uniformirt und abererzirt. Das Leben und Treiben, das in diesen Tagen hier herrschte, war so tumultuarisch, und bildete einen so schneidenden Contrast gegen die frühere Ruhe und Stille dieser Stadt, daß jene Zeit wohl noch lange im Angedenken der Münchner bleiben wird. Die Mannszucht war strenge, und nur selten, aber nie ungestraft, wurden Exzesse verübt; man verjubelte nur sein Geld, trat keinem Theile der Bürgerschaft zu nahe, und verlebte mit ihr die nur noch spärlich zugemessenen Tage des gemeinsamen Vergnügens im Vaterlande in steter Einigkeit, und oft in der engsten Freundschaft. In ihrer ruhigen, von keinem Enthusiasmus irre geleiteten, Ansicht der Dinge, hatten die Braven besser zu berechnen gewußt, als wir Verblendeten, was unserer hier warten mußte, darum suchten sie, da sie für ihre Gründe taube Ohren fanden, wenigstens noch die letzten Tage der Täuschung ihrer deutschen Landsleute mit Freude zu krönen, ohngefähr so, wie die Liebe der Eltern und Freunde ein, dem Altar geweihetes, theures Opfer noch einmal mit Blumen bekränzt, in dem Augenblicke, wo es von einer schönen Welt und ihren Freuden den letzten Abschied nimmt, und die Schwelle einer düsteren und freudelosen Zukunft betritt.

Die Werbung nahm nun immer einen besseren Fortgang. Eine ganze Compagnie Schweitzer, mit

allen ihren Offizieren, wurde geworben, und schon am 27. Februar marschirte eine neue Colonne, unter Major von Ott, die stärker als jede frühere war, und 1400 Mann auserlesener Infanterie zählte, aus München, nach dem Lande ihrer Bestimmung.

Bis jetzt war schon der größte Theil der baierischen Hülfsbrigade nach Baiern zurückgekehrt, und nur ein Bataillon des 10., und eins des 12. Infanterie-Regiments, war noch zurückgeblieben, um den Dienst verrichten und die, zu dieser Zeit in Maina ausgebrochenen, Unruhen dämpfen zu helfen. Die Ungewohntheit des heißen Klima's, und die daraus hervorgehenden häufigen Erkrankungen und Sterbfälle, hatten manche Lücke in die Reihen der Baiern gerissen, ehe sie den ersehnten Boden ihres Vaterlandes wieder betreten konnten; *) ein gräßlicher Prolog zu dem großen Trauerspiele, das wir Freiwilligen bald hier aufführen sollten! —

Um diese Zeit wurde Oberst von Lesuire von München abberufen, und zum General-Major und Staats-Secretär des Krieges ernannt. Er übergab die obere Leitung der Werbung dem Major Auer, der sie mit gleichem Eifer fortsetzte. Bis zum Frühjahre 1835 kamen noch 1682 Mann Freiwillige in Griechenland an; diese wurden als Ergänzung der, durch die unzähligen Sterbfälle, schon sehr gelichteten Bataillone verwendet, und nun wurde auch Auer einberufen, und die Werbung in Baiern eingestellt.

---

*) Bis Ende 1833 waren ohngefähr 500 Mann gestorben.

Die Zahl sämmtlicher in Baiern Geworbenen beträgt 5410 Mann; 3541 Mann davon sind geborene Baiern, die übrigen sind Unterthanen aus folgenden Staaten:

Würtemberg	487.
Schweitz	235.
Preußen	186.
Baden	156.
Oesterreich	135.
Hannover	116.
Sachsen	103.
Großherzogthum Hessen	76.
Churhessen	64.
Sachsen Weimar	26.
Frankreich	23.
Nassau	23.
Freie Stadt Frankfurt	23.
Hamburg	22.
Dänemark	19.
Braunschweig	14.
Mecklenburg Schwerin	13.
Sachsen Meiningen	12.
Hohenzollern Sigmaringen	12.
Sachsen Altenburg	11.
Rußland	10.
Schwarzburg Rudolstadt	10.
Sachsen Gotha	8.
Anhalt Dessau	8.
Hohenzollern Hechingen	8.
Bremen	8.

Sachsen Koburg	7.
Reuß Gera	7.
Reuß Schleitz	6.
Schwarzburg Sondershausen . .	5.
Kirchenstaat	5.
Oldenburg	3.
Waldeck	3.
Lippe Detmold	3.
Türkei	3.
Schweden	3.
Sachsen Hildburghausen . . .	2.
Anhalt Bernburg	2.
Reuß Greitz	2.
England	2.
Mecklenburg Strelitz	1.
Anhalt Köthen	1.
Lübeck	1.
Holland	1.
Spanien	1.
Egypten	1.
Sizilien	1.
Belgien	1.

Wenigstens zwei Fünftheile von allen diesen, gehörten den anständigsten Familien an; es befanden sich eine Menge Studirender, Künstler und tüchtiger Handwerker darunter; lauter Leute, die dem selbstgewählten neuen Vaterlande nicht allein durch die Stärke ihres Arms, sondern noch mehr durch ihre Geschicklichkeit, sehr nützlich sein konnten, und deßwegen sich zu mancher schönen Hoffnung berechtigt fühlten. Doch

die Wirklichkeit blieb weit hinter ihrer Erwartung zurück.

Aber dennoch bewährten sie ihren deutschen, biederherzigen Charakter; fühlten sie sich auch von den neuen Landsleuten zurückgestoßen, und durften sie auch nie auf eine lohnende Zukunft hoffen, so dienten sie doch mit treuer Ergebenheit und Liebe ihrem Monarchen, denn ihm hatten sie ja den Eid der Treue geschworen; und gab es auch einige Unwürdige, die dieses heilige Band mit frecher Hand zerreißen konnten, so fühlten sich doch die Uebrigen um so fester an ihn gekettet, und seine Liebe war es, durch die sie sich hinlänglich belohnt hielten. Sie wankten nicht, als sie im ersten Jahre schon Hunderte ihrer Kameraden ins Grab sinken sahen; sie wankten nicht, als im darauf folgenden Jahre die erschreckliche Epidemie in ihrem innersten Leben zehrte; sie wankten nicht, als die Mehrzahl von ihnen den unsäglichen Strapatzen und den mörderischen Kugeln der Mainotten erlag; nein, sie drangen kühnen Muthes in die noch nie bezwungenen Gebirgsfesten, und was unmöglich geschienen, die Mainotten wurden überwunden, und wieder zu ihrer Pflicht zurückgebracht. Die Unruhen in Messenien wurden gedämpft, und mit der bewunderungswürdigsten Geduld und Ausdauer, hatten sie stets gegen die unaufhörlich sich wiederholenden Räubereinfälle in Rumelien, das Eigenthum und die Sicherheit derjenigen zu schützen gesucht, von denen sie als Fremdlinge gehaßt waren; mit der edelsten Selbstaufopferung hatten sie ihr eigenes Mißgeschick

vergessen, und alle Nebenrücksichten bei Seite setzend, nur allein noch die Pflicht gegen ihren König im Auge behalten.

Aber alles dieses hatte große Opfer gekostet. Von der ganzen Summe der Geworbenen, sind bis Mitte 1837 ohngefähr 2400 Mann in den Spitälern gestorben, 50 in den verschiedenen Gefechten gegen die Rebellen und Räuber geblieben, 300 als invalid und 360 als ausgedient beabschiedet. Der Rest von 2400 Mann bildet jetzt noch das 3. und 4. Linien-Infanterie-Bataillon, die Pionier-Division, und einen Theil des Lanciers-Regiments, der Artillerie und der Ouvriers. Die Meisten davon haben, mit Ende des Jahres 1837, ihre vierjährige Dienstzeit vollendet, und kehren enttäuscht, und der überstandenen Drangsale eingedenk, in ihr Vaterland zurück.

vergessen, und alle Bestrafungsmittel des Corps scheint, nur allein noch die Furcht gegen ihren Chef im Zügel behalten.

Fast alle diese Leute zwei Jahre erhielten. Von den ganzen Corps der Algierlegionen, sind bis Mitte 1837 ungefähr 2400 Mann in den Spitälern gestorben, und in den verschiedenen Gefechten, gegen die Beduinen und Araber geblieben. Bis als invalid und 360 als ausgedient heimgekehrt. Der Rest von 2100 Mann bildet jetzt noch das 3. und 4. Fremden-Regimenters-Bataillon, die Schweizer-Compagnien, und einen Theil des Bandiers-Regiments, der Artillerie und der Dragoner. Die Meisten derer haben, vor Ende des Jahres 1837, ihre vierjährige Dienstzeit vollendet, und sehnen entlassen, nach der allerkommenden Orange als Eisenbahn in die Vaterland zurück.

I.

1 8 3 3.

1.

Heidelberg — Heilbronn — Hohenasperg — Ludwigsburg — Stuttgard.

Stuttgard am 13. September.

Gestern Nachmittag, um 2 Uhr, fuhr ich von Mannheim weg, und trat meine Reise in mein neues Vaterland an. Die Witterung war ungünstig, denn es regnete fast unaufhörlich, und nur selten gönnte die mißgelaunte Sonne der betrübten Erde einen freundlichen Blick; ich konnte mich deßhalb auch nicht so sonderlich über die Erfüllung meines schon so lange gehegten Wunsches, nämlich Heidelberg und seine reitzenden Umgebungen zu sehen, freuen, und legte mich in die Ecke meines Wagens, um so recht behaglich meinen Gedanken an die Heimath, an Dich, und alle die Lieben, die ich dort zurückgelassen, nachhängen zu können.

Nicht lange, so hatte ich Dich, Heimath und alles, was mir werth ist, vergessen, denn mein Wagen war so gütig, mich schaukelnd in die Arme des Schlum-

mergottes zu spediren, in welchen ich einige Stunden recht gemüthlich ruhte. Als ich erwachte, war es mein erstes, die Jalousien des Wagens zurückzuziehen, und — du kannst dir nicht denken, wie angenehm ich überrascht war, — Heidelberg, in seiner ganzen Schönheit, lag vor mir. Auch du, mein Freund, hast Heidelberg noch nicht gesehen, und du würdest gewiß nicht weniger überrascht sein, als ich, wenn dir auf einmal, gleichsam wie auf einem Zauberbilde, eine der schönsten Gegenden Deutschlands vor Augen läge. Das Imposante dieser Gegend solltest du sehen, solltest sehen, wie dieses Heidelberg so wunderschön am Fuße eines mit Weinreben und Waldung bedeckten Berges liegt; wie stolz die herrliche Schloßruine die Stadt überschaut, wie lieblich sich der Neckar, an der Stadt vorbei, durch das paradiesische Neckarthal windet; — dieses alles solltest du sehen, und du würdest gewiß mit mir in Hölty's Worte einstimmen:

O, wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

Ich war wieder froh und glücklich wie ein Gott, denn du weißt, daß von jeher mich nichts mehr entzücken konnte, als der Anblick einer schönen Gegend, und heute schien selbst die vorher so melancholische Sonne, mir eine Gefälligkeit erweisen, und ihre düstere Miene auf einige Zeit ablegen zu wollen; sie blickte mir recht freundlich ins Gesicht, als ich zu den Thoren der alten Musenstadt einfuhr.

Das Innere der Stadt ist schön und die Straßen haben mitunter recht ansehnliche Gebäude. Es herrscht viel Leben und Treiben hier, wie es sich von einer Universitäts-Stadt wohl nicht anders erwarten läßt.

Ich wollte in Heidelberg übernachten, aber als ich schon anfing, mich zum Schlafengehen zu rüsten, kam der Kutscher, der mich hierher bringen sollte, auf mein Zimmer, mit der Nachricht, es sei so eben ein Engländer angekommen, der noch in der Nacht fortgebracht zu werden wünsche, wenn es mir daher angenehm sei, so wolle er die Nacht hindurch fahren, um bei guter Zeit heute hier ankommen zu können. Ich überlegte nicht lange, denn da ich hierdurch einen und einen halben Tag gewinnen konnte, wovon ich alsdann wenigstens einen halben Tag hier zubringen durfte, so entschloß ich mich, dem Vergnügen, Stuttgard besser sehen zu können, das Opfer einer Nachtruhe zu bringen. Mein Vorhaben, die Schloßruine und überhaupt Heidelbergs Umgebungen zu besuchen, mußte nun aber auch aufgegeben werden.

Wir fuhren also gestern Abend, um 9 Uhr, in Heidelberg ab; mein Begleiter war ein Mann von schon ziemlich vorgerücktem Alter, und, trotz seines englischen Wesens, recht artig und zuvorkommend. Er schlief fast die ganze Nacht in dem Wagen so ruhig, wie in dem besten Federbette; ich, an ein solches Fahren-Schlafen nicht gewöhnt, konnte nur wenig schlafen, und beneidete fast meinen Reisecompagnon um seine Ruhe.

Mit Tagesanbruch kamen wir in Heilbronn an, wo wir uns nur so lange aufhielten, bis unsere Pferde gewechselt waren; ich kann daher von Heilbronn weiter nichts sagen, als daß es eine sehr alterthümlich gebaute, jedoch recht lebhafte Stadt ist.

Die Gegend von Heilbronn bis hierher, ist sehr anziehend. Nichts nahm meine ganze Aufmerksamkeit mehr in Anspruch, als die ohnweit Ludwigsburg, eine halbe Stunde seitwärts von der Landstraße, auf einem Berg-Rücken gelegene, Feste Hohenasperg. Du kannst dir nicht denken, mit welchen Gefühlen ich die Mauern betrachtete, in denen schon so mancher Seufzer des Elends und des Jammers verhaucht wurde. Also hier war es, sagte ich zu mir selbst, wo der arme Schubart für seine Fürstengruft so erschrecklich büßen mußte, wo man seinen überkräftigen Geist in Fesseln einengen wollte; hier dichtete er seine eben so schönen, als rührenden, Gefangenen-Lieder und seine geistlichen Oden. — O, ihr Großen der Erde, euch ist große Macht gegeben, aber ich möchte sie nicht besitzen! —

Ich rezitirte eben in Gedanken Schubart's Fürstengruft, als wir zu Ludwigsburg einfuhren. Dies ist ein recht artiges Städtchen, und eignet sich sehr zu einer fürstlichen Sommerresidenz, was Ludwigsburg früher auch war. Die Hauptstraße, durch welche wir fuhren, ist besonders sehr schön und regelmäßig gebaut; in ihr liegt das königliche Schloß.

Nach ohngefähr zwei Stunden, während welchen wir noch manches schönen, mit Weinreben bedeckten,

Berges, und noch manches schönen, von diesen Bergen eingeengten, Thales, durch das der Neckar seine Silberfluthen wälzt, ansichtig wurden, erblickten wir die Thürme Stuttgards.

Die Lage dieser Stadt, in einem von drei mäßig hohen, unten größtentheils mit Wingerten, und oben mit Waldung bedeckten, Bergen umgebenen Thale, ist sehr schön; nicht minder ist es das Innere derselben. Von ihren öffentlichen Gebäuden konnte ich, aus Mangel an Zeit, nur wenige sehen; besonders großartig steht das königliche Residenzschloß da; der Schloßgarten ist groß und sehenswerth. Das Theater, hat von Außen keine empfehlende Ansicht, innen ist es jedoch gut und schön eingerichtet. Shakespeare's Kaufmann von Venedig ward heute darin aufgeführt, und da dies eins meiner Lieblingsstücke von Shakespeare ist, so kannst du dir denken, daß ich nicht versäumte, es mitanzusehen. Recht trefflich wurde der Jude Shylok durch Seidelmann gegeben.

2.

Gaislingen — Rauhe Alp — Ulm — Augsburg — München — Verpflichtung zum griechischen Corps — Abmarsch einer Abtheilung des griechischen Corps — Octoberfest — Enthüllung des Obelisken.

München am 10. November.

In Begleitung eines Wiener Arztes und eines Tübinger Studenten, verließ ich Stuttgard. Wir fuhren in einem offenen Wagen, und da der Morgen etwas frisch war, so wurden uns Dreien, in der naßkalten Luft, ganz meisterlich die Nasen verkupfert; ich war daher recht froh, als unser Kutscher, nach einigen Stunden, vor dem Posthause zu Plochingen anhielt, um seine Pferde zu füttern, und seinen halberfrornen Passagieren Zeit zu geben, in dem warmen Wirthszimmer sich, durch einige Flaschen Neckarwein, zu erwärmen. Nach einer Stunde Rast, fuhren wir weiter, und während sich meine aufmerksamen Blicke an der immer reitzender werdenden Gegend, und an ihren wunderschönen Burgruinen, ergötzten, kamen wir nach Gaislingen, wo wir abermals Halt

machten, und uns das Mittagessen trefflich schmecken ließen.

Von Gaislingen aus beginnt der Weg über die rauhe Alp. Nicht leicht wird man irgendwo anziehendere Parthien sehen, als sie dieser Weg darbietet. Links, himmelhohe, mit Waldung bedeckte, Berge, rechts, tiefe, herrlich grünende, Wiesenthäler, durch welche sich ein klarer hübscher Bach hinschlängelt. Auf der höchsten Kuppe der Alp angekommen, fand ich die Gegend erst etwas einförmiger. Der Abend fing allmählig an zu dämmern, und wunderschön nahm sich die Sonne, durch das dunkelgrüne Laub der Waldbäume, in ihrem Untergehen, aus. Lautlose Stille herrschte umher, und wundersam ward ich durch diese Ruhe der Natur bewegt. — Ich feierte das Andenken an meine Theuern. —

Erst ganz spät kamen wir in Ulm an; eins unserer Pferde ward unterwegs krank, was unsere Ankunft um einige Stunden verzögerte. Mein Freund B. hatte mir Briefe an mehrere seiner Ulmer Freunde mitgegeben, und du kannst dir nicht denken, auf welch' ausgezeichnet freundliche Weise ich von diesen empfangen wurde; man bot alles auf, mir meinen Aufenthalt so angenehm, als möglich zu machen; ich verlebte hier die vergnügtesten Stunden meiner Reise. Zwei ganze Tage blieb ich in Ulm, und hatte daher volle Zeit, es zu besehen; auch bestieg ich den Thurm des Münsters, welches das höchstgebaute in Deutschland sein soll, jedoch war die Witterung zu trübe, als daß ich Genuß in der weitausgedehnten Aussicht hätte finden können.

Beinahe mit Gewalt mußte ich mich von meinen neuen Freunden losreißen; mit gerührtem Herzen nahm ich Abschied von ihnen, und setzte, am 17. Morgens, meine Reise fort.

Die Brücke, die über die Donau führt, ist sehr dauerhaft und schön aus Steinen erbaut; auf der Mitte derselben scheidet sich Würtemberg von Baiern; jenseits ist das erste baierische Zollhaus; hier wurde mein Paß visirt. Lange mußte ich warten, bis diese Riesenarbeit geschehen war, dann ging es weiter.

Die Gegend zwischen Ulm und Augsburg, bietet nicht viel Mannichfaltigkeit dar; große Ebenen wechseln mit niedern, nadelholz bewachsenen, Hügeln ab. Der Abend war schon angebrochen, als ich zu Augsburg einfuhr, wo ich im Gasthofe zur goldenen Traube recht angenehmes Nachtquartier fand.

Augsburg ist eine hübsche Stadt; schön und regelmäßig ist besonders die Maximilians-Straße gebaut, sie ist überdieß durch mehrere Fontainen geziert.

Erst gegen Mittag des andern Tages verließ ich Augsburg, in der Hoffnung, an diesem Tage noch hierher zu gelangen, ich kam jedoch nicht weiter, als bis nach Dachau, ohngefähr drei Stunden von hier. Der Weg von Augsburg bis hierher, war mir so uninteressant, daß ich es kaum der Mühe werth hielt, ihn anzusehen; überdieß war es sehr schlechtes regnerisches Wetter, ich lehnte mich daher in eine Ecke des Wagens, um in Erinnerungen an die Vergangenheit zu schwelgen.

In Dachau übernachtete ich. Früh Morgens fuhr ich von da ab und kam, während es unaufhörlich regnete, um zehn Uhr hier an.

Bevor ich nun aber in ein näheres Detail, über München und seine Kunstwerke, eingehe, will ich dir erst noch einiges über mein bisheriges Leben und Treiben berichten, denn dieses möchte dir wohl vor allem das meiste Interesse bieten. Um die Zeitenfolge zu beobachten, werde ich mit den ersten Tagen meines Hierseins beginnen.

Es war am 20. September, als ich mich zu dem Commandanten des griechischen Corps, Obersten von Lesuire, begab, und ihm meine Annahme, durch die Werbe-Commission zu Speyer, vorlegte. Noch an demselben Tage schwur ich zur Fahne meines Königs. Welche Gefühle mein Inneres in diesem entscheidenden Augenblicke bestürmten, kannst du dir leicht denken; es war mir, als sage ich mich durch meinen Schwur auf ewig von der Welt und allem, was mir darin lieb ist, los.

Nachdem diese, mir unvergeßliche, Handlung vorüber war, ging ich in die, für das griechische Militär bestimmte, Caserne. Ich muß gestehen, der erste Eindruck, den das Thun und Treiben, das ich hier beobachtete, auf mein Gemüth machte, war nicht sehr günstig. Ich fand hier Menschen aus allen Klassen und Ständen untereinander; ich fand den Gebildetsten in gleichem Range mit dem Rohesten. Allerdings eine abschreckende Zusammenstellung! — Aber ich wußte, daß ich nur auf diesem rauhen Wege zu eine

angenehmeren Zukunft gelangen konnte, und diese Ueberzeugung ließ mich das Unangenehme der Gegenwart übersehen.

Seltsam kam es mir allerdings vor, als ich, nach den Anweisungen eines Unteroffiziers, die ersten Schritte und Tritte des Soldaten erlernen mußte, aber ich waffnete mich mit eiserner Geduld, und machte sie ihm nach, so gut ich konnte.

Mein Compagnie-Commandant, ein sehr einsichtsvoller Mann, gab mir, auf mein Ersuchen, die Erlaubniß, außer der Caserne wohnen zu dürfen; ich miethete mir daher ein Zimmer, in einem Hause, das mir durch Freund W. empfohlen wurde.

Von nun an ging es, jeden Tag vier Stunden lang, an's Exerzieren. Was mir indessen, in diesen Tagen der Vegetation, das Leben einigermaßen angenehm machen konnte, war der Umgang mit Freund W., mit dem ich gemeinschaftlich die Kunstwerke Münchens besah.

Nachdem ich einige Zeit in diesen, mir so ganz neuen, Verhältnissen gelebt hatte, wurde ich allmählig vertrauter mit meinem neuen Stande; ich fand einige Freunde, die gleich mir fühlten und dachten, ich schloß mich von Tag zu Tage inniger an sie, und von nun an empfand ich eine Zufriedenheit in mir, wie nie zuvor; ich fühlte mich fast glücklich.

Ehe ich in meiner Erzählung weiter schreite, muß ich zuvor noch des Ausmarsches der, unter dem Commando des Majors Winther, am 25. September, nach Hellas abgegangenen, Abtheilung unsers Corps

erwähnen. Wahrhaft prachtvoll war die, Tags zuvor stattgehabte, Abschiedsparade derselben. Prinz Max von Baiern, an der Spitze der baierischen Generalität, hielt Musterung über sie. Die Menge der Neugierigen, die sich hinzudrängten, war so außerordentlich, daß nur mit der größten Mühe der Platz für Offiziere und Soldaten erhalten werden konnte. Nicht weniger, als die Augen, durch die Pracht dieser Parade, wurden die Ohren, durch die schöne Blechmusik unsers Corps, ergötzt.

Nie vorher hatte ich eine größere Volksmenge beisammen gesehen, als an dem Tage des Ausmarsches dieser Abtheilung. Ich stand auf dem Balkon vor unserm Werbe-Bureau, vor welchem die verschiedenen Compagnien aufgestellt waren, und konnte so die ganze Menge übersehen. So weit mein Auge reichte, sah es nichts als Menschen. Die Straßen, durch welche die Colonne unter dem Klange der herrlichen Musik des 1. königlich baierischen Kuirassier- und des 2. Linien-Infanterie-Regiments, so wie der unsers eigenen Corps, marschirte, waren so mit Zuschauer angefüllt, daß nur mit der größten Mühe durchzukommen war. Prinz Max ritt an der Spitze der Generäle, Staabsoffiziere und Adjutanten, und begleitete mit denselben den Zug, bis nach dem, eine Stunde von hier gelegenen, Orte Haidhausen.

Durch einige poetische Kleinigkeiten, die ich bei dieser und andern Gelegenheiten in dem Münchner Conversationsblatte lieferte, ward ich meinen Offizieren allmählig bekannter; ich wurde nach und nach mit

verschiedenen dienstlichen Arbeiten chargirt; mit Lust und Liebe vollbrachte ich diese Aufträge, und gewann mir so das Vertrauen meiner Vorgesetzten, wornach ich, wenn ich auf meiner neuen Bahn fortkommen wollte, natürlich vor allem trachten mußte.

Am 1. October begann das sogenannte Octoberfest, das hier alljährlich gefeiert wird. Durch dieses Fest will man hauptsächlich Aufmunterung zur Verbesserung der Landwirthschaft, und zur Veredlung der Viehzucht, bezwecken, denn es werden hier sowohl Preise auf vorzügliche landwirtschaftliche Productionen, und nützliche Erfindungen von landwirthschaftlichen Geräthen, als auch auf schönes Zucht- und Mast-Vieh, gesetzt und vertheilt.

An dem Tage, an welchem das Fest seinen Anfang nahm, und der, wie immer, zur Preisevertheilung bestimmt war, verfügten sich sämmtliche Rathsherrn, zu Pferde, an ihrer Spitze der Bürgermeister, zum Rathhause, und von hier aus begann der Zug, nach der sogenannten Theresienwiese, wo das Fest gefeiert wurde, in folgender Ordnung: zuerst kamen die Knaben, welche nach der Preisevertheilung die zum Wettrennen bestimmten Pferde reiten sollten, in bunten Jacken und hirschledernen Beinkleidern, dann jene, welche die Preise trugen, in verschiedenen alterthümlichen Costümen; diese Preise bestehen in zum Theil sehr schönen Fahnen, an welchen Silbermedaillen

hängen; dann kamen Bürgermeister und Rathsherrn, mit ihren blau und weißen Schärpen; den Zug beschloß eine Abtheilung der, sehr schön uniformirten, Bürgergarde. Hinter diesem Zuge wurden die Pferde, die zum Wettrennen bestimmt waren, nachgeführt.

Als der Zug auf der Theresienwiese angekommen war, begab sich der Bürgermeister, mit den Rathsherrn, in das, für den König bestimmte, Zelt, und die Preisefahnen wurden, in einem großen Kreise, um dasselbe herum gesteckt. Diesem Zelte gegenüber, waren Erhöhungen für die verschiedenen, abwechselnd spielenden, bürgerlichen und militärischen Musikcorps angebracht. Zwischen dem Königs-Zelte und diesen Erhöhungen, bildete die Bürgergarde Spaliere. Eine unzählige Menge von Wirthschaftszelten, bedeckte überdieß die Wiese.

Nicht lange währte es, so verkündeten Kanonenschüsse die Ankunft des Königs, und das ganze Musikcorps spielte die Melodie des Liedes: God save the king. Er fuhr durch jene Spaliere nach seinem Zelte, und grüßte, nach allen Seiten sich freundlich neigend, die anwesende Menge, die ihn mit einem tausendstimmigen Lebehoch empfing.

Nun begann sogleich die Preisevertheilung. Zuerst wurden die Pferde, dann das Rindvieh, und endlich das Mastvieh, vorgeführt, und ihre Eigenthümer empfingen die für sie bestimmten Preise. Nachdem die Preisevertheilung vorüber war, begann das Wettrennen. Die Rennbahn war mit Seilen bezeichnet, und beschrieb ein Viereck, das drei Viertel Stunden im

Umfang hatte; diese Bahn mußte dreimal, jedesmal in neun Minuten, zurückgelegt werden. Pfeilschnell flogen die Rennknaben auf ihren leichtfüßigen Pferden dahin, ein jeder suchte es dem andern zuvorzuthun. Schweißtriefend kamen die Pferde, nach dem dritten Umritte, an ihrem vorgesteckten Ziele an, und die Eigenthümer der schnellsten Renner empfingen nun die festgesetzten Preise.

Mit diesem Rennen war das Fest für den ersten Tag beendigt. An den folgenden Tagen wurden ebenfalls noch Wettrennen gehalten; außer diesen war Scheiben- und Vogel-Schießen die Hauptbelustigung.

Unermeßlich war die Volksmenge, welche diesen Festlichkeiten beiwohnte; wenigstens neun Zehntheile der Einwohner Münchens, nebst einer sehr großen Anzahl Fremder, welche mit ihren landwirthschaftlichen Productionen bei der Preisevertheilung concurrirten, waren hier beisammen, und belustigten sich auf verschiedenerlei Art. Auf diese Weise ging es während ganzer acht Tage; am achten Tage wurde endlich das Fest durch das sogenannte Nach-Pferde-Rennen, wobei ebenfalls wieder Preise vertheilt wurden, beschlossen.

Am 18. October fand die Feierlichkeit der Enthüllung des Obelisken statt, welcher zu Ehren der 1812 in Rußland gebliebenen 30,000 Baiern errichtet wurde. Dieser Obelisk ist durch den Gießerei-Inspector Stiglmeyr aus den, in den letzten Feldzügen eroberten, Kanonen gegossen, und hat eine Höhe von 100 Fuß. Die auf den vier Seiten befindlichen, von Lorbeer-

und Eichlaub = Kränzen umgebenen, Inschriften, lauten:

„Den in Rußland gefallenen 30,000 baierischen Kriegern

Errichtet von König Ludwig von Baiern.

Auch sie starben für die Befreiung des Vaterlandes.

Vollendet am 18. October 1833.“

Der Karolinen = Platz ist einer der schönsten freien Plätze Münchens; er ist hauptsächlich durch die Palais der verschiedenen hier anwesenden Gesandten geziert. Auf der Mitte dieses Platzes steht der Obelisk, so daß man ihn schon in der Ferne, aus allen sechs Straßen, welche hier auslaufen, sehen kann.

Gegenwärtig steht eine Ehrenwache vor dem Obelisken.

Ich komme nun auf München und seine Umgebung. Unbegreiflich ist es mir, wie man eine Stadt, wie München, in einer so reitzlosen, ich möchte fast sagen, von der Natur so gänzlich vernachläßigten, Gegend, erbauen konnte, denn die einförmige Ebene, welche die Stadt umgibt, kann wohl nicht anders genannt werden. Müde schweift das Auge über sie hin, nur selten gewahrt es einen Baum, oder irgend eine Stelle, die ihm zum Ruhepunkt dienen könnte. Unwillkührlich wurde immer mein ganzes Wesen von

Unruhe und Traurigkeit befallen, wenn sich meine Schritte zufällig vor die Thore Münchens verirrten.

Die Stadt entspricht indessen durchaus nicht ihrer Umgebung. Es herrscht zwar hier nicht das lebhafte Treiben, wie ich es erwartet und schon in bei weitem kleineren Städten gefunden habe, aber es gibt hier doch sehr viele schöne Straßen, in denen mitunter recht ansehnliche Gebäude prangen. Die schönste ist die Ludwigs-Straße. Unter den öffentlichen Plätzen verdienen vor allen der Odeonplatz, auf welchem das königliche Odeon, und der Carolinenplatz, auf welchem der Obelisk steht, Erwähnung.

Von den hauptsächlichsten Gebäuden könnte ich eine Unzahl prinzlicher, fürstlicher und gräflicher Palais nennen, aber es ist mein Zweck nicht, eine Topographie von München zu entwerfen; ich erwähne daher nur des neuerbauten, noch nicht ganz vollendeten, königlichen Residenz-Schlosses, des Theatergebäudes, der Glyptothek und der Pinakothek.

Ueber die vielen älteren und neueren Kunstschätze, die München besitzt, kannst du ganze Werke lesen; ich will es daher nicht versuchen, dir hier eine Aufzählung derselben zu machen, noch viel weniger, ein Urtheil darüber zu fällen, denn ich bin viel zu wenig Kunstkenner, als daß solches competent sein könnte.

Ich will, ehe ich diese Zeilen schließe, noch des königlichen Schloßgartens und des sogenannten englischen Gartens, erwähnen. In Ersterem befindet sich

die herrliche, in neuester Zeit erst gefertigte, Gallerie von Frescogemälden, welche die schönsten Gegenden Italiens und die merkwürdigsten Scenen aus der baierischen Geschichte vorstellen. Der Letztere ist, seiner schönen Anlage und seiner Größe wegen, sehenswerth. Auch die, eine Stunde von München entfernt gelegene, Sommerresidenz Nymphenburg darf nicht übergangen werden.

3.

Ausmarsch aus München — Hohenlinden — Ampfing — Mühldorf — Alt-Oetting — Wallfahrtskirche daselbst — Burghausen — Braunau — Ried — Lambach — Traun-Fall.

Lambach am 26. November.

Am 15. d. M. verließ die Abtheilung, zu welcher ich gehöre, die Werbe-Station München, und trat ihren Marsch nach Hellas an; zuvor wurde ich noch zum Unteroffizier befördert. Wollte ich dir das Nähere dieses Ausmarsches umständlich beschreiben, so müßte ich nur das, was ich bereits von dem Ausmarsche vom 25. September gesagt habe, noch einmal wiederholen; ich unterlasse es daher. So wie bei jenem, war es auch bei diesem Ausmarsche. Eine unzählige Menschenmenge begleitete uns bis nach Haidhausen, wo der letzte Abschied zwischen Zurückbleibenden und Fortwandernden genommen wurde; wie damals, so sah man auch jetzt hier manche Thräne der Liebe und Freundschaft fließen. Kurz war mein Abschied von meinen Münchner Freunden, noch einmal drückte ich

sie herzlich an die Brust, nahm meinen Stutzen auf den Rücken, und zog fröhlich meines Weges.

In Ampfing, wo Moreau sein Hauptquartier vor der Schlacht von Hohenlinden aufgeschlagen hatte, war unser erstes Nachtlager. Von da ging es des andern Tages über Hohenlinden, wo am 3. December 1800 die Schlacht zwischen den Oesterreichern und Alliirten, unter Erzherzog Johann von Oesterreich, und den Franzosen, unter General Moreau, geschlagen wurde, nach unserer zweiten Marsch-Station Haag. Seltsame Gefühle durchbebten mein Inneres, als ich das in der neuesten Geschichte so berühmt gewordene Feld übersah. Der Marktflecken Haag wurde 1831 beinahe ganz eingeäschert; von hier hat man eine großartige Aussicht auf die Gebirgskette, von Salzburg an, bis in das Algäu.

Am 17. November ging unser Marsch über Ramsau, Dambach und Haun, wo das Hauptquartier des Erzherzogs Johann vor der Schlacht von Hohenlinden war, nach Ampfing; hier hatten wir am 18. den ersten Rasttag.

In der Nähe von Ampfing wurde am 28. September 1322, zwischen Kaiser Ludwig dem Baier und Herzog Friedrich dem Schönen von Oesterreich, der auf die Kaiserkrone Ansprüche machte, eine Schlacht geschlagen, welche sich mit der Gefangennehmung des Herzogs, zu Gunsten des Kaisers, entschied. Ein Gemälde in der Schloßgarten-Gallerie zu München, verbildlicht diese Schlacht.

Von hier aus kamen wir am 19. November über Mühldorf, welches an dem linken Inn-Ufer liegt, nach Alt-Oetting. Mühldorf ist ein recht artiges Städtchen, das durch manche Kriegsereignisse berühmt ist. Am bemerkenswerthesten ist, daß 1258 Herzog Heinrich von Niederbaiern und dessen Bruder Ludwig, den, in Baiern eingefallenen, König Ottokar von Böhmen, bis hierher zudrängte; bei welcher Gelegenheit die Innbrücke unter der Last der Fliehenden einstürzte. Ein Gemälde in der erwähnten Schloßgarten-Gallerie zu München, stellt diese Scene dar.

Alt-Oetting ist durch seine Wallfahrtskirche, worin das Herz des Königs Maximilian I. von Baiern, und die Ueberreste des baierischen Feldherrn Tilly beigesetzt sind, bekannt. An der Stelle dieser Kirche soll früher ein Götzentempel gestanden sein.

Am 20. November führte uns unser Weg, an Neu-Oetting vorüber, gegen Burghausen. Der Empfang, der uns vor der letztern Stadt, durch das daselbst garnisonirende baierische Jäger-Bataillon und das Bürger-Militär, ward, verdient erwähnt zu werden. Unter dem Klange unserer Musik, in welche jene des Jägerbataillons und des Bürgermilitärs einfiel, defilirten wir im Paradeschritt vorüber, während jene beiden Corps in Reih und Glied aufgestellt waren, und das Gewehr präsentirt hielten. Zehn große Feuer brannten auf den Wiesen, auf welchen wir dahinmarschirten. Nachdem unsere Parade-Manoeuvres beendigt waren, promenirten wir, während die hübsche

Musik der Baiern beständig spielte, auf den Wiesen herum, und machten uns die im Ueberflusse herbeigeschafften Speisen und Getränke zu nutz; versteht sich für unser Geld. Fast der größte Theil der Einwohner von Burghausen war hier zugegen. Eine Stunde trieben wir uns so herum, dann ging es ins Nachtquartier nach Markl.

Am 21. November kamen wir nach Stamham; hier ist der Eintritt in das Innthal; unweit davon auf einer Anhöhe, jenseits des Inns, steht das Schloß Ranshofen, das den Erben des baierischen Generals Montjoie angehört. Von hier gelangten wir nach Simbach, dem letzten baierischen Orte. In der Nähe von Simbach hat man eine sehr schöne Ansicht des Innthales und der Salzburger Alpen.

Am 22. November marschirten wir, während es unaufhörlich regnete, über die Innbrücke, welche die Grenze zwischen Baiern und Oesterreich bildet, nach Braunau, das ehemals auch zu Baiern gehörte. Herzog Heinrich von Baiern-Landshut befestigte diese Stadt, im Jahre 1260, zum Schutze gegen Ottokar von Böhmen; seit den letzten Jahren ist sie nicht mehr fest. Von Braunau führte unser Marsch weiter nach Altheim.

Durch reitzende Thäler, und über schöne waldbewachsene Hügel, gelangten wir am 23. nach dem Marktflecken Ried, bekannt durch mehrere in neuerer Zeit hier vorgefallenen Gefechte und durch die, am

8. October 1813, zwischen Baiern und Oesterreich, hier geschlossene Allianz.

Am 24. November hatten wir Rasttag.

Gestern, am 25. November, marschirten wir von Ried nach dem Marktflecken Haag, wo am 30. Juni 1620, zwischen Herzog Maximilian von Baiern und den hier sich verschanzten Bauern, ein sehr hartnäckiges Gefecht geliefert wurde. Heute früh endlich, verließen wir Haag, und kamen Abends hierher, nach Lambach. Dieses ist ein bedeutender Marktflecken, am linken Ufer der Traun. Manche Sehenswürdigkeiten befinden sich hier, unter andern, die im Jahre 1032 gestiftete Benedictiner-Abtei, und die Stiftskirche, in der mehrere Gemälde von Sandrat aufbewahrt werden. Einige Stunden von Lambach, aufwärts der Traun, ist der berühmte Traun-Fall. Dieser Fall stürzt sich, mit tobender Gewalt, 30 Fuß tief, zwischen Felsenklüften hinab, und verursacht einen Staubregen, der die, über 60 Fuß hohe, ziemlich entfernte, Brücke, beständig naß erhält. Der gelehrte englische Naturforscher Humphrey Davy hätte hier das Leben eingebüßt, wenn nicht unerwartete Hülfe nahe gewesen wäre. Sein Tagebuch erzählt diesen Vorfall folgendermaßen:

„Der Traunfall ist ein Wassersturz, der mit dem Rheinfall bei Schaffhausen verglichen werden kann, wenn das Wasser hoch ist. Seine Wirbel und Tiefen, sein schneller Lauf und die Farben des ruhigen und des bewegten Wassers sind auch sehr reitzend. Hier

und da großartige Felsen und dichtes Gebüsch. Hier hätte ich ohne eine wunderbare Rettung meinen Tod in den Wellen gefunden. Mein Neffe Henri, der für sein Leben gern fischte, brachte hier viel Zeit damit zu, Aeschen zu angeln, deren es hier sehr schöne gibt. So war es auch einmal vor Tische, und um ein Gericht dieser Fische zu haben, fing er sie in der Strömung nahe vor dem Wasserfall. Ich nahm einen von den Kähnen, deren man sich bedient, um Salz und Holz nach Oberösterreich zu führen. Dieß geschieht auf dem künstlichen, neben dem Fall hinstreichenden Kanal. Ich bat zwei Bauern, meinem Bedienten zu helfen, das Schiff auf beiden Ufern ins Seil zu nehmen, denn ich wollte auf diese Weise bis dicht an den Wasserfall kommen, um mich an der schnellen, immer reißender werdenden Bewegung zu ergötzen. Dieß ging auch eine Zeit lang recht gut, und ich weidete mich an dem schönen Anblick eines Regenbogens, der sich wie eine Brücke über den Wasserfall baute. Auf einmal aber hörte ich einen Schrei meines Bedienten und sah, daß das Stück Holz, an welchem das Seil hielt, ins Wasser gefallen war, und daß nun der Kahn unaufgehalten dem Sturze zueilte. Vorgehaltene Stangen waren nicht lang genug, um mich zu erreichen. Ich gerieth nun gleich in das schäumende Wasser vor den Fall und sah ein, daß nichts mich zurückhalten könne. Einen Augenblick wollte ich aus dem Kahn springen, um durch Schwimmen meine Rettung zu versuchen, der Strom war aber zu reißend und der Fall zu nahe.

Also noch einen Blick nach dem heitern Himmel, der hellglänzenden Sonne und der lachenden Erde unter dem Regenbogen, ein paar Worte des Gebets an den Urquell des Lichts und des Lebens — und ein Augenblick ungeheuren Tobens, und Nacht umgab mich, — ich verlor die Besinnung. Ich weiß nicht, wie lange ich so geblieben bin, nur so viel erinnere ich mich dunkel nach dem Sturze, daß glänzendes Licht über mir war, daß ich an mehreren Theilen des Körpers Drücken fühlte, dabei aber das betäubende Getöse des Wasserfalles vernahm. Mir war, als erwache ich aus tiefem Schlafe, und ich bemühte mich, zur Besinnung zu kommen, aber vergebens, denn die Besinnung verließ mich von Neuem, oder ich schlief wieder ein. Endlich weckte mich eine Stimme, die mir nicht ganz unbekannt schien; ich schlug die Augen auf, und wen erblickte ich?! den edlen Fremden, den ich voriges Jahr in Pästum hatte kennen lernen. Mit schwacher Stimme fragte ich ihn: „Bin ich in einer andern Welt?" „Nein," erwiederte der Fremde, — „Sie sind gesund und wohl in dieser, zwar ein bischen zerstoßen und zerschlagen, aber doch ganz; in Kurzem werden Sie wieder hergestellt sein, halten Sie sich nur hübsch ruhig." Am andern Morgen erfuhr ich von ihm die genaueren Umstände meiner Rettung, die an's Wunderbare gränzten. Gerade, als ich herunter stürzte, war er unten am Wasserfall beschäftigt, große Donaulachse zu fangen, wozu man glücklicher Weise für mich, starke Eisenhacken gebraucht. Während er nun auf einen Lachs wartet, sieht er mich zu seinem

Staunen und Schrecken in einem Kahn den Wasserfall hinunterstürzen. Gleich war sein Entschluß gefaßt, denn kaum tauchte ich von dem Sturze wieder auf, so warf er den Lachshacken nach mir aus, packte meine Kleider, und so zog er mich, mit Hülfe seines Bedienten, glücklich an's Land. Da wurde ich gleich entkleidet, in ein Bett gebracht und behandelt, wie man Ertrunkene zu behandeln pflegt, wo ich denn nach einer halben Stunde wieder zum Leben kam. Der Fremde, der mich rettete, war — der Kronprinz von Baiern, jetzt König."

4.

Schöne Aussicht in das Krems-Thal — Spital am Pyrhn — Pyrhn — Bürgas-Fall — Schöne Aussicht in die obere Steyermark und in das Enns-Thal — Leoben — Bruck — Mixnixer-Höhle — Sage vom Jungfernsprung — Grätz.

Grätz am 9. December.

In Lambach blieben wir nicht länger, als eine Nacht; am 27. November marschirten wir von da über Wimsbach nach Vorchdorf; am 28. November von Vorchdorf über eine bedeutende Anhöhe, von der man eine herrliche Aussicht in das Kremsthal hat, nach Kirchdorf, in dessen Nähe die Ruine Alt-Pernstein liegt; von Kirchdorf kamen wir nach Micheldorf, an der Krems. Hier hatten wir am 29. Rasttag.

Micheldorf hat mehrere Eisenhämmer; nahe dabei steht, auf der Spitze eines ziemlich hohen Berges, die Kapelle Georgenberg, welche sich recht hübsch ausnimmt.

Von Micheldorf ging es am 30. November auf der, von Bergen gänzlich eingeengten, Straße, über

Piesling, in dessen Nähe wir den kleinen Fluß Steyer überschritten, nach Windischgersten. Von Piesling zieht sich, bis in die Höhe von Windischgersten, das Hochsengen-Gebirg, zur Rechten der Höferberg, und, nach der Ueberschreitung der Steyer, der Dammberg.

Am 1. December kamen wir an den einzelnen Häusern von Stübl, und an mehreren Teichen, vorbei, nach Spital am Pyrhn. Links wird die unebene Straße vom Abhange des Hochgebirgs, rechts von einem Länge-Rücken, Burn genannt, enge eingeschlossen.

Spital am Pyrhn, ein aufgehobenes Collegialstift, liegt sehr romantisch an der Teichel; es befindet sich hier eine sehr hübsche Kirche; in der Nähe sind zwei Schwefelquellen.

Von Spital führte uns unser Marsch durch St. Leonhard, wo der dreistündige Weg über den Pyrhn, einer der höchsten Gebirgspunkte der steyerischen Alpen, beginnt. Das Auge wird hier abwechselnd mit Felsengruppen, Schneeschluchten, Wasserfällen und Höhlen beschäftigt. Immer mehr verengt sich der Weg, bis gegen den Paß Unterklaus zu; bald gelangten wir an die äußersten Quellen der Teichel, und an den zweiten Paß Oberklaus am Pyrhn; gleich vor dem Paßthore kamen wir an den berühmten Bürgas-Fall, der sich über Felsen, von 200 Klaftern Höhe, herabstürzt. Steil windet sich die Straße, den Bürgas links, die Scheibenmauer rechts, den Pyrhn-Berg hinan, bis man, nach erreichter Höhe, die

schönste Aussicht in die obere Steiermark und in das herrliche Enns-Thal genießt. Hier traten wir in das Herzogthum Steyermark ein, und verfolgten die Straße, die sich nun abwärts, zwischen dem links sich nach Admont hinüber senkenden Gams-Steine, und einem ungeheuern schwarzen Steinlager, hinzieht, durch Pyrhn, ein Dorf, mit mehreren Eisenwerkstätten, darunter ein Hochofen für Stahl und Eisen, mit einem Hammerwerk, und eine Rohrschmiede, worin Jagdstutzen, Drath- und Pistolen-Läufe ꝛc verfertigt werden, nach Lietzen, wo wir unser Nachtquartier hatten.

Lietzen liegt in dem reitzenden Enns-Thale. In der Nähe dieses Dorfes, steht das Schloß Grafeneck. Von dem sogenannten Calvarienberge, hat man einen wunderschönen Anblick der fruchtbaren Hügel und der beschneiten Hochgebirge dieser Gegend.

Am 2. December führte unser Weg durch Strechau, wo sich eine große alte Felsenburg gleichen Namens befindet, in der noch Rüstungen und Waffen aus dem Mittelalter zu sehen sind, nach Rottenmann, eine Stadt, die zwei Eisenhämmer hat, von wo aus wir, die Rottenmanner-Taurn, und unter diesen den Hohen-Taurn-Berg, zur Rechten lassend, nach Gaishorn kamen.

Am 3. December marschirten wir, am Fuße der Gailer-Alpen, über Gries und Kallwang, in dessen Nähe sich das berühmteste Kupferbergwerk im Lande, und eine Schwefel- und Kupfervitriol-Fabrik,

befindet, nach dem Marktflecken Mautern, der zwischen den Gebirgen, in einer überaus schönen Gegend, liegt.

Am 4. December hatten wir hier Rasttag.

Von Mautern, ging es am 5. December durch St. Michael, einem Kirchdorfe an der Mur, nach Leoben. Sehr reitzend ist das Murthal, wo es sich von St. Michael nach Leoben hinzieht; auf der größern Strecke engt es sich so sehr ein, daß die Straße dicht an den Fluß gedrängt und zuletzt gezwungen wird, sich über eine Anhöhe zu winden, von wo aus man auf einmal eine überraschende Aussicht in das hier weiter werdende Thal, in welchem Leoben liegt, genießt.

Leoben ist eine schöne, wohlgebaute Stadt, an dem rechten Ufer der Mur, und ist durch die hier, zwischen Frankreich und Oesterreich, am 18. April 1797 abgeschlossenen, Friedenspräliminarien bekannt; es befinden sich hier zwei Eisenhämmer, ein Eisendrathzug und ein Kupferhammer. In der Nähe ist ein Steinkohlenbergwerk. Oberhalb Leoben ist das ehemalige Benedictiner-Kloster Göß, gegenwärtig der Sitz des hiesigen Bischofs und des Domcapitels.

Am 6. December marschirten wir von Leoben nach Bruck, eine Stadt, die am linken Ufer der Mur liegt, und mehrere bedeutende Fabriken hat. Dicht bei der Stadt sind die Ruinen des 1792 abgebrannten Bergschlosses Landskron. Von Bruck gelangten wir, am 7. December, über Rötelstein, in dessen Nähe sich mehrere Höhlen befinden, worunter die

Mixnixer Höhle die ansehnlichste ist, nach Fronleiten, einem Marktflecken, auf der rechten Seite der Mur. Zwischen Bruck und Fronleiten, sieht man jenseits der Mur, Bärneck, mit seiner historisch merkwürdigen Schloßruine, und dem Rennfeld, wo einst Stubenberg mit Kuenring kämpfte; ein Haufen zusammengelegter Steine soll hier des Letztern Grab bezeichnen.

Gestern kamen wir von Fronleiten, an dem Schlosse Pfannberg vorbei, durch den Marktflecken Peggau, in dessen Nähe sich die sehenswerthen Trümmer des Schlosses Peggau und mehrere merkwürdige Grotten befinden; ferner durch Würth und Eggenfeld nach Weinzettel.

Auf dem, Weinzettel gegenüber liegenden, Berge, steht die schöne Ruine Alt-Göstting; nahe dabei ist ein, in die Mur weit hervorspringender, Felsen, an den sich folgende Sage knüpft:

Einer der ältesten Besitzer von Alt-Göstting hatte eine einzige Tochter, mit Namen Anna. Die reichen Güter, welche Anna nach dem Tode ihres Vaters zu erwarten hatte, und die ausgezeichnete Schönheit, in der ihre Jugend prangte, vereint mit den Tugenden, die ihre Seele schmückten und die ihr Herz bisher rein und schuldlos erhalten hatten, waren Vorzüge, die manchen Ritter zum Versuche, ihre Liebe zu gewinnen, herbeilockten; aber keinem konnte es gelingen, ihr Herz zu rühren, denn dieses schlug schon längst für einen schönen und tapfern, aber

armen Ritter, der in Italien unter den Fahnen seines Kaisers kämpfte.

Oft hatte Anna mit thränenden Augen ihren Vater gebeten, seine Einwilligung in die Verbindung mit ihrem Geliebten zu geben, aber da dieser arm war, so prallten ihre Bittworte unerhört an dem Felsenherzen des Alten ab; er drang sogar immer mehr in sie, sich einen unter ihren Bewerbern zum Bräutigam zu wählen, indem sonst er, statt ihrer, wählen würde.

Die arme Anna ward durch diese Erklärung in die größte Angst versetzt, aber sie war zu folgsam, um sich widerspenstig zu zeigen; weinend verschloß sie sich in ihr Zimmer, und überließ es ihrem Vater, mit ihr nach Willkühr zu verfahren.

Nach einigen Tagen ließ er Anna vor sich kommen und erklärte ihr, daß er Ritter Adalbert zu ihrem Bräutigam bestimmt und ihn bereits von dieser Bestimmung in Kenntniß gesetzt habe; heute über acht Tage, setzte er hinzu, wird deine Verlobung gefeiert.

Anna begab sich willenlos in ihr böses Geschick. Mit bleichen Wangen, aber ohne Thränen, ging sie umher; sie hatte keine Thränen mehr, dieser, dem Leidenden so wohlthätige, Linderungsquell, war für sie versiegt.

Der zur Verlobung festgesetzte Tag war erschienen. Gedankenlos und mit kalten Blicken, legte Anna ihre Hand in die ihres Bräutigams; das Verlobungsfest wurde gefeiert, ohne daß sie Theil daran nahm; ihre Seele war abwesend.

Noch saßen die Gäste bei der Tafel; der Glückliche, der nun an dem Ziele seiner Wünsche zu stehen meinte, suchte auf alle mögliche Weise die Anwesenden zu erheitern; er brachte eben einen Toast auf das Wohl seiner schönen Braut aus, als plötzlich die Saalthüre aufgerissen wurde, und ein Ritter in schwarzer Rüstung, mit herabgelassenem Visir, eintrat. Sichtlich fuhr Anna bei seinem Anblicke zusammen, eine schwere Ahndung stieg in ihrer Seele auf. Der Ritter ging auf den Bräutigam zu, warf seinen Fehdehandschuh vor ihn auf die Tafel, daß Humpen und Pokale umstürzten, und sagte zu ihm: wenn ihr ein rechtschaffner Ritter seid, so stellt euch mir zum ehrlichen Kampfe; unten, auf der Ebene, erwarte ich euch; es gilt dem Besitze Anna's!

Mit diesen Worte drehete sich der Schwarze um, und noch ehe der Geforderte ein Wort erwiedern konnte, war er wieder durch die Thüre, durch welche er eingetreten war, verschwunden.

Ohnmächtig lag Anna in ihrem Sessel, als die neben ihr Sitzenden sich nach ihr umsahen; alle zu Gebote stehenden Mittel wurden angewendet, um sie wieder ins Leben zurückzurufen, was auch nach vielen Bemühungen gelang. Als sie die Augen wieder aufschlug, blickte sie sogleich nach ihrem Bräutigam, aber dieser hatte den Augenblick ihrer Bewußtlosigkeit benutzt, und sich entfernt.

Ohne sich aufhalten zu lassen, stürzte sie nun zum Burgthore hinaus, nach dem nahen Felsen, von wo aus sie die ganze Ebene übersehen konnte. Ihre Ahn-

dung hatte sie nicht betrogen. Am Fuße des Felsens, jenseits der Mur, sah sie ihren Bräutigam, im Kampfe mit dem schwarzen Ritter; jeden Bewegungen der Kämpfenden folgte ihr brennendes Auge; auf einmal strauchelte das Pferd des Schwarzen, es stürzte nieder, eine Secunde, und er war von dem Speere seines glücklichen Gegners durchbohrt.

Als Anna den Fall des schwarzen Ritters bemerkte, stürzte sie sich auf die Kniee, sprach ein Paar Worte des Gebets zu ihrem Gotte, und mit dem Ausrufe: „mein Geliebter, ich komme dir nach!" stürzte sie sich, den hohen Felsen herab, in die Mur.

Weinend ließ der Alte von Gösting die zerschmetterte Leiche seines Kindes in der Burgkapelle beisetzen; tausendmal verfluchte er seine Härte, denn ihr allein hatte er den grauenvollen Tod der geliebten Unglücklichen vorzuwerfen. Von Gram und Alter gebeugt, wankte er täglich seinem Ziele näher. Nach einem Jahre ward seine Leiche neben der Gruft Anna's eingesenkt.

Seit dieser Zeit wird dieser Felsen der Jungfernsprung genannt, und die Stelle, wo Anna hinabsprang, ist gegenwärtig noch mit einem Kreutze bezeichnet.

Bei Weinzettel überschritten wir die Mur, und gelangten bald darauf, über eine Anhöhe, von welcher man Grätz und seine Umgebungen mit einem Blick übersehen kann, vor den Thoren dieser Stadt an, wo wir von dem hier residirenden Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, General-Commandant von Inner-Oesterreich, Tyrol und Illyrien, gemustert wurden.

Nachdem dieses geschehen war, marschirten wir, unter Begleitung einer außerordentlichen Volksmenge, nnd unter dem Klange der österreichischen Militär-musik, in die Stadt ein.

Die Lage von Grätz ist überaus schön und angenehm. Die Mur fließt durch dasselbe, und theilt es in zwei Theile, die durch drei Brücken verbunden sind. Ueber der Stadt erhebt sich der Schloßberg, mit einem Schlosse, das ehedem zum Staatsgefängnisse diente; gegenwärtig liegt es fast ganz in Trümmer. Die Aussicht auf diesem Berge ist höchst genußreich. In allem zählt Grätz, mit seinen drei Vorstädten, 40,000 Einwohner, 2,640 Häuser, 22 Kirchen und öffentliche Kapellen, 5 Manns- und 2 Frauen-Klöster; ausserdem befinden sich hier eine Universität, mit einer bedeutenden Bibliothek, das 1811 durch Erzherzog Johann gestiftete Johanneum, und viele Fabriken und Manufacturen; auch ist hier der Sitz eines Bischofs. Ueberdieß ist Grätz als Schauplatz mancher Kriegsereignisse bekannt.

5.

Wildon-Berg — Ruinen des Schlosses Ober-Wildon — Sternwarte des Ticho de Brahe — Leibnitzer Feld — Marburg — Jauer-Berg — Polana-Berg — Cilli — Trojaner-Berg — Laibach.

Laibach am 27. December.

Seit meinem letzten Schreiben haben wir eine bedeutende Strecke Wegs zurückgelegt; wir rücken nun allmählig dem Ziele unserer Landreise näher; noch vier Tage, und wir haben es ereicht. —

Am 10. December marschirten wir von Grätz, auf dem rechten Murufer, über Puntigam, Feldkirchen, Wagnitz, Kallsdorf und über den Krainach-Bach, nach Wildon, ein Marktflecken, der am Fuße des 1740 Schuh hohen Wildon-Berges liegt; auf diesem Berge befinden sich die Ruinen des Schlosses Ober-Wildon, einst der Sitz der Erbmarschälle Steyermarks von gleichem Namen. Der berühmte Astronom Ticho de Brahe hatte in dem Thurme dieser Feste seine Sternwarte. Der Berg selbst ist durch die vielen, hier aufgefundenen, Römerdenkmale,

und antidiluvianischen Fossilien, merkwürdig; die Aussicht, die man hier hat, ist sehr schön und ausgedehnt.

Von Wildon führte, am 11. December, unser Weg durch Lebering, Leutern und St. Veit nach Straß.

Leutern ist durch mehrere Kriegsereignisse, aus älterer und neuerer Zeit, bekannt. Eine Stunde, seitwärts von Leutern, ist der Marktflecken Leibnitz, und ohnweit diesem, auf einem hohen Berge, das Schloß Seckauberg, das dem, gewöhnlich in Grätz residirenden, Bischofe von Seckau gehört. Auf dem nahegelegenen Leibnitzner Felde wurden im Jahre 1529 durch Siegmund von Weichselburg 2000 Türken in die Flucht geschlagen; in neuerer Zeit hat man unter den hier sehr zahlreichen Hügeln, viele römische Alterthümer gefunden, was auf die Vermuthung brachte, daß sich hier früher die Begräbnißstätte einer römischen Colonie befunden habe.

In St. Veit ist eine sehr schön gebaute Kirche.

Bei Straß scheidet sich die deutsche von der windischen Mark.

Auffallend ist es, wie unwissend das Landvolk in dieser Gegend, selbst in den gewöhnlichsten Dingen, ist; als ich die Kirche zu St. Veit besuchte, gesellte sich der Schullehrer, der übrigens ein recht artiger Mann ist, und hier wegen seinen Kenntnissen in großem Ansehen steht, zu mir. Wir sprachen über Griechenland, und er konnte sich nicht genug verwundern, als er von mir hörte, daß dieses Land zu Europa gehöre;

er hätte es gar gerne hinter der chinesischen Mauer, oder noch lieber im Monde gesucht.

Ebenso auffallend ist die Unzahl von Kropfigen, die man sowohl hier, als überbaupt in ganz Steyermark, findet; überall, wo man nur hinsieht, begegnet das Auge solchen Mißgestalteu; indessen fühlen sich diese Leute glücklich dabei, denn sie halten einen ansehnlichen Kropf für ein Stück von den sieben Schönheiten. Glaube macht selig! —

Am 12. December gingen wir von Straß nach Marburg, wo wir am 13. Rasttag hatten.

Marburg ist die Hauptstadt des Kreises, und liegt sehr schön auf einer Anhöhe, am linken Ufer der Drau, (windisch Drave). Diese Stadt wurde 1481 von König Mathias Corvinus von Ungarn belagert, aber wieder zur rechten Zeit entsetzt; im Jahre 1529, von den Türken schon dreimal bestürmt, wurde sie noch von dem genannten Siegmund von Weichselburg gerettet. Der sogenannte Marwein, der hier erzielt wird, gehört zu den bessern von Steyermark.

Am 14. December verließen wir Marburg und kamen, über Oberkötsch und Schleinitz, nach Oberpulsgau, von wo wir, nach Ueberschreitung des Jauer-Berges, eines Theils der Karnischen Alpen, Windisch-Feistritz erreichten.

Windisch-Feistritz (Wisterza) wurde 1529 von den Türken geplündert; auch fiel schon 1446 ein Gefecht hier vor. In der Nähe ist ein Eisenbergwerk und ein Eisenhammer. Von hier marschirten wir, am 15. December, nach Gonowitz.

Gonowitz (Koinitza) ist ein Marktflecken, am Fuße des Polana-Berges, der beträchtlichen Weinbau hat. In der Nähe ist eine Quelle, deren Wasser im Sommer kalt und im Winter warm ist; auch befindet sich daselbst ein silberhaltiges Bleibergwerk. Gonowitz ist der Name eines alten, adlichen Geschlechts, dessen Schloß auf dem östlichen Abhange des Polana-Berges stand, wovon man gegenwärtig noch die Ruinen sieht; die Aussicht von diesen Ruinen ist überaus schön und mannichfaltig.

Am 16. December stiegen wir den Polana-Berg weiter hinauf, und folgten dann dem, auf der Höhe entspringenden Eng-Bache, über Sternstein, nach dem Marktflecken Hohenegg. Von da kamen wir nach Cilli, der Hauptstadt des Kreises, die von dem Sann-Fluße, und dem in diesen fließenden Köding-Bache, eingeschlossen ist.

Diese Stadt ist das Claudia Celeja der Römer, und wurde unter Kaiser Claudius im Jahre 41, nach Christi Geburt, angelegt; sie war noch im 15. Jahrhundert der Hauptort einer eigenen Grafschaft. Auf einem nahen Berge stehen die Trümmer von Alt-Cilli, der ehemaligeu Residenz der Grafen; von hier aus hat man eine sehr schöne Aussicht.

Bis zum 20. December blieben wir in Cilli. Am 21. marschirten wir über Lindorf, Rolani, Kapla, Precop und Tsepeldorf nach Franz. Am 22. December gelangten wir von da nach Lotschitz. Hier bezeichnet, am Fuße des Trojaner-Berges, ein Obelisk, die Grenze des Königreichs Illyrien, und

tausend Schritte weiter, ein verfallenes Thor die alte Grenze des Herzogthums Krain. Von hier führte uns die Straße, den Trojaner-Berg aufwärts, nach Trojana, von da wieder abwärts, über St. Oßwald und Kraxen, nach Lukowitz, in dessen Nähe sich eine schöne Ruine befindet. Am 23. December endlich, marschirten wir von Lukowitz, über Dob und Tschernutsch, hierher nach Laibach.

Laibach, an dem schiffbaren Laibachflusse, ist die Hauptstadt des aus den Herzogthümern Krain und Kärnthen gebildeten Guberniums, und hat 13,000 Einwohner, 870 Häuser, mit Einschluß der 8 Vorstädte; es ist hier der Sitz des Guberniums und eines Bischofs, mit seinem Domcapitel und Consistorium. Fast in der Mitte der Stadt, erhebt sich der Schloßberg, mit seinem nun beinahe ganz zerstörten Castelle, das gegenwärtig als Provinzial-Strafhaus verwendet wird. Reitzend ist die Aussicht, die man von dieser Höhe, auf die sie umgebende Ebene, und die schön gruppirten Bergketten, genießt. In geschichtlicher Hinsicht ist Laibach durch den Kongreß berühmt, welcher im December 1820 von Troppau hierher verlegt wurde, und bis zum 21. Mai 1821 dauerte; ebenso als Schauplatz mehrerer bedeutenden Kriegsereignisse.

Die Weihnachts-Feiertage brachten wir hier zu. Morgen werden wir von hier wieder aufbrechen, und am Sylvester-Abend in Triest einmarschiren.

6.

Zirknitzer-See — Adelsberger Grotte — Senosetsch — Bora — Opschina — Herrliche Ansicht der Stadt Triest und des adriatischen Meeres, von der Höhe von Opschina.

Triest am 31. December.

Heute sind wir endlich an dem längerſehnten Ziele unserer Landreise angekommen; ich will mich daher beeilen, dir meine letzten Notizen über dieselbe, zu übermachen.

Am 28. December marschirten wir in Laibach ab, und kamen, über Waitsch und Loog, nach Ober-Laibach, einem ziemlich großen, reinlichen Marktflecken, in einer angenehmen Läge, an der Laibach. Eine Nebenstraße führt von hier nach Zirknitz, an dem berühmten See gleichen Namens.

Dieser See hat, im Vergleich mit andern Seen, eine unbedeutende Tiefe; er ist aber voller trichterförmigen Vertiefungen. Sie bilden die tiefsten Stellen des Sees. Bald ist sein Becken mit Wasser angefüllt, bald trocknet es aus; indem die darin befindlichen

Höhlungen das Wasser verschlingen, und zu einer andern Zeit wieder zurückführen. Dies mag auch zu der Sage Anlaß gegeben haben, daß man in diesem See in einem Jahre fischen, säen, Heu machen, ernten und jagen könne.

Am 29. December führte unser Weg, über Unter-Loitsch und Kirchdorf, nach Ober-Planina, einem Marktflecken, der in einem Kessel zwischen hohen Gebirgen — Theile der julischen Alpen — und Wäldern liegt. In der Nähe ist eine hübsche Ruine, etwas weiter die Feste Kleinhäusel, und, unfern von dieser, die sogenannte Kleinhäusler Grotte.

Gestern, am 30. December, kamen wir nach Adelsberg, wohin sich die Straße, bald steigend, bald fallend, durch unabsehbare, mit Nießwurz und andern Gesträuchen bewachsene, Steingefilde, windet. Hier machten wir Halt, um die, eine Viertel Stunde entfernte, weltbekannte Adelsberger-Grotte zu besuchen. Ein jeder kaufte sich zu diesem Zwecke ein Licht, und so ging unser Zug, die Offiziere an der Spitze, nach der genannten Grotte.

Zu dem Eingang in diese Grotte führt eine hölzerne Brücke über den Poyk-Fluß, der tobend und schäumend, zwischen Felsenklüften in die Tiefe, etwas seitwärts vom Eingange, hineinstürzt.

Nachdem man in der Grotte selbst ohngefähr hundert Schritte gegangen ist, wird das Ohr auf einmal durch ein sehr heftiges Braußen erschreckt; dringt man

etwas weiter vor, so steht man in einer undurchdringlichen Nacht, in der die Menge unserer Lichter wie Sterne funkelten. Hier wird das Braußen stärker, und man gewahrt beim schwachen Schimmer der Lichter, in bedeutender Tiefe, das Schäumen des Poyk. Ein schmaler, in die Felsen gehauener, Weg, führt etwas aufwärts, zu einem, dem Besuche des Kaisers Franz gewidmeten, Denkmale; auf diesem Wege kommt man wieder zurück auf die vorige Stelle, und schreitet von da, auf vielen steinernen Stufen, zu dem Poyk hinab, eine hölzerne Brücke führt über denselben; jenseits schreitet man auf steinernen Stufen, unter denen der Poyk wieder verschwindet, bis zu einer schwindelnden Höhe hinauf, und kömmt dann in die Kronprinz-Ferdinands-Grotte, in welcher ein, dem Besuche dieses Prinzen gewidmetes, Denkmal steht.

Ist man in dieser Grotte einige hundert Schritte weit vorgedrungeu, so kommt man an einen Seitengang, der aller Wahrscheinlichkeit nach in die, auf der höchsten Spitze des Berges gelegene, Ruine Adlersburg führt. Bald darauf engt sich der Weg so sehr ein, daß man, um durch zu kommen, schlüpfen muß. Diese enge Stelle ist indessen nur kurz; hat man sie durchschlüpft, so steht man plötzlich in einem großen, runden, sehr hohen Raum, welcher der Turnierplatz genannt wird, und früher wohl der Sitz eines Vehmgerichts gewesen sein mag, was die Nähe der Adlersburg, und der Seitengang dahin, auch wahrscheinlich macht.

Nun kommt man immer weiter, indem der Weg bald steigt, bald fällt, die Höhle bald enger, bald weiter wird; immr hört man das unterirdische Braußen des Poyk; nicht selten dringt die Luft schneidend durch Risse ein; endlich, nach wenigstens zweistündigem Gehen, wird das weitere Vordringen durch einen See gehemmt.

Die vielen Tropfsteingebilde, die man in dieser Höhle findet, sind wirklich prächtig und staunenswerth; bald hängen sie als riesenmäßige Eiszapfen von der Decke des Gewölbes herab, bald bilden sie die sonderbarsten Arabesken, und nicht selten die täuschendste Aehnlichkeit mit irgend einem Gewächse, oder Kunstwerke.

Nachdem wir die Grotte wieder verlassen hatten, setzten wir unsern Marsch fort, und kamen bei dunkler Nacht in Senosetsch an.

Heute Morgen verließen wir Senosetsch, und betraten, unfern davon, die Grenze des, gleichfalls zum illyrischen Königreiche gehörenden, Triester Gouvernements, oder des eigentlichen Illyriens. Wenig Ortschaften zeigen sich auf diesem Wege. Bei Unter-Senadolia fängt der berüchtigte Karst (Karso) an, eine Gegend, der nur wenige an Rauhheit und Unfruchtbarkeit gleichen werden. Graue Felsenmassen, zwischen denen sich nur spärlich hier und da einige Grashalmen hervordrängen, bedecken die Oberfläche; verkrüppelte und halbentlaubte Sträuche, tragen über-

all die Spuren der alles verheerenden Bora. Dieser Nordostwind — der Boreas der Alten — ist in Triest sehr gefürchtet; er ist den Schiffen im Hafen sehr gefährlich, und hat, erst vor einigen Tagen wieder, ungeheueren Schaden unter denselben angerichtet.

Um 2 Uhr heute Nachmittag kamen wir auf der Höhe von Opschina an. Herrlich ist das Gemälde, das hier plötzlich vor unsern Augen lag; die Schönheit und Heiterkeit des Tages, die ungetrübte Bläue des Himmels, vor uns das adriatische Meer, von der Sonne beglänzt, und mit einer Menge von Schiffen und Booten bedeckt, die mit ihren weißen Segeln auf der glatten Wasserfläche wie Schwäne dahinglitten; zur Linken die Stadt Triest, die sich in einem weiten Halbmonde mit ihren vielen Landhäusern, in den Wingerten, von denen die Berge bedeckt sind, verliert; dieses alles zusammen wirkte überraschend auf mich; ein freudiges Ah! drängte sich im ersten Augenblicke über meine Lippen, dann betrachtete ich einige Minuten lang, mit stummem Enzücken, das prächtige Gemälde, an dessen wirkliches Dasein ich kaum glauben konnte; ich meinte es in einem magischen Spiegel zu sehen.

Ungefähr eine halbe Stunde vor Triest, wurden wir von der österreichischen Generalität empfangen, und unter Begleitung einer ungeheueren Menschenmenge, die uns aus Triest entgegen gekommen war, und unter dem Klange unserer Musik und jener der Oesterreicher, marschirten wir gegen Abend in dieser Stadt ein.

Der größte Theil meiner Compagnie wurde in einem nahen, zur Sommerwirthschaft verwendeten, Landhause, Tivoli genannt, einquartirt. Wir haben hier die herrlichste Aussicht auf das Meer; von meinem Fenster aus kann ich den ganzen Hafen, der mit seinen vielen Schiffen einer zweiten Stadt gleicht, übersehen.

II.

1 8 3 4.

7.

Einschiffung in Triest — Abfahrt — Pirano — Rovigno — Insel Losini — Seltene Beispiele von Natur-Produktions-Kraft — Felseninsel St. Andrea — Insel Lissa — Schöne Abende zur See — Insel Pelagossa — Insel Lesina — Gemälde von Titian in der Franziskanerkirche zu Lesina — Jahresfeier der Landung des Königs Otto in Griechenland — Einförmigkeit des Schiffslebens — Brand in Lesina — Die Inseln la Cazza, l'Augusta und Busso — Ragusa — Monte negro — Sturm — Einlaufen in den Canal von Meleda — Cattaro — Cap Rodoni — Durazzo — Cap Linguetta — Canal von Otranto — Corfu — Heftige und anhaltende Stürme — Insel St. Maura — Der leukadische Fels — Die Inseln Cefalonia und Ithaka — Das Castell des Odysseus auf Ithaka — Herrliche Aussicht über das jonische Meer — Castell Tornese — Insel Zante — Landung auf der Rhede von Missolounghi — Missolounghi — Abfahrt nach Patras — Starker Sturm in dem Golf von Patras — Ausschiffung zu Patras — Tod des Hauptmanns Eduard Schauer — Patras.

Patras am 25. Februar (9. März.)

Endlich, nach einer 52tägigen Seefahrt, sind wir am 20. d. M. hier in Patras angekommen. Manche Mühseligkeit mußten wir während dieser langen Seereise erdulden, doch bot sie uns auch manche Annehmlichkeit dar. Um mir die Mühe einer Beschreibung

derselben zu ersparen, will ich dir hier eine Abschrift meines Tagebuchs, in so weit es selbe betrifft, beifügen. Du wirst darin freilich meine gewohnte Kürze vermissen und finden, daß ich öfters etwas langweilig geworden bin, bedenke aber, daß es ein Tagebuch ist, und daß es während einer langweiligen Seereise geschrieben wurde.

Tagebuch

während meiner Seereise von Triest nach Patras.

Triest am 1. Januar.

Mancherlei Gedanken erfüllten heute Morgen, als ich das Lager verließ, meine Seele; der heutige Tag war mir von jeher der wichtigste des ganzen Jahres. Wie froh und freudig bewegt, und zugleich in welch' feierlicher Stimmung begrüßt' ich ihn sonst! und heute, — — ich war in Gedanken zu Hause bei meinen Lieben; ich wünschte ihnen in Gedanken ein glückliches Neujahr; ich war etwas verstimmt, diesen Tag nicht wie sonst in ihrem Kreise feiern zu können, und so weit von ihnen entfernt sein zu müssen. Wie wohl that die Erinnerung an die Vergnügungen, in welchen ich sonst diesen Tag mit ihnen verlebte, meinem Herzen! — ich schwelgte darin; sie war heute fast mein einziger Genuß.

Mein Freund G. und ich schifften in einer Barke nach Triest. Sonderbar war es mir zu Muthe, als ich zum erstenmal auf den Wellen des Meeres dahinfuhr.

Nach zehn Minuten stieß unsere Barke, zwischen einer Unzahl von Schiffen und Booten dahingleitend, ans Land. Wir betraten dasselbe in der Absicht, vor allem die Stadt mit ihren Merkwürdigkeiten zu besehen, weil dieses bei unserm Einmarsche nur äußerst unvollkommen hatte geschehen können.

Triest liegt in einem großen Halbkreise längs der Meeresküste, und verliert sich links und rechts mit seinen Landhäusern in den Wingerten, von denen die Berge ringsum bedeckt sind. Es ist die Hauptstadt Istriens, der Sitz des Guberniums und eines Bischofs mit seinem Domcapitel. Die ganze Stadt zählt 1700 Häuser und mehr als 30,000 Einwohner von welchen viele außer italienisch auch noch deutsch sprechen; sie ist sehr schön und gut gebaut und wird in die Alt- und Neustadt eingetheilt, wovon die Neustadt wieder in die Theresienstadt, die Franzvorstadt und die Josephsstadt zerfällt. Es sind hier viele und schöne öffentliche Plätze, die mit den prächtigsten Gebäuden und Kunstwerken geziert sind; der ansehnlichste darunter ist der große Platz, (Piazza grande) in dessen Mitte sich ein sehr großer Springbrunnen erhebt; die Figuren daran stellen Flußgötter mit den Attributen des Handels und der Schifffahrt vor. Seitwärts von diesem Springbrunnen steht eine Säule mit der Statue Kaisers Karl VI. Der Börsenplatz, den

ebenfalls ein schöner Springbrunnen ziert, worauf Neptun mit dem Dreizacke steht, verdient nicht minder gesehen zu werden. Nahe dabei steht eine weißmarmorne 24 Fuß hohe Säule, mit der bronzenen Statue Leopold's I., in eiserner Rüstung.

Außerdem hat Triest noch eine Menge von Sehenswürdigkeiten; unter andern: das neue Theater, die Börse, die Kirche St. Maria Maggiore, die Kathedralkirche zum heil. Justus, worin die Gebeine dieses Heiligen ruhen, die öffentliche Bibliothek und das Kabinet der Minerva.

Der Hafen von Triest ist noch unvollendet, er ist aber frei von Felsen und Untiefen, hat reinen Grund und hinreichende Tiefe, die größten Kriegsschiffe aufzunehmen.

Das Leben und Treiben hier ist sehr stark, wie man es von einer so bedeutenden See- und Handelsstadt nicht anders erwarten kann; man sieht hier Handelsleute von allen Nationen und Trachten; der Italiener, der Franzose, der Deutsche, der Engländer, der Russe, der Grieche, der Türke, alle treiben sich unter einander herum, wie auf einem großen Maskenballe.

Im Ganzen herrscht hier eine ziemliche Wohlfeilheit der Lebensmittel; besonders die Südfrüchte sind sehr billig.

Nachdem wir die Stadt besehen und unsere Neugierde befriedigt hatten, besuchten wir ein Kaffeehaus, wo wir, um den Neujahrstag zu feiern, einige Gläser Punsch tranken. Ich trank sie auf das Wohl meiner

fernen Angehörigen und Freunde, und letzte mich in dem Gedanken, daß sie in diesem Augenblicke vielleicht bei einem Glase Sieben und zwanziger auch meiner in Liebe gedenken.

Am 3. Januar.

Heute erhielten wir den Befehl zur Einschiffung; um 4 Uhr war die Compagnie aufgestellt, und nun marschirten wir nach dem Hafen, wo wir an Bord des Schiffes Conte di Goeß gebracht wurden. In ernster Stimmung nahm ich von dem festen Lande Abschied, und begab mich auf das mir bisher fremd gewesene Element, auf welchem ich in mein neues Vaterland gelangen soll.

Unsere ganze Colonne ist nun auf 7 Schiffen — fünf italienischen und zwei griechischen — untergebracht. Sämmtliche Schiffe sind Zweimaster von nicht sehr bedeutender Größe; auf dem unsrigen befinden sich, einschließlich der Offiziere und Unteroffiziere, 140 Mann.

Am 10. Januar.

Wir liegen noch immer hier im Hafen; der Wind will uns nicht günstig werden, und das Leben hier fängt an, mich zu langweilen.

Die Schiffsverpflegung ist gut; der Mann bekommt täglich, nnd zwar des Morgens ¼ Schoppen Brandwein, des Mittags und des Abends jedesmal einen Schoppen rothen dalmatinischen Wein; zum Essen erhält jeder täglich ein halbes Pfund

Rind- oder Schweinfleisch, eine angemessene Portion Gemüse, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, oder dergleichen, und 2 Pfund Brod, statt dessen aber später Schiffszwieback. Das Lager ist wegen des engen Raumes unbequem; der Tornister dient uns zum Kopfkissen, ein wollener Teppich zur Matratze und unser Mantel zur Decke. Gewiß gehört große Genügsamkeit dazu, um damit zufrieden zu sein; aber ich bin es.

Am 11. Januar.

Die längstersehnten Kanonenschüsse von unserm Commandeur-Schiffe, hallten heute durch die Luft, und gaben uns das Zeichen znr Abfahrt; der Wind hatte sich zu unserm Vortheile gewendet. Um 11 Uhr Vormittags waren die Anker gelichtet und wir zur Abfahrt fertig. Ein freudiges Hurrah schallte aus Aller Mund, als das Schiff seine bisherige Stelle verlassen hatte, und mit uns zum erstenmale die dunkelgrünen Wogen durchschnitt.

Lange noch konnten wir Triest und seine herrlichen Umgebungen erblicken. Das Wetter war sehr schön, und ist es bisher immer gewesen, die wenigen Regentage, die wir hatten, ausgenommen.

Gegen Abend segelten wir bei Pirano, ohngefähr 18 Miglien (3½ deutsche Meilen) von Triest, vorüber. Die Küste, in deren Nähe wir mit unserer Flotille dahinsegeln, ist sehr anmuthig und schön, und gibt mir jetzt schon einen Vorgenuß von Griechenlands Gefilden.

Port Rovigno am 12. Januar.

Heute Nachmittag drehte sich der Wind und ward uns so ungünstig, daß wir gezwungen wären, in den Hafen von Rovigno einzulaufen.

Die Landschaft um Rovigno ist überaus reitzend. Die Stadt selbst ist alt und liegt sehr schön auf einem, ziemlich weit in das Meer hervorspringenden, Felsen; oben, auf der höchsten Spitze, steht eine hübsche Kirche, welche den Reitz der Ansicht sehr erhöht. Die ganze Umgegend ist mit Olivenbäumen bedeckt, zwischen denen die schönsten Landhäuser hervorblicken. Links, auf einer mäßigen Anhöhe, liegt eine schöne Schloßruine; rechts, auf einer kleinen Insel, steht ein Kloster, das sich in dem Olivenhain, aus welchem es mit seinen Thürmen hervorragt, recht lieblich ausnimmt.

Die Sonntagskirche war eben beendigt, und die Menschenmenge strömte aus derselben, als wir in den Hafen einliefen; sie begrüßte uns mit einem weitschallenden Viva, und mehr als fünfzigmal widerhallte ihr Ruf in den Lüften.

Am 14. Januar.

Wir befinden uns wieder auf offener See. Heute Morgen schien der Wind uns günstig werden zu wollen, und die Anker wurden gelichtet; indessen geht unsere Fahrt sehr langsam vorwärts, denn Aeolus hat uns fast gänzlich verlassen, das Wetter ist übrigens sehr schön.

Recht angenehm wurde ich überrascht, als heute zwei Delphine ziemlich nahe bei unserm Schiffe sichtbar

wurden; sie erschienen mehrmals auf der Oberfläche, und tauchten wieder unter; eine halbe Stunde nachher, sah ich sie in der Ferne dasselbe Spiel wiederholen.

Gegen Abend erhob sich der Wind, und unsere Fahrt geht nun ziemlich rasch voran.

Port Losini, am 15. Januar.

Heute Nachmittag ward uns der Wind wieder entgegen, und unsere Schiffe mußten in den Hafen von Losini einlaufen.

Losini ist eine Insel mit einem gleichnamigen Städtchen. Der Hafen ist nicht groß, aber, da er von allen Seiten mit Bergen umgeben ist, sehr geschützt. Die Berge sind mäßig hoch; sie sind alle mit Oliven-bäumen und Weinreben bepflanzt; man hat von ihnen eine sehr schöne Aussicht auf die offene See.

Außer den Weinreben und Olivenbäumen, gibt es hier mehrere Gattungen wildwachsender Myrthen, Salbey und anderer wohlriechender Kräuter.

Port Losini, am 17. Januar.

Heute war ich in dem Städtchen Losini. Noch nie sah ich eine Stadt oder ein Dorf unregelmäßiger gebaut, als Losini. Sehenswerthes findet sich hier durchaus nichts; das Interessanteste war mir ein blühender Mandelbaum und eine blühende Saubohne; beide sah ich in einem Garten. Auch fand ich in einem Weinberge, ohnweit der Meeresküste, eine zwei Fuß lange grüne Weinrebe, mit sehr schön ausgebildeten Blättern; sie war von einem Felsenstücke gegen die

Winterseite geschützt, was wohl ihr Wachsthum befördert haben mag.

Solche Beispiele von Natur-Productions-Kraft mögen einem Südländer durchaus nicht wunderbar erscheinen, einem Deutschen aber bleiben sie es immerhin.

Am 21. Januar.

Heute erst verließen wir den Hafen von Losini wieder; indessen weht der Wind sehr schwach und unsere Fahrt geht sehr langsam vor sich.

Am 23. Januar.

Heute Nachmittag schifften wir an einem, in der Mitte des Meeres in sehr sonderbarer Form hervorragenden Felsen vorüber. Die Seeleute nennen ihn, wegen seiner zwar nur sehr entfernten Aehnlichkeit mit einem Apfel, Pomo. An der Felseninsel St. Andrea und an dem Felsen Busso fuhren wir vier Stunden später vorüber.

Am 24. Januar.

Unsere Fahrt scheint sich sehr in die Länge ziehen zu wollen. Heute Nacht trat wieder gänzliche Windstille ein. Wir sind in diesem Augenblick der Insel Lissa gegenüber, wo im Jahre 1811 in einem Seetreffen die Franzosen von den Engländern geschlagen wurden.

Der Abend ist überaus schön; überhaupt fand ich denselben nie reitzender, als zur See.

Port Lesina, am 25. Januar.

Heute wurden wir durch den Sirocco-Wind gegen die Insel Pelagossa verschlagen; wir wendeten uns von da gegen die Insel Lesina, wo wir in den Hafen einliefen.

Der Hafen von Lesina ist klein und von vier Seiten durch sehr gut angebrachte Forts geschützt. Diese Forts sind mit österreichischem Militär besetzt. Das Städtchen Lesina liegt sehr schön in einem Halbrund, am Fuße eines mittelhohen, etwas kahlen Berges, dicht an der Küste; auf der Spitze dieses Berges befindet sich das größte der erwähnten vier Forts.

Von unserm Schiffe aus bemerkt man in der Umgebung von Lesina sehr viele blühende Obstbäume; die Menge von Aloen, die hier zur Gartenumzäunung dienen, fiel mir besonders auf. Auch Citronen- und Orangen-Bäume gewahrt man, jedoch nur wenige.

Port Lesina, am 26. Januar.

Heute, am Sonntag, besuchte ich mit mehreren Freunden Lesina; wir tranken hier Wein, der auf der Insel produzirt wird; ich fand ihn ungemein feurig, aber, wegen seiner etwas widerlichen Süße, nicht sehr angenehm zum trinken. Ich lobe mir dagegen immer noch meinen lieben Rheingauer, bis jetzt konnte mir ihn weder Italien, noch Dalmatien ersetzen.

Auch die Schönen waren bis jetzt noch nicht im Stande, das günstige Vorurtheil, das ich für meine Landsmänninnen hege, zu verdrängen. Nur zwei

Damen, die ich in der schönen Welt Lesina's bemerkte, konnten mich an meine deutschen Schönheiten erinnern. Die Tracht der vornehmeren Stände ist ganz der deutschen ähnlich, die der übrigen unterscheidet sich etwas davon, aber doch größtentheils nur durch den Kopfputz, der sehr seltsam, aber dennoch hübsch ist.

In einem Franziskaner-Kloster, das rechts von Lesina, nahe an der Küste steht, befinden sich zwei Originalgemälde von Titian, das Abendmal und die Kreuzigung Christi; für beide Gemälde sollen schon 100,000 Gulden geboten worden sein.

Der größte Theil des hier garnisonirenden österreichischen Militärs besteht aus Deutschen.

Der Rosmarin wächst auf dieser Insel wild und bedeckt die umliegenden Berge bis zu den höchsten Gipfeln, was einen sehr lieblichen und kräftigen Geruch verbreitet; auch finden sich hier Palmbäume.

Port Lesina, am 29. Januar.

Kanonendonner weckte uns heute früh aus dem Schlafe auf und verkündigte uns den Jahrestag der Anlandung unsers Königs in Griechenland.*) Fünf und zwanzig Salven wurden von jedem der beiden Schiffe, deren Capitains und Matrosen Griechen sind, dann von unserm Kommandeur-Schiffe und von dem, worauf sich unsere Artillerie-Abtheilung befindet, gegeben. Alle Flaggen wurden auf sämmtlichen Schiffen

*) Wurde irrigerweise von uns an diesem Tage, statt am 25. Januar gefeiert.

aufgehißt und blieben es während des ganzen übrigen Tages.]

Heute Abend illuminirten die zwei griechischen Capitains ihre Schiffe, was sich bei der Dunkelheit der Nacht an den hohen Masten sehr gut ausnimmt. Ein Ball, den unsere Offiziere in Lesina geben, beschließt die Feier des Tages.

Port Lesina, am 30. Januar.

Wie langweilig und einförmig unser Schiffsleben dahinschleicht, läßt sich leicht denken. Wir liegen noch immer hier im Hafen und der Sirocco weht heute stärker, und uns, wo möglich, noch ungünstiger, als je.

Port Lesina, am 31. Januar.

Heute ist das Wetter sehr ungestümm; Wind und Regen scheinen sich dahin vereinigt zu haben, uns das Langweilige unsers Schiffslebens recht fühlbar zu machen, denn da man nicht im Stande ist, auf dem Verdecke zu bleiben, so sind wir genöthigt, uns in dem engen Schiffsraume die langsam dahinschleichende Zeit zu vertreiben. Streitigkeiten über Literatur, wobei Freund N. nicht selten die Kraft seiner schwäbischen Stimme zeigt, füllen gewöhnlich dergleichen langweilige Stunden aus; so auch heute; ist es nicht Literatur, was uns beschäftigt, so ist es — — Kochkunst, — und wir haben es weit in kurzer Zeit gebracht, denn wir essen die köstlichsten Salate und Gemüse.

Port Lesina, am 1. Februar.

Das einförmige unsers hiesigen Aufenthalts ward heute plötzlich unterbrochen; wir hörten in Lesina Feuerlärm, und nicht lange währte es, so sah man die Flammen gen Himmel aufschlagen. In einer Apotheke war das Feuer ausgebrochen. Die griechischen Matrosen zeichneten sich bei dieser Gelegenheit besonders durch Kühnheit und Verwegenheit aus; überall, wo es am gefährlichsten war, sah man sie in ihrem Rettungseifer; auch unsere Soldaten thaten ihr Möglichstes. Es währte nicht lange, so war das Feuer gelöscht, und die vorige Ruhe trat wieder in ihre alten Rechte.

Am 4. Februar.

Endlich schlägt die ersehnte Stunde, die uns aus unserer langweiligen Ruhe reißt; so eben segeln wir wieder aus dem Hafen, in dem wir volle neun Tage vor Anker lagen.

Heute Nachmittag segelten wir an der Insel Curzola vorüber; nun, bei Anbruch der Nacht, sind wir in der Nähe der Inseln la Cazza, l'Augusta und Busso. Der Wind ist uns günstig, aber er weht schwach; unsere Fahrt geht demnach auch nicht sehr stark vorwärts.

Am 5. Februar.

Unsere Fahrt geht immerwährend längs der dalmatischen Küste hin; prächtig nehmen sich die Berge Dalmatiens, von unsern Schiffen betrachtet, aus.

Heute gegen Abend schifften wir bei Ragusa vorüber; der Wind fing an, etwas stärker zu werden.

Am 6. Februar.

So eben, Morgens um 9 Uhr, sind wir dem Monte-negro, dessen höchsten Kuppen mit Schnee bedeckt sind, gegenüber. Heute noch werden wir an Cattaro vorbei in den Kanal von Otranto gelangen.

Cattaro ist die letzte Stadt an der dalmatischen Küste, und bildet die Gränze zwischen Dalmatien und Albanien.

Gegen Abend ward uns der Wind ungünstig; in der Nacht erhob sich der Sirocco so stürmisch, daß wir 30 Miglien zurück verschlagen und genöthigt wurden, an Ragusa vorbei, in den zwischen der Küste von Dalmatien und der Insel Meleda befindlichen Kanal einzulaufen.

Canal von Meleda, am 9. Februar.

Der Sirocco weht immer noch sehr stürmisch, besonders zur Nachtzeit, wo sein Braußen und die Brandung der Wellen dem fernen Kanonendonner nicht unähnlich ist.

Canal von Meleda, am 11. Februar.

Die Stürme währten bis jetzt beständig fort und verursachten eine Kälte, wie ich sie seit länger als sechs Wochen nicht empfunden habe.

Um 1 Uhr Mittags ward der Wind etwas günstiger, und die Anker wurden gelichtet.

Am 12. Februar.

Heute schifften wir mit günstigem Wind an Cattaro dem Cap Rodoni und an Durazzo, der ersten Küstenstadt Albaniens, vorüber, in den Canal von Otranto.

Am 14. Februar.

Der Wind, der uns gestern wieder ungünstig wurde, drehte sich heute wieder zu unserm Vortheile und trieb uns an dem Cap Linguetta vorüber, das mit seinem bedeutend hohen Gebirge ziemlich weit ins Meer hervorspringt, und einen sehr schönen Anblick gewährt. Von hier erblickt man, aber nur wie eine dunkle Wolke am Horizont, die Insel Corfu.

Am 15. Februar.

Wir haben nun den Canal von Otranto durchschifft und befinden uns bereits im Jonischen Meere. Corfu liegt uns schon ziemlich nahe.

Einige Stunden später.

Schlechter Wind, und immer wieder schlechter Wind. Diese alte und tägliche Klage wird auch heute wieder von Neuem angefangen. Wir sind vor Corfu, kommen nicht weiter und können nicht einmal in den Hafen einlaufen.

Am 18. Februar.

Noch immer kreuzen wir vor Corfu; die anhaltenden Stürme der letzten drei Tage haben unsere

Schiffe gänzlich auseinander verschlagen, und werden so von ihnen herumgeschleudert, daß der größte Theil der Mannschaft, durch das beständige und heftige Schwanken, von der Seekrankheit befallen wurde. Die Wellen gehen so hoch, daß sie häufig das ganze Schiffsverdeck überschlagen und diejenigen, welche in der Nähe der Lucken liegen, jeden Augenblick Gefahr laufen, ein Sturzbad zu bekommen.

Am 19. Februar.

Heute Nacht starb einer unserer bravsten Soldaten in Folge eines Nervenfiebers, von dem schon Mehrere, selbst unser Hauptmann, befallen wurden; letzterer ist noch keineswegs außer Gefahr.

Diesen Morgen wurde der Verstorbene auf ächt seemännische Weise begraben, das heißt: ins Meer versenkt; nie sah ich ein Leichenbegängniß mit weniger Umständen; einige Säcke, mit Steinen und Kies gefüllt, wurden an Arm und Beine befestigt, und so wurde er über Bord geworfen.

Wir kreuzen noch immer vor Corfu, denn noch immer ist der Wind ungünstig und das Meer äußerst ungestümm.

Am 20. Februar.

Heute kamen wir durch Laviren etwas vorwärts; wir kreuzen, wegen noch immer ungünstigem Wind, in der Nähe von St. Maura. Der leukadische Fels, der sich auf der einen Seite schroff aus dem Meere erhebt und auf der andern sanft abdacht, aber nicht sehr hoch ist, liegt uns jetzt ziemlich nahe.

Am 21. Februar.

Heute ist der Sturm anhaltender und heftiger, als je bisher; das Meer geht so hoch, daß unser Schiff jeden Augenblick von einer auf die andere Seite geschleudert wird und die Wellen das ganze Verdeck überschlagen.

Am 22. Februar.

Endlich hat uns Aeolus wieder einmal seine Gunst zugewendet, auch kommen unsere Schiffe nach und nach wieder zusammen; wir erblicken nun Cefalonia und Ithaka und noch heute werden wir in den Canal zwischen St. Maura und Ithaka einlaufen.

Am 23. Februar.

Die vergangene Nacht war so schön und der Wind so günstig, daß es mir unmöglich war, auf den Genuß des näheren Anblicks von Cefalonia und Ithaka zu verzichten; ich blieb daher mit mehreren Kameraden bis nach 1 Uhr auf dem Verdecke. Um halb 12 Uhr kamen wir in die Nähe von Cefalonia und

„Nun läßt sich schon das Felseneiland schauen,
Wo einst die göttliche der Frauen
Der Freier Uebermuth mit frommer List bestrickt.“

Diese Worte Schulze's fielen mir ein, als ich kurz darauf Ithaka erblickte. Nicht lange, so fuhren wir nahe an dieser Insel vorbei; der Mond schien so hell und freundlich und beleuchtete mit seinem matten

Glanze ihre Felsenberge, die schon so oft meiner Fantasie vorschwebten und nun in früher nie gehoffter Wirklichkeit vor mir lagen. Ich träumte mich in die Zeiten des Odysseus zurück, ich glaubte die Stelle zu sehen, wo der göttergleiche Dulder durch die Feaker, die das heutige St. Maura bewohnten, nach seinen langen Irrfahrten an das Land gesetzt wurde, wo er zum erstenmale wieder den heiligen Boden seines Vaterlandes betrat, das er mit so viel Sehnsucht, Wärme und Treue liebte; ich sah ihn, wie er die übermüthigen Freier seiner Penelope erschlug; auch sah ich die Stelle, wo der männerbeherrschende Sauhirt Eumaeos seine Heerden weidete, und wo er seinen geliebten Herrn wieder erkannte und zum erstenmale begrüßte.

Unsere Schiffe befinden sich zwar schon seit dem 20. d. M. in der Höhe von Griechenland, aber erst heute Nacht um 1 Uhr sahen wir zum erstenmale die Berge unsers neuen Vaterlands.

Heute früh verließ ich mein Lager, in der angenehmen Hoffnung Missolounghi, das Ziel unserer langen Seereise, vor mir zu sehen; aber wie sehr irrte ich mich! der Wind hatte sich nach 2 Uhr wieder zu unserm Nachtheile gewendet, und wir waren noch immer in der Nähe von Ithaka; überdieß war ein Sturm im Anzuge, wir wurden daher gezwungen, in den Hafen von Ithaka einzulaufen.

Wie sehr wurde mein Auge durch die mannichfaltigen Naturreitze Ithaka's ergötzt! Zum erstenmale, seit unserer langen Seefahrt, sah ich hier wieder

einmal Wohnungen, die übertüncht sind, und nicht, wie jene aller dalmatischen und albanesischen Küsten-Städte, eine gleiche Farbe mit den Felsen haben, an die sie angebaut sind, so daß man sie kaum von denselben unterscheiden kann, indem sie in der Ferne nicht anders als wie Felsstücke aussehen.

Das Städtchen Vadyn, in dessen Nähe wir Anker warfen, liegt an dem Abhange eines niedern Hügels; die sämmtlich weiß übertünchten Häuser nehmen sich überaus schön auf dem lieblichen Grün dieses Hügels aus; die Cypressen, die allenthalben stehen, tragen viel zur Verschönerung des Ganzen bei.

Am 25. Februar.

Heute Nachmittag unternahm ich mit einigen Kameraden einen Ausflug auf Ithaka; wir machten einen Spaziergang auf der an der Küste schön angelegten Straße, wo wir bald mehreren Griechen begegneten; einer unter uns, der sehr fertig italienisch sprach, ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Wir erfuhren, in dem Laufe dieses Gespräches, daß der größte Theil der Bewohner aus Griechen bestehe, und daß sich außer der kleinen Besatzung nur wenig Engländer vorfänden. Auch von dem Königreiche Griechenland wurde gesprochen; die Griechen auf Ithaka erwarten von der Zukunft viel für dieses Reich, und wünschen sehr, ihm einverleibt zu sein.

Die Geschichte des Odysseus kam ebenfalls zur Sprache; wir zogen die Aechtheit derselben in Zweifel, unsere Griechen aber ließen sich von ihrem Glauben

daran nicht abbringen; sie brachten mehrere Beweiß-gründe, die triftig genug waren, als Belege zu ihrer Behauptung vor; unter andern glaubten sie, aus der allgemeinen Verbreitung der Sagen über Odysseus auf der Insel, die Wahrheit derselben folgern zu können. Sie zeigten uns einen hohen, am westlichen Ende des Hafens steil aufsteigenden Berg, auf welchem die Wohnung des Odysseus gestanden sein soll, und bemerkten, daß noch einige Reste vorhanden seien, die noch heute den Namen „Castell des Odysseus" führten.

Daß wir den Berg bestiegen, um das Castell des Odysseus zu besuchen, ist wohl natürlich. Ein mit dem schönsten Grün bewachsener Pfad führte uns auf eine mäßige Anhöhe; neben diesem Pfad rieselte das klarste Quellwasser in einem von Brombeersträuchen dicht bewachsenen Graben; Olivenbäume beschatteten ihn; Weinberge begränzten ihn zur Rechten und Linken. Dachte ich mir statt der Oliven Obstbäume, so erinnerte mich das Ganze sehr lebhaft an die Rebenhügel meines lieben N.

Auf dieser Höhe angekommen, wurden wir durch den herrlichen Anblick der Insel Cefalonia überrascht. Der Canal, der diese Insel von Ithaka scheidet, scheint hier von den Bergen der beiden Inseln eingeschlossen, und bildet für das Auge gleichsam einen See, so zwar, daß wir uns unwillkührlich in die Gegend an irgend einem Schweizer-See versetzt wähnten. Einige Boote glitten mit ihren weißen Segeln auf der spiegelglatten Oberfläche des Wassers dahin, was mit

den Schneebergen, die im Hintergrunde, von der Sonne beleuchtet, glitzerten, die Täuschung vollendete.

Von dieser Anhöhe führte uns ein steiler Weg nach dem Castell des Odysseus. Schwindelnd erreichte ich mit meinen Freunden dasselbe, aber die herrlichste Aussicht lohnte unsere Anstrengungen. Einen großen Theil des jonischen Meeres, mit seinen Inseln, und die ganze westliche Küste Griechenlands konnte man übersehen. Schweigend und staunend blickten wir zuerst einige Minuten auf das vor unsern Blicken aufgerollte Gemälde, dann sahen wir uns allmählig nach unserer nächsten Umgebung um; wir suchten nach den Spuren des Castells; ein Ziegenhirt, der hier auf dieser schwindelnden Höhe seine Heerde weidete, und, um uns, vielleicht auch sich und seine Heerde, zu ergötzen, unaufhörlich auf seinem, aus einem Ziegenfelle sehr einfach verfertigten Dudelsacke blies, machte unsern Cicerone. Er zeigte uns einiges, nur wenig von den Felsen, auf denen es steht, unterschiedenes Mauerwerk und zwei in die Felsen gehauene Cisternen, von denen die eine noch ziemlich tief und mit vielen griechischen Namen beschrieben ist. Das Ganze zeigt deutlich, daß hier früher wirklich ein Gebäude gestanden sein muß.

Ich befand mich also auf der durch die göttlichen Gesänge Homer's so berühmt gewordenen Stelle, und dachte mit Mitleid an meine Freunde in der Ferne, die dieses Genusses nicht theilhaftig sein konnten.

Ein besserer und weniger steiler Weg führte uns wieder von dem Berge herab. Erhitzt und müde kamen wir an dem Fuße desselben an, wo wir uns an einer

zwischen den Felsen hervorsprudelnden Quelle, deren es hier mehrere gibt, den brennenden Durst stillten und ausruheten.

Ich hatte früher ein etwas ungünstiges Vorurtheil gegen das griechische Volk, in Betreff seines Fleißes, gefaßt, aber ich gestehe, ich habe Ursache gefunden, es wenigstens gegen die Bewohner von Ithaka abzulegen. Auch jede Stelle, die nur zu benutzen war, fand ich bebaut; die Weinberge werden sehr gut und durchaus nicht so nachläßig, wie in Italien und an den Küsten von Dalmatien, behandelt; der Wein, der hier produzirt wird, ist vortrefflich.

Am 26. Februar, Abends 6 Uhr.

Heute früh wurden die Anker gelichtet und wir fuhren aus dem Hafen von Ithaka. Der Wind, der uns zwar günstig aber nur sehr schwach wehete, hat uns nun fast gänzlich verlassen. Wir sind bis jetzt noch nicht viel weiter, als bis vor den Hafen gekommen.

Der Abend ist herrlich! wie schön nehmen sich die Berge von Ithaka und Cefalonia, die uns von der einen Seite, und jene des griechischen Festlandes, die uns von der andern Seite einschließen, aus! Wie wunderschön sind die Schattirungen derselben! Die heitere Bläue des Himmels, die viel dunklere des spiegelglatten Meeres, und das liebliche Abendroth, das die Spitzen der Berge umsäumt, endlich die lautlose Stille, in welcher unsere Schiffe mit vollen Segeln auf der Spiegelfläche des Meeres dahinschweben, — dieses alles zusammengenommen, und man

kann sich nicht leicht ein lieblicheres und zugleich großartigeres Bild denken.

Am 27. Februar, Nachmittags 1 Uhr.

So eben erblicken wir das Castell Tornese an der äußersten Spitze der nordwestlichen Küste Morea's und die Insel Zante zwischen dieser Küste und der Insel Cefalonia.

Einige Stunden später.

Das Ziel unserer Reise ist erreicht! — So eben haben wir auf der Rhede von Missolounghi Anker geworfen.

Unsere Schiffe liegen, wegen der Seichtheit des Meeres, ohngefähr 4 Miglien von Missolounghi entfernt. Wir können die Stadt sehen, jedoch nur höchst unvollkommen; die Umgebung ist, mit Ausnahme einiger Niederungen, bergigt und kahl.

Rhede von Missolounghi, am 28. Februar.

So eben erhielten wir die Entscheidung über die Detachirungen der verschiedenen Compagnien unsers Truppen-Transports. Unsere Compagnie kömmt mit einer Artillerie- und einer Schützen-Abtheilung nach Patras. Diese Entscheidung hätte wirklich nicht vortheilhafter für uns ausfallen können, denn Patras soll eine der schönsten Städte Griechenlands sein, und eine nicht unbedeutende Bevölkerung haben.

Von nun an werden wir uns nach der griechischen Zeitrechnung richten; wir haben nach derselben heute den 16. Februar.

Rhede von Missolounghi, am 17. Februar
(1. März.)

Heute war ich in Missolounghi. Unglaublich ist es, wie diese Stadt ruinirt ist; man könnte sie einen einzigen Steinhaufen nennen; eine Menge von Kugeln und Kartätschen, so wie von zersprungenen Mörsern und Kanonen, und von zerhauenen und zerschossenen Menschenschädeln, findet man noch jetzt in allen Straßen. Die Einwohnerzahl ist bedeutend herabgeschmolzen, indessen sind die Lebensmittel, wenn auch nicht sehr ausgesucht, doch wohlfeil. Vorzüglich gut und wohlfeil ist der Wein und Tabak.

Ein sehr einfaches Monument bezeichnet das Grab, des am 19. April 1824 hier verstorbenen Lord Byron, *) und einige auf einander gehäufte Bomben jenes des Marco-Bozzaris. In der Nähe befindet sich das Fort Anatoliko, doch ebenfalls in sehr zerstörtem Zustand.

Noch heute werden wir die Anker lichten und gegen Patras segeln. Gott gebe seinen Segen, daß wir bald von unserer Schiffslangeweile befreit werden, und das feste Land in der Ueberzeugung betreten, uns dem unbeständigen Meere so bald nicht wieder anvertrauen zu müssen! —

Golf von Patras, am 18. Februar (2. März.)

Noch gestern Abend kamen wir vor Patras an, indessen war es schon zu spät, um noch ausgeschifft zu

*) Es soll nur seine Eingeweide bedecken.

werden. In vergangener Nacht erhob sich der Sturm plötzlich so stark, daß das Schiff durch das schwere Anker nicht mehr gehalten werden konnte und wir in einem Augenblicke mehrere hundert Klafter weit zurückgeworfen wurden. Die Verwirrung, welche die augenblickliche Gefahr, in der wir schwebten, verursachte, war außerordentlich; doch ein zweites Anker, das ausgeworfen wurde, faßte so gut, daß das Schiff sogleich wieder festen Halt bekam.

Heute während des Tages wüthet der Sturm fortwährend so stark, daß es unmöglich ist, auf dem Verdecke zu bleiben; schon mehreremale wurde das Schiff, trotz den zwei schweren Ankern, vor denen es liegt, wieder bedeutend zurückgeworfen, so daß das dritte und letzte Anker, das viel schwerer, als die beiden andern ist, noch ausgeworfen werden mußte; doch auch dieses scheint wenig zu helfen, noch immer hat das Schiff keinen festen Halt; die Schiffsleute arbeiten mit der furchtbarsten Anstrengung und mit den ängstlichsten Gesichtern; sie fürchten die Felsen der entgegengesetzten Küste, gegen welche uns der Sturm antreibt, und haben alle Ursache dazu, denn sollten die Anker nicht bald festen Grund fassen, so wird das Schiff unfehlbar an ihnen in Trümmer und wir Alle unrettbar zu Grunde gehen.

Einige Stunden später.

Der Sturm ist noch immer gleich stark, doch sind wir jetzt so ziemlich vor Gefahr gesichert. Das Schiff

liegt jetzt fest vor Anker und trotzt dem Wüthen des Sturmes und den empörten Wellen; zwar wird es unaufhörlich von einer zur andern Seite geworfen, und wir riskiren zu guter Letzt noch einmal, die Seekrankheit zu bekommen, aber wir sind doch jetzt wenigstens so ziemlich vor dem Wassertode gesichert.

Golf von Patras, am 19. Februar (3. März.)

Das Meer wurde heute früh etwas ruhiger, und es gelang, unsern todtkranken Hauptmann auszuschiffen; gegen Abend ging auch ich, trotz des wieder heftiger gewordenen Sturmes, ans Land.

Patras, am 20. Februar (4. März.)

Heute ist das Meer ganz ruhig und die Compagnie wird ans Land gesetzt.

So eben, um zehn Uhr Vormittags, erhielt ich die mir so schmerzliche Nachricht, daß mein Hauptmann *) in der vergangenen Nacht verschieden sei. Der Verlust dieses Mannes ist für mich unersetzlich; mit ihm wird der schönste Theil meiner Hoffnungen begraben! —

Und nun noch einiges über Patras selbst.

Diese Stadt liegt an der Ostküste des Golfs gleichen Namens, an dem Abhange einer mäßigen

*) Eduard Schauer aus Bamberg gebürtigt.

Anhöhe, hinter welcher sich die hohe und kahle Gebirgskette des Panachaikos erhebt, die noch jetzt zum größten Theil mit Schnee bedeckt ist; sie ist die Hauptstadt des Kreises Achaia und Elis und der Sitz eines griechischen Erzbischofs. Vor dem Befreiungskriege zählte sie 10,000 Einwohner, welchen Betrag ihr gegenwärtiger Einwohnerstand wohl wieder erreicht haben möchte. Auf dem höchsten Theile der Anhöhe liegt die Citadelle, die aber am 15. April 1821, mit dem größten Theile der Stadt, durch die Türken in einen Schutthaufen verwandelt wurde.

Seit der Unabhängigkeit Griechenlands schreitet indessen der Wiederaufbau der Häuser rasch vorwärts. Gegenwärtig werden sehr viele neue Gebäude aufgeführt, und es finden sich deren schon eine große Anzahl hier, die eine recht hübsche Straße bilden, aber sonderbar gegen die Lehmhütten, aus welchen fast der größte Theil der Stadt besteht, abstechen; sämmtliche Häuser haben unten Säulengänge, so zwar, daß man auch bei der schlechtesten Witterung trockenen Fußes durch den größten Theil der Stadt gehen kann.

Von Alterthümern sieht man nur noch sehr geringe Spuren, und diese sind so uninteressant, daß es sich nicht der Mühe lohnt, sie näher zu beschreiben. Aus den Zeiten der Venetianer finden sich noch beträchtliche Reste einer sehr schönen und großartigen Wasserleitung.

Der Handel hier ist sehr lebhaft; man sieht Schiffs- und Handelsleute aus den verschiedensten

Nationen; es gibt deßhalb auch viele Lokanden, in denen man ziemlich gut speißt. Die Speisen bestehen größtentheils aus Schaaf- und Schweinfleisch; Rindfleisch gibt es nur äußerst selten. Das Brod ist gut und wohlfeil; der Wein ist zwar theurer, als er an andern Orten Griechenlands sein soll, er ist aber auch vortrefflich.

Die hiesigen Kaffeehäuser sind gut, ja bisweilen geschmackvoll eingerichtet; fast in keinem fehlt das Billard, denn die Griechen lieben leidenschaftlich dieses Spiel.

Letztere sind recht artig und zuvorkommend gegen uns; sehr vortheilhaft nehmen sie sich in ihrem ächt orientalischen Anzuge aus. Den Kopf bedeckt eine rothe Fez, an deren einen Seite eine schwere seidene, oft auch goldene Quaste herabhängt, der Hals ist blos, die Brust umschließt ein knapp anliegender, gewöhnlich sehr reich mit Gold oder Silber gestickter Spenser; die blüthenweiße Fustanelle, die in reichen Falten bis zu den Knieen herabfällt, ist ober den Hüften durch eine seidene Schärpe gehalten; eine Art Gamaschen, mit denselben Stickereien, wie jene des Spensers, reicht bis auf die rothen Pantoffeln herab. Bei diesem vortheilhaften Anzuge, gewöhnlich verbunden mit einem schönen und schlanken Körperbau, einem schönen, scharfmarkirten Gesichte, das immer durch einen starken Schnurrbart geziert ist, und einer äußerst stolzen Haltung, ist es kein Wunder, daß der Grieche sogleich bei dem ersten Anblicke auf den Fremden imponirt. Fast sämmt-

liche gebildete Griechen sprechen wenigstens eine fremde Sprache, gewöhnlich die Italienische, oder Französische. Auch findet man schon sehr viele, die das Deutsche ziemlich geläufig sprechen; überhaupt scheint der Grieche zur Erlernung fremder Sprachen sehr viele Fähigkeiten zu besitzen.

Von der griechischen schönen Welt kann ich indessen bis jetzt nur wenig sagen, denn nur äußerst selten sieht man ein lediges Frauenzimmer; diese leben sehr eingezogen und gönnen uns armen Männern kaum das Glück, ihre Schönheit zu bewundern, denn daß sie schön, und oft recht schön sind, davon habe ich mich doch schon einigemal überzeugt.

Auch von der griechischen Kunstfertigkeit und Fähigkeit habe ich mich überzeugt. Die Professionisten, deren es hier sehr viele gibt, namentlich die Schneider und Schumacher, machen Arbeiten so schön und gut, wie sie nur immer in Deutschland gefertigt werden.

Indessen fehlt es hier gänzlich an Ackerbauern, denn obschon die Umgebung von Patras äußerst fruchtbar ist, so liegt sie doch fast gänzlich unbebaut. Man gewahrt hier auch nicht einen einzigen Baum und nur sehr selten einen gar oberflächlich angebauten Acker; nur ein kleines in der Nähe befindliches Thal ist mit einigem Fleiße bearbeitet, dabei aber auch so ergiebig, daß es den Fleiß seiner Anbauer vielfach belohnt.

Wir lößten hier einen Theil der Commandirten des königlich baierischen 11. Infanterie-Regiments ab; schon am ersten Tage nach unserer Ausschiffung übernahmen wir den Garnisonsdienst, worauf sich die Commandirten auf unsere Schiffen einbarkirten, um in ihr Vaterland zurückzukehren.

8.

Marsch nach Rhion — Antirhion — Lepanto — Helikon — Parnaß — Thal von Salona — Marsch nach Salona — Salona — Griechische Gebräuche und Feste.

Salona (Amphissa) am 8. (20.) Mai.

Nicht länger als vierzehn Tage blieben wir in Patras, dann wurden wir abgelößt und mußten die beiden Schlösser der kleinen Dardanellen, Rhion und Antirhion, und die Festung Lepanto (Naupactos) am Golfe von Lepanto besetzen; wir marschirten daher zu Anfang des Monats März, nachdem wir zuvor noch alle Possen und Narrheiten einer griechischen Fastnacht mitangesehen hatten, nach dem zwei Stunden von Patras entfernten Rhion ab, und von da wurden Detachirungen nach Antirhion und Lepanto übergeschifft.

Rhion und Antirhion wurden im Jahre 1495, zum Schutze der Einfahrt aus dem Golf von Patras in den Golf von Lepanto, erbaut; in dem Befreiungskampfe wurden aber fast alle ihre Festungswerke

zerstört. Eine Menge von Kartätschen, Bomben und zersprungenen und vernagelten Geschützstücken liegen um die Mauern herum und werden von den Meereswellen bespült; hier und da sieht man aus den versumpften Wallgräben einen Todtenschädel heraufgrinsen, was mit der Öde und Abgeschiedenheit des Ortes einen etwas widrigen Eindruck auf den macht, der zum erstenmal über die Zugbrücke durch die ungeheueren Bögen eintritt, um sein Quartier in einer zerfallenen Casematte zu suchen.

Gegenwärtig wird zwar, unter der Leitung des Ingenieur-Hauptmanns Kraus, an der Wiederherstellung der Festungswerke gearbeitet, aber dieses wird, bei den großen Geld-Summen, die hierzu erforderlich sind, immerhin nur sehr unvollständig geschehen können.

Auch hier waren wir nur ohngefähr drei Wochen, als wir neue Ordres erhielten, nach welchen wir die Garnison Patras wieder beziehen mußten. Wir waren hierüber alle herzlich froh, denn während den drei Wochen unsers Hierseins hatten wir nicht allein fast immer Mangel an Lebensmitteln, sondern waren in unsern Casematten auch so sehr der noch sehr kalten und stürmischen Witterung ausgesetzt, indem wir auf dem feuchten Boden zu unserm Lager nichts hatten, als eine wollene Decke, den Mantel und den Tornister, so daß in kurzer Zeit schon sehr viele von uns erkrankt waren.

Noch vor unserm Rückmarsch nach Patras machte mein Compagnie-Commandant eine Inspections-Reise nach Lepanto, bei welcher ich ihn begleitete.

Nachdem wir uns nach Antirhion übergeschifft hatten, führte uns ein zwei Stunden langer Weg durch eine fruchtbare, aber nur wenig angebaute Ebene, nach Lepanto. Je näher wir dieser Stadt kamen, desto häufigere und erschrecklichere Spuren des Befreiungskampfes fanden wir; da war kein Olivenbaum mehr, der nicht bis auf die Wurzeln niedergebrannt, keine Hütte mehr, die nicht bis auf das Fundament zerstört gewesen wäre. Die Stadt selbst liegt an dem Abhange des ziemlich hohen Rhigani, und war vormals eine sehr bedeutende Festung. Sie ist jetzt noch mit einer dreifachen, freilich sehr zerstörten Mauer umgeben. Auf der einen Spitze des Rhigani steht die Citadelle, die aber, gleich allem Uebrigen, in Ruinen liegt.

Von den Tempeln der Diana, des Neptun und des Aeskulap, die das alte Naupactos zierten, findet man keine Spuren mehr, und nichts erinnert hier noch an das Alterthum, als eine am Fuße des Rhigani befindliche Grotte und Quelle der Aphrodite.

Bei Lepanto siegte am 8. October 1571 die italienisch-spanische Flotte über die türkische, in welcher Schlacht der berühmte spanische Dichter Cervantes einen Arm verlor.

Bei dem heftigsten Sturme fuhren wir nach Rhion zurück, und mußten jeden Augenblick befürchten, unser kleines Fahrzeug von den berghohen Wellen umgeworfen zu sehen; doch erreichten wir, zwar gänzlich durchnäßt, aber glücklich, die Küste von Rhion,

und waren froh, der drohenden Gefahr entronnen zu sein.

Wahrscheinlich wollte man uns gleich bei unserm Eintritt in unser militärisches Leben, mit dem Loose des Soldaten gehörig bekannt machen, denn ich fand Schillers Worte:

„Der Soldat hat auf Erden kein bleibend Quartier.“

zum erstenmale in eigener Erfahrung bestätigt, als wir nach acht Tagen schon wieder eine neue Bestimmung erhielten, nämlich die Commandirten des königlich baierischen 12. Infanterie-Regiments in Rumelien abzulösen.

Zu diesem Zwecke wurden wir in dem Golf von Patras eingeschifft, fuhren mit günstigem Wind an den Festungen Rhion, Antirhion und Lepanto, die wir erst vor einigen Tagen verlassen hatten, vorüber, und hofften noch vor Abend die Scala von Salona zu erreichen, aber unser altes Seeunglück verließ uns auch jetzt noch nicht, denn nach einigen Stunden erhob sich ein so heftiger Sturm, daß wir in eine zwischen Lepanto und Galaridi gelegene Bucht einlaufen mußten.

Wir brachten die Nacht und auch den darauf folgenden Tag in dieser Bucht zu. Kaum zeigte sich die Sonne am Horizont, als ich mich auch schon ausschiffen ließ, und nicht lange währte es, so hatte die ganze Compagnie das Schiff verlassen, und ein jeder suchte sich nun nach seinem Geschmacke irgend einen Zeitvertreib. Hier lagen 20—30 um ein großes Feuer herum, und verzehrten behaglich ihre mitgebrachten

Lebensmittel und sprachen dabei fleißig ihren Feldflaschen zu; dort saßen 3 oder 4 und spielten mit ihren schmierigen Karten, die im Tornister sorgfältiger als Gold verwahrt werden, so ernst und gedankenvoll, als stände das Königreich Griechenland auf dem Spiele, und man hörte keine Sylbe über ihre Lippen gehen, als bisweilen: Schellen-König! Eichel-Aff! rc. Worte, die vielleicht vorher noch nicht in dieser Gegend ausgesprochen wurden; an einer andern Stelle umlagerten Mehrere eine Märketenderin, die, ihr tragbares Brandtweinfäßchen wie ein zärtlich geliebtes Kind auf dem Schooße wiegend, den schon erschöpften Feldflaschen der durstigen Trinker nachhalf; wieder Andere sah man mühsam den Berg hinanklettern, um sich über das Leben und Treiben hier unten zu erheben, und den schönen Tag, der auf die stürmische Nacht gefolgt war, ungestört und fern von dem gemeinen Lärmen zu genießen.

Zu diesen Letztern gesellte ich mich. Das kleine Thälchen, das sich am Fuße des Berges hinzog, war so reitzend, denn wir sahen in Griechenland hier zum erstenmale Bäume, Gesträuche und einiges Wiesengrün, daß ich der Lust, dieses alles von der Höhe des Berges aus zu besehen, nicht wiederstehen konnte. Ich kletterte mit den Andern den Berg hinan, und schon nach einer halben Stunde sahen wir unsere Mühe vollkommen belohnt, denn die Aussicht, die sich hier unsern Augen darbot, übertraff alle unsere Erwartungen. Wir übersahen den ganzen Golf von Lepanto bis an den Isthmus, sahen Corinth, und in einem

Halbkreise von Corinth bis in die Nähe von Rhion eine der herrlichsten Olivenwaldungen, in welcher viele einzelne Dörfer, und unter diesen, uns gerade gegenüber, die Stadt Vostitza, zerstreut liegen; wir sahen Rhion, Antirhion und Patras, das sich von hier aus betrachtet, wirklich imposant ausnimmt.

Erst gegen Abend bestiegen wir wieder unser Schiff und kamen noch vor völligem Einbrechen der Nacht an Galaridi, einer Stadt, die 1821 von der türkischen Flotte verbrannt wurde, sich gegenwärtig aber wieder erholt und eine Schiffswerfte hat, vorüber, nach Scala di Salona, wo wir, Angesichts des Helikon, ankerten.

Von hier führt ein herrlicher Weg durch ein wunderhübsches von dem Parnasse begränztes Thal, das größtentheils mit Oliven und Reben bepflanzt ist. Unglaublich ist es, wie reitzend diese Gegend dem trunkenen Auge erscheint, wenn man zwischen der unzähligen Menge wildwachsender und herrlich blühender Oleanderbüsche, zwischen den immergrünen Olivenbäumen und den üppigen Saatfeldern dahinstreift; man glaubt im ersten Augenblicke die Feenmärchen seiner Jugend verwirklicht zu sehen, denn das Ganze gleicht einem ungeheueren mit Millionen Rosenbouqueten verzierten Garten, der nur für Himmlische geschaffen zu sein scheint. Am Ausgange dieses Thales liegt am Bergesabhange Salona, vormals Amphissa, mit einer Citadelle auf einem, die Stadt weit überragenden Felsen. Diese Citadelle soll von Philipp von Macedonien erbaut worden sein, und wirklich findet man

auch noch Spuren von Mauerwerk, die ihrem Alter nach dieser Sage etwas Wahrscheinlichkeit geben.

Salona selbst, so weit es sich auch am Fuße des Berges ausbreitet, hat sich doch aus seinem Verfall noch nicht erhoben; noch jetzt sieht man mehr Ruinen als bewohnte Häuser oder Hütten, und noch überall stößt man auf die Spuren der Verheerung, die es im Jahre 1832 in den Stürmen des Bürgerkrieges erlitten hat.

Von dem alten Amphissa sieht man nur noch einige cyclopische Mauerreste. In der Nähe befindet sich ein noch gut erhaltenes, in die Felsen gehauenes, Grab, in welches eine niedere Thüre führt, und das, einer unwahrscheinlichen Sage nach, jenes der Antiope gewesen sein soll.

In einem unter Capo d'Istrias erbauten Schulhause, und in einer unfern davon gelegenen Moschee, welche durch die von uns hier abgelößten baierischen Commandirten bereits zur Caserne eingerichtet waren, wurden wir einquartiert. Die Luft ist hier äußerst rein und gesund, das Trinkwasser ist vorzüglich, auch bekamen wir hier zu unserm Lager zum erstenmale Strohsäcke und Leintücher; dieses alles wirkt so vortheilhaft auf uns, daß wir, außer den im Spitale zu Patras zurückgelassenen, jetzt schon bei der Compagnie keinen einzigen Kranken mehr haben.

Aus unsern zwei Grenadier- und zwei Schützen-Compagnieen sind seit dem 1. April 6 Compagnieen gebildet, die das nunmehrige 6. Bataillon ausmachen; unsere Compagnie, die übercomplett war, mußte zu

diesem Ende vierzig Mann an die übrigen Compagnieen abgeben; diese Compagnieen marschirten, wenige Tage nach unserm Eintreffen dahier, aus ihren früheren Garnisonen nach Zeitun, (Lamia) Patradgick, Carpenissi (Calidromi) und Livadia ab, um, gleich uns, die dort befindlichen baierischen Commandirten abzulösen.

Ich fand während meinem hiesigen Aufenthalt Gelegenheit, mehrere Gebräuche der Griechen zu beobachten, und da ich glaube, eine Schilderung derselben möge hier nicht am unrechten Orte sein, so will ich es versuchen, sie so kurz als möglich zu entwerfen.

Vor allem muß ich bemerken, daß vielleicht kein Grieche mehr zur Fröhlichkeit geneigt ist, als der Salonenser; dies mag wohl am meisten der schönen Natur, die hier beständig den Menschen erfreut, zuzuschreiben sein; daher kommt es auch, daß Feste nicht leicht irgendwo mit mehr Jubel und Lust gefeiert werden, als hier. Hochzeiten, Kindtaufen, der erste Maitag rc. dieses alles gibt ihnen Veranlassung zu den fröhlichsten Festen, an denen fast Alles Theil nimmt; mit ganz besonderem Gepränge aber begehen sie das Osterfest.

Die Feierlichkeiten hierzu beginnen, wie bei uns, schon in der Charwoche. Auch ihnen ist der Charfreitag einer der hehrsten Tage des Jahres. In der Nacht vom Charfreitag auf den Samstag erweckte

mich das Glockengeläute aller Kapellen, deren es hier eine Unzahl gibt, und das laute Singen und Beten der Volksmenge; ich stand auf, öffnete das Fenster und wurde durch einen ganz eigenen Anblick überrascht; ich sah einen unabsehbaren Zug von Menschen, jeder ein brennendes Licht in der Hand haltend, vom Berge, wo ihre Kirche steht, in die Stadt herabkommen; in langsamem Prozessionsschritt zog er sich hierauf durch die Stadt, dann um dieselbe herum und umzüngelte sie mehrfach. Die Feierlichkeit von der alle Gemüther unwillkührlich bei diesem Anblicke erfüllt werden mußten, schien sich selbst der Natur mitgetheilt zu haben, denn kein Lüftchen regte sich und kein Wölkchen trübte den heiterblauen Nachthimmel.

Am Ostersonntag brannte schon in aller Frühe vor jedem Hause ein Feuer, über welchem ganze Schaafe an Stangen gebraten wurden. Mittags wurden diese Schaafe im Freien verzehrt, wobei sich Freunde und Verwandten gegenseitig besuchten; sie umarmten sich glückwünschend mit den Worten: χριστὸς ἀνέστη! (Christus ist erstanden!) und beschenkten sich gegenseitig mit gefärbten Eiern und Kuchen. Nachmittags strömte alles vor die Stadt, wo auf einem freien Platze Tänze aufgeführt wurden. Die Tanzenden wählten sich zwei verschiedene Stellen, und zwar die Männer abgesondert von den ledigen Frauen; die verheuratheten Frauen nahmen keinen Antheil an dem Tanze, sondern umkauerten, ihre Kinder auf dem Schooße, die Tanzplätze.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Der jetzige griechische Tanz soll ganz dem der Alten ähnlich sein; die Tanzenden schreiten, sich bei den Händen fassend, oder Tücher haltend, in abgemessenen, zierlichen Schritten im Kreise herum, ohne die Reihe zu verlassen. Der Chorführer gibt die bald schnelleren, bald langsameren Bewegungen an und erweitert, oder verändert den Kreis. Zigeunerbanden, oder auch Griechen selbst, machen mit einer Trommel und einer erschrecklich mißtönenden Pfeife, oft auch mit einer schnarrenden Mandoline, die Musik zu diesem Tanze, oder die Tanzenden singen dazu. So vergnügen sie sich oft ganze Tage und Nächte hindurch, und zwar mit einer solchen Leidenschaftlichkeit, daß sie sich auf jedem ihrer Gesichtszüge ausdrückt.

Acht Tage lang dauerte der lärmende Jubel der Fröhligen, und erst nach und nach kehrte jeder wieder zu seiner alten Tagesordnung zurück.

Wenn ein Kind zur Welt kömmt, so wird es mit Salz bestreut und dann mit lauem Wasser abgewaschen, worauf es hunderterlei abergläubischen Ceremonien unterworfen ist. Kein Anwesender darf etwas an ihm loben, am allerwenigsten sein Aeusseres; jeder der dem Kinde wohl und es vor schädlichen Einflüssen böser Geister bewahren will, speit ihm ins Gesicht. Nach einigen Wochen, oft erst nach Monaten, wird das Kind getauft, wobei es dreimal in einem großen Wasserbecken gänzlich untergetaucht und über und über mit heiligem Oele gesalbt wird; nach der Taufe wird es gefirmt und erhält das Abendmahl, indem man ihm Brod und Wein einflößt; sieben Tage nachher

Bibliothek Passau

wird es wieder zur Kirche getragen, der Geistliche wäscht das Hemde des Kindes und dann das Kind selbst.

Noch umständlicher und ceremonieuser geht es bei Hochzeiten zu. Am Vorabend derselben wird die Braut ins Bad gebracht, während man ihre Ausstattung im feierlichen Zuge durch alle Straßen der Stadt führt. Einige Kinder tragen dabei den Putz der Braut in blumengezierten Körben. Am Hochzeittage werden Braut und Bräutigam feierlich nach der Kirche geführt; die Braut erhebt dabei keinen Blick, sieht keinen Menschen an, und wird geleitet, wie ein Kind, welches noch nicht gehen gelernt hat. Man streut, wenn sie aus dem Hause treten, Baumwollenkörner und Getreide über sie, um damit anzudeuten, daß man ihnen Glück, Segen, Fruchtbarkeit und viele Lebensjahre wünscht. Der Geistliche empfängt sie an der Kirchenthüre, setzt ihnen Kränze von Weinlaub oder Myrthen auf, holt dann vom Altare zwei Ringe, einen goldnen und einen silbernen, und steckt dann den goldnen dem Bräutigam und den silbernen der Braut an den Finger, worauf er unter Beten sie mehreremale wechselt; nach ihm vertauschen die Anwesenden, einer nach dem andern, die Ringe und Kränze des Paares, und endlich geht der Zug nach dem Hause der Braut. *)

---

*) Einer meiner Freunde erzählte mir folgenden lächerlichen Vorfall, den er in Patras, zur Zeit unserer dortigen Anwesenheit, bei einer Trauung mit ansah. Es ist, oder war damals wenigstens, dort die Convention unter den Geist-

Am Abend des Hochzeittages wird die Braut, unter Musik und Jubel, nach dem Hause des Bräutigams geführt; vor der Thüre wird das Paar mit Blumen, Früchten und Zuckerwerk überstreut, und die Braut über die Schwelle getragen, damit ihr Fuß sie nicht berühre, was ein Unglück nach sich ziehen würde; ehe sie in das Schlafzimmer geführt wird, muß sie noch, zum Zeichen ihrer Unschuld, ein, mit dünnem Leder überzogenes, Sieb durchtreten.

In manchen Gegenden sollen einige kleine Ab-

---

lichen, daß einer nach dem andern, wie beim Militär, die Jour hielt, und daß es dem Jourhabenden ausschließlich oblag, alle Dienste, die während seiner Jourzeit vorfielen, zu verrichten, wofür er natürlicher Weise auch berechtigt war, die Sporteln einzuziehen. Ein Hochzeitpaar hatte die Caprice, sich von dem jourhabenden Geistlichen nicht trauen lassen zu wollen, und bestellte einen Andern zu ihrer Trauung in die Kirche. Das Paar kam an, der bestellte Geistliche trat ihm mit dem riesigen Evangelium entgegen, und in demselben Augenblicke trat auch der Jourhabende, zu gleichem Zwecke, aus der Sakristey; letzterer stutzte etwas, als er seine Stelle schon besetzt fand, aber kurz entschlossen, gab er seinem Collegen, sich auf sein gutes Recht stützend, einen derben Rippenstoß, um ihn von seiner Stelle zu verdrängen; dieser aber wollte nicht unvertheidigt das Feld räumen, und schlug ihm mit dem mächtigen Evangelium etlichemal an den Kopf; sie faßten sich dann beide an den langen Bärten und zerrten und prügelten sich so lange herum, bis der in aller Eile herbeigerufene Bischof kam und den Streit schlichtete. Der Jourhabende behielt Recht, und nachdem er das Blut von der, von dem Evangelium seines Gegners stark mitgenommenen, Nase, abgewaschen hatte, wurde die Trauung vollzogen.

weichungen von diesen Ceremonieen statt finden, jedoch im Wesentlichen stimmen sie so ziemlich mit den hier beschriebenen überein.

Der erste Mai ist auch bei den Griechen ein Freudentag; die Thüren der Häuser werden am Morgen mit Feldblumen und Fruchtähren geschmückt, Nachmittags versammelt man sich im Freien und verzehrt, unter Gesang, Jubel und Tanz, die mitgenommenen Speisen und Getränke.

Die Griechen schlafen zur jetzigen Jahreszeit, und fast den ganzen Sommer hindurch, im Freien; wir Deutsche haben diese Gewohnheit nachgeahmt, und finden sie recht bequem, denn nebst dem, daß man im Freien weit besser schläft, als in den dumpfig heißen Wohnungen, ist man auch nicht so sehr von Wanzen und Flöhen geplagt, von welchem Ungeziefer keine Wohnung in Griechenland frei ist.

9.

Ausflug nach dem Parnasse — Klephtenunruhen in Rumelien — Marsch nach Calidromi — Patradgick — Schwefelquelle daselbst — Calidromi — Pindus.

Carpenissi (Calidromi) am 15. (27.) August.

Gegen das Ende des Monats Mai machte ich, von Salona aus, einen Ausflug nach dem nahen Parnasse, und dem am Fuße desselben gelegenen Delphi.

Früh Morgens, beim Aufgang der Sonne, brach ich von Salona auf; der Weg führte Anfangs durch das schöne Thal, an dessen Ausgang Salona liegt, dann bald steigend, bald fallend, über steile Berge und durch anmuthige Thäler, bis ich ohngefähr um zehn Uhr des Morgens an der Stelle anlangte, wo einst das so berühmte Delphi stand. Die Felsen des Parnasses mit ihrem doppelten, oder vielmehr dreifachen Gipfel, und die des Berges Kirphis, umfangen ein kreisförmiges tiefes Thal, und scheiden dasselbe beinahe gänzlich von der übrigen Landschaft. Wer imposante Ueberreste jener Pracht zu sehen erwartet,

die einst Delphi zu einer der schönsten Städte Griechenlands erhob, der hat sich getäuscht. Der Raum selbst ist so klein, daß es kaum zu begreifen ist, wie hier eine bedeutende Stadt gestanden sein kann; sie scheint sich aber terrassenförmig an den beiden Gebirgsabhängen, welche das Thal einschließen, erhoben zu haben; wenigstens läßt sich dieses aus den noch vorhandenen Grundmauern dieser Terrassen schließen. Von dem Tempel, der bereichert mit den Weihgeschenken von Nationen und Königen, mit den herrlichsten Meisterwerken der größten Künstler geschmückt war, in welchem das Orakel der Pythia über die wichtigsten Angelegenheiten befragt, und nicht selten über das Geschick ganzer Nationen entschieden wurde, von diesem Tempel sieht man nichts mehr, als einige geringfügige Trümmer, zwischen welchen sich eine dunkle Höhle, — die Grotte der Pythia, — befindet.

Die castalische Quelle sprudelt am Fuße des Parnasses aus einem mit Epheu umrankten Felsen; ihr Wasser ist klar und gut zu trinken, aber trotz dem, daß ich davon getrunken, fühlte ich mich doch durch nichts begeistert, als allenfalls durch den Anblick einiger hübschen schlanken Mädchen, die von Castri, wie jetzt Delphi heißt, hierher kamen, um Wasser zu holen.

Nachdem ich dieses alles gesehen hatte, bestieg ich den Parnaß, dessen höchste Gipfel noch jetzt theilweise mit Schnee überdeckt waren. Mit vieler Mühe kletterte ich den Berg hinan, aber sie wurde mir aufs herrlichste belohnt, denn von seinen Gipfeln umfaßt das Auge einen unermeßlichen Horizont, der sich von der

einen Seite über Euböa, und von der andern über den Golf von Lepanto, bis zu der Gebirgskette des Peloponneses, ausdehnt. Zu seinen Füßen sieht man die ganze Landschaft Phocis, welche der Kephissus durchschneidet, und mit ihren Olivenwaldungen und Weinbergen, und den darin zerstreuten Dörfern, einen überaus lieblichen Anblick gewährt.

Ich stand also hier auf dem Berge, um welchen ich schon von Jugend auf den Heiligenschein der Dichtung gesehen, den mir schon so oft und so lebhaft meine Fantasie vorgemalt hatte; ich sah meine Jugendträume verwirklicht; ich selbst durchwandelte diese heiligen Räume, und stolz, wie ein König auf sein Reich, schweifte mein Auge über die Fluren hin, die vor ihm ausgebreitet lagen.

Auf einer Hochebene des Parnasses, über dem Dorfe Arakova, liegt die einst den Nymphen geweihte Höhle Korycium. Diese Felsengrotte, welche über 60 Schritte lang und 100 Schritte breit ist, wird durch einen niedrigen schmalen Eingang vom Tageslichte nur schwach beleuchtet. Alle Theile des Gewölbes sind mit Stalaktiten in den seltsamsten Formen ausgeschmückt. Von der Decke tropft immerwährend Wasser herab, was den Boden sehr schlüpfrig macht.

Eine alte, bei der Höhle in den Felsen gegrabene Inschrift, ist den Nymphen und dem Pan geweiht.

Um dieselbe Zeit schwärmten in der Umgegend von Salona, namentlich bei Topolo, zuerst die Klephtenbanden, die hier, wie überhaupt in ganz

Rumelien, in den für uns Deutsche gänzlich unzugänglichen Gebirgsschluchten fast ungestört ihr Wesen trieben, und nicht selten die fürchterlichsten Grausamkeiten an den unglücklichen Reisenden verübten, die ihnen in die Hände fielen. Gewöhnlich schnitten sie ihnen Nasen und Ohren ab, und mancher unserer Soldaten trug tagelang ein Ohr, oder eine Nase, oder sonst ein Glied des Körpers, in der Tasche herum, das er bei den Patrouillen, die wir bei Tag und Nacht machen mußten, auf seinem Wege gefunden hatte.

Aehnliche Banden, die oft einige hundert Mann stark waren, zeigten sich zur nämlichen Zeit an der türkischen Grenze. Zwei Soldaten, die einen Kranken von Carpenissi aus in das Haupt-Spital nach Zeitun bringen sollten, wurden in dem Walde zwischen Carpenissi und Patradgick von ihnen überfallen, und nebst dem Kranken auf das greulichste verstümmelt und ermordet, und da sie alle diese Greuelthaten ungestraft ausführen konnten, so wurden sie täglich verwegener und frecher. Man sah endlich ein, daß, um ihrer Zügellosigkeit zu steuern, andere Maßregeln, als bisher, getroffen werden mußten; es wurden daher vorerst alle jene Kreise, in denen die Räuber bis jetzt ihr Wesen getrieben hatten, unter ein Standrecht gestellt, dessen Sitz zu Patradgick war, dann wurde das 1. Linien-Infanterie-Bataillon beordert, gemeinschaftlich mit dem Unsrigen, Streifzüge gegen diese Banden zu machen, und alles aufzubieten, um die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen.

Die zweckmäßigen Maßregeln, die wir schon gleich bei dem ersten Erscheinen der Räuber, in der Umgegend von Salona, getroffen hatten, veranlaßten diese, sich schleunigst zurückzuziehen, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, hatten sie sich mit den, an der türkischen Grenze stehenden, Banden vereinigt. Unsere Anwesenheit in Salona war also nicht mehr so dringend nothwendig, und wir wurden nun beordert, nach Carpenissi, die dort befindliche Compagnie aber, nach Veritada zu marschiren.

Es war in der Mitte des Monats Juni, als wir von Salona aufbrachen. Die Hitze hatte damals schon einen solchen Grad erreicht, daß sie uns Deutschen fast unerträglich war; die Erndte war bereits beendigt, kein grüner Halm war mehr zu sehen, alle Gewächse waren verdorrt und aus dem Boden ausgebrannt, und schon seit mehr als zwei Monaten hatte kein Regentropfen mehr die Natur erfrischt; es war daher kein Wunder, daß viele von uns plötzlich erkrankten. Wir hatten weder Arzt noch Spital, die Kranken mußten daher durch einen griechischen Arzt und in der Caserne behandelt werden; da gab es denn, nach der Methode der Griechen, ein Blutvergießen in unserer Caserne, wie es kaum bei einem Gefechte während des griechischen Freiheitskampfes stattgefunden hat. Es verging kein Tag, an dem nicht 20 — 30 Aderlässe und einige Hundert Blutegel applicirt worden wären. Um einen Begriff zu geben, wie häufig letztere angewandt wurden, will ich nur anführen, daß wir, obschon sie hier nicht sehr theuer

sind, innerhalb 14 Tagen 400 Drachmen für Blutegel bezahlen mußten. Nur wenige blieben von dieser Metzelei und Blutsaugerei verschont; auch ich wurde stark dabei mitgenommen, ich schreibe es aber mehr meiner guten Natur, als den Aderlässen und Blutegeln zu, daß ich in acht Tagen wieder hergestellt war, und den Marsch nach Carpenissi mitmachen konnte.

Während den ersten Stunden unsers Marsches war noch Alles frohen Muthes, denn die frische Morgenluft hatte jeden erquickt, und jeder freute sich, als wir wieder einmal Waldgrün sahen, womit die vor uns liegenden Berge bedeckt waren; als wir aber gegen zehn Uhr den ersten Berg überstiegen hatten, und die Sonne nun immer heißer und glühender zu brennen anfing, als wir den zweiten, noch viel höheren Berg überschreiten mußten, als wir in unsern Feldflaschen keinen Tropfen genießbaren Wassers mehr hatten, um die lechzende Zunge zu erfrischen, denn das mitgenommene Wasser war wie gekocht, und als sich immer noch keine Quelle zeigen wollte, an der wir uns aufs Neue wieder hätten erfrischen und stärken können, da fing einem jeden an, der Muth zu sinken; hier lehnte einer an den glühenden Felsen, und konnte kaum sich selbst noch, vielweniger seinen Tornister, fortschleppen, dort stürzte einer zusammen und lag besinnungslos am Boden, bis ihn seine Kameraden mitleidig aufhoben und weiter schleppten, oder auf eines der Maulthiere setzten, die unser Gepäcke trugen. Columbus konnte nicht mehr erfreut gewesen sein, da er bei seiner Entdeckungsreise nach Amerika

zum erstenmale den Ausruf: Land! hörte, als wir es waren, da wir von den zuvorderst Marschirenden endlich den freudigen Ausruf: Wasser! vernahmen. Alles war wieder mit neuem Muthe beseelt, Alles raffte seine letzten Kräfte zusammen, um zuerst die Quelle zu erreichen und seinen brennenden Durst zu stillen.

Unter den Maulbeerbäumen, welche diese Quelle beschatteten, wurde Halt gemacht, die Maulthiere wurden abgepackt, und ein jeder machte es sich nun so bequem, als er konnte; dann wurde aus den mitgebrachten Lebensmitteln eine gute Menage gekocht. Alles fühlte sich bald wieder neugestärkt, und gegen Abend, nachdem die Sonne bereits hinter den Bergen hinabgesunken war, marschirten wir mit neuem Muthe wieder weiter.

Von nun an litten wir an Wasser keinen Mangel mehr, denn wir trafen beinahe alle halbe Stunde eine Quelle mit dem frischesten und köstlichsten Wasser; auch war unser Marsch, trotz dem daß er immer bald bergauf, bald bergab ging, bei weitem nicht mehr so beschwerlich, denn wenn uns auch die Abendkühle, die jetzt eingetreten war, nicht erfrischt hätte, so hätte es doch die schöne Eich-Waldung gethan, unter deren Laubdach wir nun hinmarschirten.

Unser Marsch an diesem Tage war lang und durch das immerwährende Bergsteigen sehr ermüdend gewesen, wir waren daher alle recht froh, als wir gegen zehn Uhr des Abend in Gravia, dem Ziele unsers heutigen Marsches, anlangten.

Da dieser Ort nur wenige Hütten hat, so mußten wir im Freien bivouaquiren. Behaglich lagerte ich mich mit einigen Kameraden, in der Nähe des Wachtfeuers, und indem wir unsere Pfeifen schmauchten, suchten wir uns gegenseitig durch Gespräch und schlechte Witze zu erheitern, vergaßen aber dabei nicht, den in der Spiti *) zu Gravia um einige Lepta erkauften Inhalt unserer Feldflaschen.

Des andern Morgens brachen wir noch vor Tagesanbruch auf. Unser Weg führte wieder, wie Tags zuvor, beständig über Berge und durch Schluchten, aber da wir fortwährend im Schatten des Waldes marschiren konnten, auch immer wieder frische Quellen antrafen, so fühlten wir heute nicht die Beschwerlichkeit des gestrigen Tages. Gegen zehn Uhr lagerten wir uns an einer dazu passenden Stelle, um hier die Abendkühle abzuwarten, und jeder suchte sich nun eine Beschäftigung; einige hatten ein Feuer aufgeschürt und die Feldkessel zu demselben gesetzt, andere waren mit dem Schlachten eines Schaafes beschäftigt, das man dem Eigenthümer einer unfern weidenden Heerde abgekauft hatte; wieder andere schnitten einen Theil des noch vorräthigen Brodes in den leer gebliebenen Feldkesseln auf, um durch dieses die magere Hammelsbrühe zu einer etwas schmackhafteren Suppe zu verwandeln, und so kam es, daß nach kurzer Zeit schon ein Mahl bereitet war, das zwar nicht sehr leckerhaft

---

*) Wirthshaus, Kneipe, überhaupt jedes Haus.

schien, an dem aber doch Offiziere und Soldaten mit gleich gesundem Appetite Theil nahmen.

Auch ich ließ es mir trefflich schmecken; ein frischer Trunk aus der nahen Quelle mußte mir den Wein ersetzen; und das that er auch so vollkommen, daß ich ihn gerne entbehrte, um so eher, da ich mich ja nur bis zum Nachtquartier in diese Entbehrung fügen mußte.

Das unstete, abwechslungsvolle Leben, in das wir uns, schon gleich bei unserm ersten Tritte auf Griechenlands Boden, versetzt sahen, hatte überhaupt einen eigenen Reitz für mich; nie war ich froher, nie fühlte ich mich zufriedener, als auf unsern Streifzügen; hier ist der Soldat nicht in die drückenden Formen einer ängstlichen Disciplin eingezwängt, wie dies in Garnisonen der Fall ist; frei schweift er in Gottes freier Natur umher, und ergötzt sich an ihren Reitzen, die sich allenthalben seinen heitern Blicken darbieten; alles, selbst sein Dienst, zeigt sich ihm von der lachendsten Seite; mit derselben Lust, mit der er sich nach einem anstrengenden Marsche zu seinem kärglichen Mahle setzt, verläßt er es auch wieder, und läßt es unberührt stehen, wenn sich ihm Gelegenheit bietet, seinen Muth zu zeigen. Hier herrscht kein Zwang, kein drückendes Commando; der Rangunterschied zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, ist durch die gleichen Verhältnisse, in denen alle leben, zwar nicht aufgehoben, aber die Achtung, die der Untergebene dem Vorgesetzten zollt, gründet sich mehr auf persönliche Anhänglichkeit, als auf äusseren Zwang, und

darum drängt er sich auch freiwillig zu jeder Gelegenheit, bei der er glaubt, seinem Vorgesetzten einen Beweiß seiner Liebe geben zu können.

Um dieselbe Zeit wie gestern, setzten wir auch heute unsern Marsch wieder fort. Noch vor völligem Einbrechen der Nacht erreichten wir ein kleines, aus mehreren Hütten bestehendes Dorf, das an der Allemanna liegt; hier schlugen wir unser Nachtquartier auf.

Nachdem wir die schöne Ebene von Lamia, längst des Allemanna-Flusses (der Sperchius der Alten) hinaufmarschirt waren, sahen wir gegen Abend des dritten Tages, schon aus der Ferne, von dem hohen Thurme von Patradgick, die Blutfahne des Standrechts wehen, und bald darauf erstiegen wir den Berg, auf welchem diese Stadt liegt. Sie wurde erst im 18. Jahrhundert gegründet, und ist gegenwärtig der Sitz eines Erzbischofs.

Des andern Tags hatten wir hier Rasttag, und da ich meine Zeit nicht besser zu benutzen wußte, so besuchte ich die in der Nähe befindliche heiße Schwefelquelle, die aus einem Trichter, von beinahe unergründlicher Tiefe hervorsprudelt; gegenwärtig wird sie sehr häufig als Bad besucht, und es läßt sich als sehr wahrscheinlich annehmen, daß sie auch schon im Alterthum benutzt wurde, denn viele Spuren zeigen, daß sie ehemals überbaut war.

Wenige Tage vor unserm Eintreffen in Patradgick, wurde ein gefangener Anführer der Räuber, nach dem Urtheil des Standrechts, durch die dort garnisonirende Grenadier-Compagnie unsers Bataillons,

erschossen, und mehrere andere Räuber zu mehrjähriger Gefängnißstrafe nach Chalkis abgeführt.

Nach den hier eingezogenen Nachrichten, sollte sich seit kurzer Zeit in den Gebirgsschluchten, die wir am zweiten Marschtage von hier aus passiren mußten, eine nicht unbedeutende Klephtenbande aufhalten; als wir daher früh Morgens von Patradgick abmarschirten, mußten wir dies mit aller Vorsicht thun, und alle Maßregeln treffen, die zum Angriffe erforderlich waren. Jeder Soldat erhielt, zu der bereits schon in der Patroutasche befindlichen Munition, noch eine gehörige Quantität Patronen, und der Marsch mußte heute mit mehr Ordnung fortgesetzt werden, als es die drei vorhergehenden Marschtage geschehen konnte; zu dem Ende wurde eine Avantgarde vorausgeschickt, und eine Arrièregarde war befehligt, den Zug zu schließen.

Ohne irgend ein störendes Hinderniß langten wir indessen am Abend zu Ayan an. Dieses ist ein kleines Dorf, dessen Hütten ganz nach Art der Wilden aus Stroh und Schilf erbaut sind; nur ein einziges aus Steinen erbautes Haus war vorhanden, in dem wir für unser Geld einige Lebensmittel bekommen konnten. Wir lagerten uns auf einem freien Platze, und nachdem die nöthigen Posten ausgestellt waren, überließen wir uns der, allen, nach einem anstrengenden Marsche, so nöthigen Ruhe.

Auch am folgenden Tage zeigte sich nichts Verdächtiges. Gegen Mittag führte unser Weg an der Stelle vorüber, wo jene drei Soldaten ermordet wurden; wir fanden in dem Lehmboden noch deutlich die

Blutspuren, die jene Greuelthat zurückgelassen hatte; ein etwas seitwärts in dem Gehölze stehendes Kreutz, das von den Kameraden der Ermordeten errichtet wurde, zeigte uns die Stelle, wo diese beerdigt sind.

Carpenissi oder Calidromi, das Ziel unsers Marsches, wurde noch an demselben Nachmittage erreicht. Die Compagnie, die wir dort abzulösen hatten, marschirte des andern Tages von da ab, und wir übernahmen, nebst einer zweiten, ebenfalls hierher beorderten Compagnie, den Garnisonsdienst, unter dem Commando des ältesten Hauptmanns.

Carpenissi liegt unfern des Pindus, am Abhange des 7800 Fuß hohen Beluchi, der ein Zweig des Pindus ist; es ist, wie alle übrigen Städte, fast gänzlich zerstört. Die aus Steinen erbauten und mit großen Steinplatten bedeckten Häuser, sind durch ihre Farbe von den Felsen, an die sie angebaut sind, nur wenig unterschieden.

Das Klima ist hier sehr gemäßigt, und in keinem Theile Griechenlands ist es weniger heiß, als hier. Als wir ankamen, standen die Früchte noch auf dem Halmen, während sie in Salona schon Wochen lang eingeerndtet waren.

In der Nähe befindet sich der Tambour, wo am 19. August 1823 die Vorhut des Pascha von Scutari, welcher mit 20,000 Mann die Gebirge von Agrapha besetzt hielt, und einen Einfall in Aetolien beabsichtigte, von Marko Bozzaris überfallen wurde. Er war schon bis zu dem Zelte des Pascha

vorgedrungen, als er tödtlich verwundet wurde, worauf sein Bruder, Costa Bozzaris, den Sieg vollendete.

Die Streifzüge, die seither von hier aus gegen die Räuber gemacht wurden, werden jetzt immer noch sehr eifrig fortgesetzt; keine Mühe und keine Anstrengung wird gescheut, um den Räubern zu begegnen und das Land von ihnen zu säubern; jeder Soldat drängt sich freiwillig zum Dienste, so oft es diesem Zwecke gilt; es kam zwar bis jetzt einigemal zu Handgemengen, da aber die Räuber nie Stich halten, so hatten sie keinen größeren Erfolg, als daß mehrere getödtet und vielleicht eben so viele zu Gefangenen gemacht wurden.

10

Unruhen in Maina und Messenien — Feldlager bei Sinano — Zustand der Spitäler zu Tripolitza und Lamia — Lamia — König Otto in Lamia — Engpaß von Thermopylä — Livadia — Chäronea.

Zeitun (Lamia), am 28. October
(9. November).

Zu Anfang dieses Monats wurde ich zur Rechnungsstellung für meine, noch immer in Calidromi garnisonirende, Compagnie hierher beordert, und obgleich sich schon früher Gerüchte über die, im Monate Mai in Maina ausgebrochenen, Unruhen, bis zu uns an die Grenze verbreitet hatten, so konnte ich das Ausführlichere davon doch erst hier erfahren; der Gefälligkeit eines Freundes verdanke ich die gründlichsten Notitzen hierüber, und ich will sie dir hier, so weit es der Raum und meine Tendenz gestatten, mittheilen.

Das 7. Infanterie Bataillon trat am 27. Februar, mit einer Stärke von 1400 Mann, seinen Marsch nach Griechenland an, und sollte, nach den ersten

Ordres, die es in Corfu antraf, Patras und Missolounghi besetzen; es segelte daher am 17. Mai von Corfu ab, und langte am 20. in dem Golf von Patras an. Aber noch hatten nicht alle Schiffe des Convois Anker geworfen, als schon ein Offizier aus Patras mit der Weisung anlangte, schnellstens nach dem Cap Matapan zu segeln, um den dort entstandenen Unruhen der Mainotten entgegen zu treten. Die Schiffe lichteten daher sogleich wieder ihre Anker; segelten mit gutem Winde weiter, und schon am 23. Mai, Morgens um 6 Uhr, landeten sie vor Porto-Quaglio.

Kaum geankert, erhielt das Bataillon den Befehl, mit den großen Schaluppen ans Land zu gehen, und so schnell es diesem Befehle Folge leistete, eben so schnell wurde es mit den Kugeln der Mainotten, die überall hinter Felsenstücken verborgen lagen, empfangen.

So hatte man sich's im neuen Vaterlande von den neuen Landsleuten nicht erwartet! —

Die Matrosen wollten, vor solcher Begrüßung scheu, die Landung nicht vollstrecken, und nur durch Drohungen konnten sie dazu gezwungen werden. Da kam das Signal vom Commandeur-Schiffe, zurückzukehren, an einer vom Feinde noch freigelassenen Stelle zu landen und eine Höhe zu gewinnen, um von ihr aus günstiger gegen die Mainotten zu agiren.

Ein Offizier mit 40 Gendarmen hatte sich schon auf jener Höhe postirt, und nun trat Unterhandlung ein.

Ein Kloster und zwei Bergschlösser, zur Verthei-
digung fest, wie fast jedes Haus in Maina, beherr-
schen den Hafen; man erbot sich die Schlüssel zu
diesen Stellen auszuliefern und sie von den Angekom-
menen besetzen zu lassen.

Die schlauen Griechen gaben auf allen Höhen Signalschüsse, ihrer Angabe nach, um ihre Ergebung an den König zu feiern, in der Wahrheit aber, um ihre entfernten Genossen zum Kampfe herbei zu rufen.

Man glaubte ihnen, ließ sich gerne mit ihnen ein, begrüßte und sprach sie, ohne daß man jedoch das Staunen über ihre gräßlichen Gesichter, die Menschenhaß, Tücke und Wildheit auffallend verkünden, bergen konnte.

Dieser berüchtigte Räuberstamm ist aufgewachsen in Mord und Blut; jeden Augenblick bereit zum mörderischen Gewerbe, ist er stets dazu bewaffnet, und Pistole, Flinte, Säbel und Dolch, oder Jatakan, die seine ganze Habe ausmachen, sind seine einzige Lust.

Die zur Uebergabe festgesetzte Stunde trat ein; schon war die Besatzung der Plätze bestimmt, aber die Mainotten dachten nicht mehr daran, ihr Versprechen zu halten und verweigerten nun, auf die erschienene Verstärkung gestützt, mit kurzen Worten jede weitere Unterhandlung.

Das Bataillon erwartete in Porto-Quaglio Artillerie und Munition, doch sie erschien nicht, nur zwölf Patronen hatte der Mann, es war also nichts Größeres zu unternehmen, und im Hafen, rund auf die wirksamste Schußweite von hohen Felsenklippen

umfaßt, nicht länger zu verweilen. Die Hafen-Mündung ist so enge und so voll schroffer Felsen, daß nur einzelne Schiffe, und immer mit Gefahr, passiren können, man mußte also, der schon anziehenden, noch gefährlicheren, Nacht zuvorzukommen, schnellstens absegeln.

Um in Maina festen Fuß zu fassen, landete man am 24. Abends zu Marathonisi.

Ganz anderer Art war hier der Empfang; jubelnd wurde das Bataillon, noch am Borde von der bereits als Besatzung hier liegenden Compagnie begrüßt, und jubelnd wiederholten die Einwohner diesen Gruß mit dem Lebehoch für den König, dann versammelten sie sich in der Kirche, zum Dankgebet für die glückliche Landung der Deutschen. Sie mußten sie gerne sehen, denn von ihnen allein erwarteten sie Schutz gegen die Einfälle der Mainotten, die ihnen Saat und Wohnung so oft verheerten.

Marathonisi, das alte Gythion, ist durch eine sechsmalige Zerstörung während dem Freiheitskampfe, von einer bedeutenden Stadt zum unbedeutenden Orte, der aus wenigen schlechten, größtentheils aus Brettern und Gesträuchen errichteten Hütten besteht, herabgesunken. Die weit um die Stadt gelegenen Ruinen zeugen von ihrer früheren Ausdehnung für vielleicht 40,000 Einwohner, während sich die Zahl derselben gegenwärtig noch höchstens auf 500 erstreckt, Von dem Meeresstrande hinweg erheben sich hier die hohen Felsengebirge des Taygetos, deren schneebedeckte Spitzen man einige Stunden weit gewahrt; sie sind

voll Felsenklippen und Engpässen, und nur auf schmalen Wegen für Packthiere zugänglich, folglich eine fürchterliche Feste ihrer Bewohner.

Es wurde dem Bataillon nun die Aufgabe, von Marathonisi aus gegen Chimova, das von 2 Compagnieen des königlich baierischen 10. Infanterie-Regiments, und einer deutsch-griechischen Compagnie, besetzt war, hineinzudringen, und eine Compagnie ward befehligt, die feindlichen Unternehmungen zu eröffnen; sie wurde zu dem Ende ausgeschifft, besetzte die feste Stellung von Mavrovouni und Passavas ohne Widerstand, denn hier schied sich die Friedensliebe von dem Aufruhr, und die tüchtigsten Thürme, sicherten hier ihre Behauptung. Anders ging es aber, als sie in derselben Nacht noch nach dem Schlosse Petrovouni vorrückte. Dort verweigerte man festen Wortes die Aufnahme einer Besatzung, rief sogleich in die Gebirge hinein, und mit einem Geschrei, wie es nur der Grieche auszustoßen vermag, hörte man sogleich auf Stunden-Entfernung die Signal-Schüsse. Die Compagnie hatte nach Besetzung von Mavrovouni und Passavas nur noch 60 Mann übrig, und konnte nach der Erklärung der Griechen, die dem Unternehmen beigegeben waren, den Sturm nicht wagen, um so weniger, da man ohne alle Sturmmittel war und in der Nacht die Ortslage nicht zu bemessen wußte; man kehrte daher in die Stellung von Passavas zurück.

Des andern Tages rückten hierauf zwei Compagnieen mit zwei Piecen Artillerie, zur Beschießung von Petrovouni vor, und eine Abtheilung von

Passavas schloß sich denselben an; der linke Flügel erhielt den Auftrag, die aus dem Gebirge vordringenden Rebellen von Petrovouni zurückzuhalten und dadurch die zwei Berggeschütze zu ihrem Breschfeuer zu sichern.

Man versuchte Anfangs nochmals durch Parlamentairs jeder gewaltsamen Maßregel vorzubeugen, aber statt aller Antwort erscholl ein gellendes Hohngelächter, und der erste Kanonenschuß gab nun das Signal zum allgemeinen Feuer. Der linke Flügel eröffnete das Musketenfeuer, und schnell war er von den aus dem Gebirge kommenden Mainotten so sehr umwickelt, daß die ganze Reserve aufgelößt war. Der rechte Flügel, fast auch die ganze Mitte, blieb indessen angriffsfrei, und alles dort Entbehrliche wurde dem linken Flügel zur Unterstützung zugesendet; aber trotz dem war aus dem stets wachsenden Andrange der Mainotten zu erkennen, daß noch mehr Truppen gegen sie nothwendig würden.

Wie der Mainotte, gewandt in seinem eigenen Lande zu fechten, ist es kein anderer Krieger; mit seinem langen, gezogenen Rohre schleudert er die Kugeln ganz, mit dem Gußzapfen, oder gehackt, auf eine Entfernung von 500—800 Schritten, und wird dem Gegner fast niemals sichtbar, da er hinter einer, wenn auch nur schuhhohen, Decke unvermerkt hinschlüpft, und in seinem Anzuge, ohne das mindeste Gepäcke, leichtfüßig wie im Fluge enteilt.

Auf diese Weise krochen sie aus den Oelbergen, Weingärten, Getraidefeldern und aus ihren Felsenklippen

immer wachsend hervor; der linke Flügel mußte daher weichen und sich näher um das Geschütze concentriren. Hier aber mußte, um die Mitte und den Rückzug nach Marathonisi zu sichern, gehalten werden. Das heftigste Gefecht entspann sich nun, die Mainotten trachteten, die linke Flanke zu durchbrechen und das Geschütz anzufallen, und nur durch einen mehrmaligen Bajonettangriff gelang es, sie zum weichen zu bringen.

Endlich gegen Abend trafen noch zwei Compagnien aus Marathonisi ein; der linke Flügel wurde verstärkt, und nun konnte er wieder vordringen bis auf die Bergkämme seiner ersten Gefechtslinie.

So kam der Abend herbei, und unvollendet war das Wurfgeschäft der Artillerie, der Sturm noch nicht vorbereitet und die Infanterie-Munition im langen Gefechte verfeuert; es mußte das Tagwerk eingestellt werden, und die Truppe zog sich gegen 8 Uhr, nachdem Verwundete und Geschütze zurückgebracht waren, in schönster Ordnung, und von dem Feinde nur wenig verfolgt, in die Stellung von Mavrovouni zurück. An diesem Tage blieb Lieutenant Koch.

Am 28. frühe wurde wieder vorgerückt, eine Compagnie nahm neuerdings die Stellung von Passavas ein, das übrige Bataillon faßte Position am Meere, um die Ausschiffung der neuangekommenen Geschütze zu decken.

Dieser Tag blieb ziemlich ruhig; am 29. aber traten zwei Compagnieen am linken Flügel der Stellung von Passavas ins Gefecht, vollendeten es

glücklich und nahmen den festen Thurm Joannis, der sogleich gesprengt wurde. Der Posten von Passavas engagirte mit den dort zurückziehenden Mainotten zu seinem Vortheile und drängte sie in das Gebirge.

Unglück aber erfuhr an diesem Tage die Besatzung von Chimova; in Unzahl fielen die Mainotten über sie her, nahmen mehrere der besetzten Thürme, machten Soldaten und Weiber zu Gefangenen, der übrige Theil der Compagnie zog sich zurück und schiffte sich ein nach Modon.

Lieutenant von Seuter erhielt einen Schuß, an dem er starb.

Bewunderungswürdig, nannte der Eparch, in seinem Berichte an die Regierung, den Heldenmuth und die edle Ergebung, welche die Deutschen, insbesondere die Offiziere, bei diesen Vorfällen an den Tag legten, so wie er dagegen die Barbarei, Wuth und Hinterlist der Mainotten greulich darstellte.

Indessen waren auch bei Passavas noch ein Paar Piecen und Munition angelangt, und am 30. früh wurde mit der Artillerie und drei Compagnieen der Angriff auf Petrovouni erneuert. Drei andere Compagnieen besetzten die Höhe von Passavas bis gegen das Meer, um den Rückzug der Artillerie in die Schiffe, und die linke Seite der Gefechtslinie, zu decken. Die Geschütze begannen die Thürme und die Umfangsmauern von Petrovouni zu beschießen, bald wurde das Tirailleurs-Gefecht längst dem ganzen Gebirge entwickelt und die Rebellen

wichen in ihre Oelberge zurück. Das Feuern zog indessen bald die gesammte Bevölkerung der nächsten Mainagebirge herbei, und bis gegen 9 Uhr Morgens sollen, nach glaubwürdigen Aussagen, schon 2000 bis 3000 Rebellen von Chimova aus hier zu den Kampfgenossen getreten sein.

Bis gegen 5 Uhr Abends wurde dem wüthenden Andrange von den Compagnieen des Bataillons Widerstand geleistet, aber in diesem langen unabgelößten Feuer gingen die Patronen zu Ende; die ganze Linie wurde bis in die schmale Ebene von Passavas geworfen, und es kann nur der Furcht vor den Bajonetten zugerechnet werden, daß hier die Verfolgung der Mainotten endete. Erst als das Bataillon an der Begrenzung dieser Ebene schon wieder Stellung genommen hatte, wurde einer der Thürme zu Passavas, der von einem Corporal und 15 Mann besetzt war, angegriffen, aber durch die dort aufgestellte Reserve-Abtheilung schnell wieder entsetzt; die Compagnieen zu Passavas wurden sodann abgerufen und das Bataillon ging zurück in die Schiffe. Marathonisi blieb von 2 Compagnieen besetzt.

Am folgenden Morgen ging eine Compagnie wieder vor bis Mavrovouni und hielt diesen Posten besetzt bis am 6. Juni General Schmaltz von Nauplia nach Marathonisi kam, um das Commando der Expedition zu übernehmen; er führte das 3. Infanterie-Bataillon nebst einer Escadron Uhlanen mit sich. Seit diesen Tagen waren die Feindseligkeiten

eingestellt, man rückte nicht mehr vor, und die Mainotten konnten außerhalb ihren Felsenklippen den Kampf nicht wünschen.

Man hat bei allen diesen Vorfällen bemerkt, mit welcher thierischen Lust, und mit welcher Herzlosigkeit der Grieche den Kampf liefert, wie er im grellsten Contraste zu dem ernsten Ehren- und Pflicht-Gange der civilisirten Soldaten steht, wie er bei jedem Treffschusse sein Hohngelächter erhebt, wie er Gefangene plündert und mißhandelt, und wie er selbst an Weibern und Kindern der vorgesetzten Blutrache unversöhnlich folgt. Bei Grausamkeit ist Feigheit; nur im Verstecke, im offenbaren Uebergewichte und in der Hoffnung des Raubgewinnes besteht dieses Volk sein Gefecht.

Als Beispiele von Muth und Tollkühnheit aber sind die Gendarmen zu rühmen; gleich als hielten sie sich für unverletzlich, rannten sie gegen ihre Feinde an, und oft soll ein einzelner dieser Tollkühnen 10 bis 20 Mainotten vor sich hingejagt haben, indem er dabei mit gellendem Geschrei und mit hochgeschwungenem Säbel und Gewehr auf sie anstürmte. Diese Gendarmen sind aber auch aufgewachsen im Kriege, waren früher Palikaren, und leisten nun dem Staate die verlässigsten Dienste. Ueberall waren sie den Unternehmungen in Maina vereinzelt, und manchmal in größerer Zahl, zugetheilt.

Anfangs Juni wurde das 7. Bataillon in zwei Hälften getheilt, um das 8. zu formiren; seit dieser Zeit stellte man in zwei Gliedern auf, und fand sich

so weit bewegsamer. Das 7. Bataillon und die Uhlanen bezogen nun ein Lager rechts, das 8. links von Marathonisi, und das 3. Bataillon auf dem Berge vor der Stadt, auf welchem eine Steinschanze angelegt wurde. Die Artillerie blieb in Marathonisi.

General Schmalz begann in Unterhandlung mit den Mainotten zu treten; sehr viele wurden dadurch der Regierung gewonnen, haben ihre Waffen abgeliefert und ihre Thürme sprengen lassen. Petrovoúni wurde übergeben und von dem 7. Bataillon besetzt.

Mit Ende Juni zog das ganze Corps zum Lager in die Ebene von Passavas und Petrovouni, und am 5. Juli schiffte das 8. Bataillon zur Besatzung von Porto-Quaglio, da dieser Hafen sich nun ergeben hatte, ein. Das 3. Bataillon ging schon früher dahin ab.

Das 7. Bataillon detachirte nun drei Compagnieen zur Besatzung von Scutari; am 10. Juli langten sie daselbst an, und eine Compagnie davon besetzte das Kloster St. Spiridion.

Am 13. Abends wurden diese Compagnieen schnell nach Porto-Quaglio, zur Unterstützung der dortigen Besatzung, abgerufen, denn in der vorausgegangenen Nacht wurde sie von den Mainotten mit Uebermacht angegriffen. Es hatte sich nämlich das 8. Bataillon auf dem Berghange am Kloster gelagert, und das 3. Bataillon (Nationalgriechen) einen vorwärts auf der Gebirgskuppe gelegenen Tambour besetzt und Vorposten ausgestellt. Mit dem Einbruch der Nacht griffen die Mainotten, in ihren Felsensteigen bekannt,

die Vorposten und die Lagerstellung von allen Seiten an. Der Tambour wurde von seiner Besatzung verlassen, sie zog sich auf die Lagerstellung zurück, und umringt von den Mainotten kam sie mit diesem zugleich dort an.

Das 8. Bataillon hielt den Feind zurück, blieb die ganze Nacht hindurch im heftigsten Feuer, konnte aber in der Dunkelheit, ohne die Stärke des Feindes, oder seine Absicht, zu kennen, in den fast unersteigbaren Felsen und Klüften mehr nicht thun, bis zu Tagesanbruch, wo man erst des Feindes Ueberzahl und auch die Nothwendigkeit sah, ihn aus seiner Stellung, aus der er nun bei Tage, mit besser gerichtetem Feuer, die Mannschaft des 8. Bataillons zu Grunde richten konnte, zu vertreiben.

Die ganze Linie drang nun vor; die Rebellen wurden zurückgedrängt, und am Ende in totale Flucht geschlagen. Nicht das Feuer, nur versuchte herzhafte Bajonett-Angriffe, konnten diese wilden Räuber bezwingen und in panischen Schrecken versetzen.

Hauptmann Rudolph des 8. und Junker v. Muffel des 3. Bataillons, sind in diesem Gefechte geblieben.

Nach der Versicherung von Offizieren, die den Feldzug in Tyrol mitgemacht hatten, soll das dortige Gebirge auch nicht im geringsten den Vergleich mit der Höhe, Steilheit und Unzugänglichkeit der hiesigen schroffen, kahlen und gluthheißen Felsenmassen zulassen; dabei sind sie so scharf und rauh, daß sich auf einem

Marsche von einigen Stunden die Sohlen an den Schuhen gänzlich abschneiden.

Am 14. früh schifften die drei Compagnieen von Scutari zu Porto-Quaglio aus; Abends kam die Nachricht von einem vorgesetzten neuen Angriffe der Mainotten; einige Compagnieen des 7. und 8. Bataillons mußten daher vorwärts Stellung nehmen.

Die Nacht blieb ruhig; am 15. früh um 5 Uhr aber griffen die Mainotten auf der ganzen vorgeschobenen Linie an. Hartnäckiger als am rechten, war das Gefecht am linken Flügel. Eine Compagnie erstürmte ein Felsengebirg, das wirklich, auch ohne Waffen und mit aller Ruhe, fast unersteiglich schien; es geschah mit der möglichsten Raschheit, mit einem Vertrauen, mit einem Muthe und mit einer Ordnung der Mannschaft, die wirklich erfreulich war. Wie auf dem Exerzierplatze hatte die weit ausgedehnte Tirailleurs-Linie jeden Befehl zum schnellsten und schönsten Vollzuge gebracht.

Bald war das Gefecht entschieden; in vier Stunden waren die Rebellen auf allen Punkten in die vollkommenste Flucht geschlagen, und man stand, auf dem jenseitigen Gebirgsabhange zu dem Thale von Laia, von weiterer Verfolgung ab.

Mit diesem Gefechte beendigten sich die Feindseligkeiten in Maina; schon am 21. Juli kamen 70 Deputirte der Ortschaften zu dem Corps-Commando, ihre Unterwerfung anzukündigen. Sie brachten Knaben mit und boten sie als Geiseln an, aber man erließ sie ihnen und forderte, zum Beweiße ihrer treuen Meinung,

die festen Thürme ihrer Orte demoliren zu lassen; sie gingen es ein, und so wurden sie zurückgesendet, mit ihnen Major Feder und Oberlieutenant Abele, um die Demolirung zu vollziehen.

Diese geschah, wenn auch nicht überall sehr vollkommen, doch in Ruhe, während das Corps, um dieses Unternehmen zu decken, in seiner Stellung zu Porto-Quaglio blieb.

Von den Mainotten traten nun mehrere als Palikaren zu dem Dienst des Königs über, denn Krieg ist ihr Lieblingsgeschäft, sie suchen ihn, wo er am meisten Vortheil bringt; sie sahen ihn auf der entgegengesetzten Seite, und dieß war wohl der Hauptbeweggrund ihres Anschließens; weniger mag ihre gute Stimmung für die Sache des Königs sie hierzu veranlaßt haben.

Ließt man die Geschichte dieser Expedition, so wird man zwar nicht verkennen, daß die Deutschen die ihnen gewordene schwierige Aufgabe ganz zu ihrer Ehre gelößt haben, man wird sich aber auch hinlänglich überzeugen, wie unverantwortlich die Regierung darin gehandelt hat, daß sie eine solche Aufgabe solchen Leuten gab, die eben erst aus einem Lande gekommen waren, wo man Griechenland kaum etwas mehr, als dem Namen nach kennt, und wo man dasselbe noch immer von einem gewissen Heiligenschein umgeben meint. Alle diese Leute kannten nicht einmal

das Land, vielweniger sein Volk, seine Sprache und Sitten, am allerwenigsten aber seine Bewaffnung und Fechtart, und die bestehenden politischen Verhältnisse, was doch alles so gewichtigen Einfluß auf Berechnung und Erfolg des Krieges hat; dabei waren sie zum größten Theile noch völlig unexerzirt, jeder Kriegslehre fremd und aller Kriegs-Fatiguen ungewohnt. Man glaubte in einen Kampf mit homerischen Helden zu treten, und fand zu seinem Erstaunen nur eine zügellose Horde barbarischer und blutdürstiger Räuber, die den Krieg mit einer unmenschlichen Wuth und Grausamkeit zu führen gewohnt sind. Fast alle hatten bisher einen kalten oder gemäßigten Himmelsstrich bewohnt und wurden nun so plötzlich der glühendsten Hitze des tiefsten europäischen Südens, in ununterbrochenem Bivouaque, ausgesetzt. Wie sehr mußten nicht alle diese Umstände den neuangekommenen Deutschen die Führung des Krieges Anfangs erschweren? — mußte insbesondere ein so schneller Klima-Wechsel nicht die schlimmsten Folgen für die Gesundheit Aller haben? — und war es nicht Verrath an diesen Armen, wenn man diese Folgen schon im Voraus berechnen konnte, und dennoch die Mittel, durch welche denselben hätte vorgebeugt werden können, unbenützt ließ? — Es befand sich damals schon eine hinlängliche Anzahl acclimatisirter Mannschaft in Griechenland, diese war nicht allein schon mehr oder minder mit der Landessprache vertraut, sondern kannte auch schon ziemlich das Land selbst und seine Bewohner, und wäre daher mehr geeignet zur Ausführung eines

so schwierigen Unternehmens gewesen; — warum hat man aber diese in ihren Garnisonen gelassen und nur jene Unerfahrenen als Opfer ausersehen? —

Eine zweite Schuld, die sich die Regierung zur Last kommen ließ, war der gänzliche Mangel an Vorsorge für Lebensmittel. Diese waren gewöhnlich so schlecht, daß man sie kaum genießen konnte, was natürlich ebenfalls den nachtheiligsten Einfluß auf die Gesundheit der Mannschaft ausüben mußte. Der Wein wurde durch die betrügerischen Lieferanten mit Seewasser gemischt, das Brod enthielt eine Menge brandigen Korns, und das Fleisch mußte gewöhnlich zehn bis zwölf Stunden weit, in der größten Sonnenhitze, transportirt, und nicht selten von der Mannschaft selbst so weit geschleppt werden, es war daher immer schon ganz übelriechend, wenn es anlangte.

Das Unerhörteste aber geschah, als die Folgen aller dieser verkehrten Maßregeln eintraten, denn diese konnten nicht lange ausbleiben. Compagnieen, die vorher mehr als 150 Mann stark waren, sanken in kurzer Zeit zu einem Stande von 30, 20, ja sogar von 13 und 11 Mann herab; alles erlag den ungeheueren Strapatzen und dem so fürchterlich heißen Klima; die Erkrankungen waren so häufig, daß man die Kranken in den Spitälern zu Kranea, Coron und Modon, und in dem Feldlager-Spital zu Porto-Quaglio, kaum mehr unterzubringen wußte, so daß sie häufig auf dem bloßen glühenden Kiese liegen mußten, wodurch Typhus, und durch das, in der Sonnenhitze so häufige, Wassertrinken, die Blutruhr

entstand. Das Schlimmste bei allem diesem aber war, daß auch die mitgenommenen zwei Aerzte heftig erkrankt darnieder lagen. Man stellte diese Noth höhern Orts so dringend, als sie wirklich war, vor, man bat, es möchten doch wenigstens Aerzte und Medicamente gesendet werden. Die Aerzte kamen endlich an, aber nun fehlten noch die Medicamente; man machte neue und dringendere Vorstellungen, und erst nach langem vergeblichen Harren, langte ein Transport mit Medicamenten an, aber, — höre und staune! — man hatte die Apothekergeräthe, womit diese Medicamente erst zubereitet werden mußten, vergessen! — und nachdem schon Hunderte das Opfer dieser Gewissenlosigkeit geworden waren, wurden zuletzt auch diese überschickt.

Zu allem diesem ist noch hinzu zu fügen, daß der gänzliche Mangel an Munition die Fechtenden mehr als einmal in die größte Gefahr brachte, und daß dies hauptsächlich die Veranlassung war, wenn sie hin und wieder der Uebermacht weichen mußten. Ob aber die Schuld dieses Mangels ebenfalls der Regierung, oder blos einem Mißverständnisse zugeschrieben werden muß, will ich ununtersucht lassen; ebenso will ich mich allen Urtheils darüber enthalten, ob Colokotroni und Plaputas Caliopulos die Triebfeder dieser Unruhen waren, oder ob Colettis, in seinem Streben, das tacktische System nicht aufkommen zu lassen, trachtete, die Neulinge in dem bisher wegen seiner Naturbeschaffenheit noch nie bezwungenen Maina mit einemmale aufzureiben, um

hierdurch die Richtigkeit der Tacktik darzustellen, und das Palikarensystem aufrecht zu erhalten, wodurch den vormaligen Häuptlingen allein die Mittel geblieben wären, ihr Unwesen fort zu treiben. Die Zeit wird ohnehin so manches aufklären, was jetzt noch dunkel scheint, drum will ich das Urtheil hierüber dieser und der Geschichte überlassen, denn sie ist die competenteste Richterin.

Kaum waren die Unruhen in Maina gedämpft, und sämmtlichen Theilnehmern allgemeine und volle Amnestie ertheilt, so brachen sie — eine vielköpfige Hydra — in Messenien aus. Man schien die Befreiung der beiden Staatsgefangenen Colokotroni und Plaputas Caliopulos, die sich seit dem 27. Juni (9. Juli) wegen Hochverraths auf der Palamides in engem Gewahrsam befanden, bezwecken zu wollen; wenigstens folgerte man dieses aus aufgefangenen Briefen, und aus vielen andern Verdacht erregenden Umständen. Ja man behauptet sogar, daß die messenischen Unruhen, im Einverständnisse eines gewissen Ministers,*) von diesen beiden Gefangenen von der Palamides aus geleitet worden seien, — wie? ist mir unbegreiflich; — genug — der Commandant dieses Forts hatte die gemessensten Befehle, sich in den vollkommensten Vertheidigungszustand

*) Eines Nationalgriechen.

zu setzen, und bei dem ersten Angriffe von Seiten der Rebellen, die beiden Gefangenen sogleich durch die vor ihren Zimmern aufgestellten Posten erschießen zu lassen.

Fast sämmtliche deutsche, im Peloponnes stationirte Truppen, befanden sich noch in Maina, und in welch' bedauernswerthem Zustande diese waren, konnte man leicht aus den, um dieselbe Zeit in den Spitälern von Coron, Modon und Nauplia von da angekommenen, ungeheuren Krankentransporten folgern. Indessen rafften sie doch ihre letzten Kräfte zusammen, segelten nach Calamata, und griffen, vereint mit 500 der neuangeworbenen Mainotten, in der Nähe von Calamata, die Rebellen an, die nach einem ganz kurzen Gefechte unaufhaltsam auf allen Punkten entflohen. Das schöne Dorf Haßlan-Aga, dessen Bewohner besonders thätigen Antheil bei dem, kurze Zeit zuvor, gegen einen Theil des baierischen 10. Infanterie-Regiments ausgeführten Angriffe, genommen hatten, wurde zur Strafe hierfür ganz niedergebrannt; den Mainotten ward das Brand- und Plünderungsgeschäft überlassen, und mehr als das fürchterliche Feuer, setzte die greuliche Lust der Mainotten und ihre Gewandtheit, mit der sie die geplünderten Häuser in wenigen Augenblicken, von dem Erdgeschosse bis unter das Dach, in Flammen setzten, in Staunen.

Von Nauplia wurden früher schon zwei deutsche Infanterie-Compagnieen, eine Escadron Uhlanen und

300 Palikaren, unter Gardikiotis Grivas, nach Messenien beordert. Die Letztern trafen mit den Rebellen bei Kyparissia zusammen, und schlugen sie in totale Flucht. Bald war die alte Ruhe und Ordnung wieder hergestellt. Die Hauptanführer wurden theils getödtet, theils gefangen; von den Letztern wurden mehrere nach kriegsgerichtlichem Urtheile erschossen.

Einige Zeit vor dem Gefechte bei Kyparissia wurde ein Uhlanen-Oberlieutenant mit 30 Uhlanen (sämmtlich Nationalgriechen) in einem Defilée von den Rebellen, ohne nur den geringsten Versuch einer Gegenwehr gemacht zu haben, gefangen, entwaffnet und dann wieder freigelassen. Der Offizier wurde durch ein Kriegsgericht zu einigen Jahren Festungs-Arrest verurtheilt, später aber von König Otto begnadigt, und in Disponibilität gesetzt.

Zu Ende August wurde ein Feldlager bei Sinano aufgeschlagen, um sich der wiederhergestellten Ruhe in Messenien zu versichern, da sich aber nichts Verdächtiges mehr zeigte, so wurden die Truppen gegen Mitte Septembers wieder in ihre Cantonirungen entlassen.

Das 5. Bataillon wurde bei dieser Gelegenheit nach Tripolitza versetzt. Der Zustand dieses Bataillons soll erschrecklich sein; bei der um gegenwärtige Jahreszeit dort schon herrschenden kalten und ungesunden Witterung, hat die Mannschaft zu ihrem Lager nicht einmal Decken, vielweniger Strohsäcke und

Leintücher; man kann sich daher denken, welche Krankheiten und Sterbfälle ein solcher Mangel nothwendig zur Folge haben muß. Ein Freund chrieb mir vor einigen Tagen hierüber Folgendes: „Gleichgültig betrachtet man höhern Orts das Sterben der Deutschen, man spürt nicht einmal dem Grunde nach; die Schuld kann allein nur der Regierung beigemessen werden; falsche Maßregeln, schlechte Spitäler, deren innere Einrichtung oft einen schauderhaften Anblick gewähren! — Ich habe in Tripolitza gesehen, wie die Kranken, worunter viele Schwer-Kranke sind, auf blosem Boden, ohne Decken und Strohsäcke, bei der schlechtesten Witterung in einem Zimmer ohne Fenster, liegen und daher immer dem Zugwind ausgesetzt sind. Beinahe täglich sterben mehrere Kranken. Es wurde berichtet, und keine Gegenanstalt, keine Verbesserung des Lazareths, darf vorgenommen, nicht einmal Heitzanstalten dürfen bei der naßkalten Witterung getroffen werden, und dieses alles nur darum — heißt es in dem Rescripte — weil es nicht mehr der Mühe werth sei, dem Staate solche Kosten zu verursachen, indem das Bataillon demnächst anderswohin verlegt werde. In diesem Zustande befinden wir uns jetzt schon seit sechs Wochen."

In diesen Tagen des Elends, hat sich der Oberlieutenant Baron Groß von Trockau *) den bleibenden Dank aller Deutschen in Griechenland

*) Später Major à la suite.

erworben. Was die Regierung aus übelangebrachter Sparsamkeit unterlassen, hat dieser edle Mann mit dem menschenfreundlichsten Eifer gethan. Für sämmtliche Kranken kaufte er aus eigenen Mitteln Strohsäcke und Decken, ließ täglich die ihren Krankheitsumständen angemessenen Nahrungsmittel reichen, vertheilte sein eigenes Leibweißzeug unter sie, sorgte für die Heitzung der Zimmer, und besuchte täglich die armen Trostlosen, sie mit liebevollen und theilnehmenden Worten wieder aufrichtend.

In ähnlichem Zustande befinden sich die Spitäler unsers Bataillons; zwar sind diese durch die zweckmäßige Vorsorge unsers Bataillons-Commandanten bei weitem besser eingerichtet, aber bei der bisher hier herrschenden Hitze und dem damit verbundenen ungesunden Klima, *) sind die Erkrankungen so häufig, daß alle Spitäler angefüllt sind, und da selbst alle unsere Aerzte nicht verschont blieben, so sterben täglich zwei, oft auch drei Mann, ohne daß ihnen die geringste Hülfe in ihrer Krankheit gereicht werden konnte. Ein in der Spital-Apotheke als Apotheker commandirter Unteroffizier bereitet ihnen zwar Medicamente, da

---

*) Eine ganz eigene Empfindung ergriff mich, als ich, bei Gelegenheit der Beerdigung eines meiner Kameraden, zum erstenmale den Kirchhof der Deutschen besuchte; 75 schwarze Kreutze von Verstorbenen der, wenige Monate zuvor von uns abgelößten, baierischen Commandirten, standen hier in einer Linie, in derselben Ordnung, wie sie vielleicht früher in Reih und Glied ihrer Compagnieen gestanden sein mochten.

dieses aber ohne alle ärztliche Verordnung geschieht, so mögen diese, oft ganz unzweckmäßig angewandten, Arzneimittel vielleicht eher den Tod der Kranken beschleunigen, als verhindern. *)

Die hiesige Stadt ist das alte Lamia und erhielt erst unter der Herrschaft der Türken ihren gegenwärtigen Namen; sie war ehedem größtentheils durch Türken bewohnt, was wohl die Ursache sein mag, daß sie, im Vergleich zu andern Städten, nur wenig zerstört ist; es befinden sich hier noch mehrere Moscheen und ein Schloß des ehedem hier residirenden Halil-Bey; dies ist ein großes, in seiner Art recht hübsches, Gebäude; die Zimmer sind sehr reich und nicht ohne Geschmack verziert. Dem Maler, der das Ganze mit seiner Kunst verschönerte, soll der Sage

---

*) Ein griechischer Arzt war während der Krankheit unserer Aerzte beauftragt, die Spitäler zu besuchen. Dieses geschah denn auch täglich, indem er einen Bogen Papier in der Hand trug, auf dem, der Inbegriff seines ganzen Wissens, sechs Recepte verzeichnet standen; diese Recepte wurden bei einem jeden Kranken, mochte seine Krankheit auch sein, welche sie wollte, in der Reihenfolge angewendet. Jener Unteroffizier, der gar oft die Unzweckmäßigkeit der verordneten Medicamente einsah, änderte die Recepte dann nach seinem Gutdünken ab, und der Herr Doctor, der von der Medicin weniger wußte, als er, mußte sich natürlicher Weise diese Abänderungen gefallen lassen. Sie brachten es mit vereinten Kräften so weit, daß sich schon nach 4½ Monaten den 75 Kreuzen der Baiern 92 Kreuze der Unsrigen (von 2 Compagnieen) angeschlossen hatten.

nach von dem Bey, dem nach vollendetem Werke seine Forderung zu hoch gestellt war, in diesem Schlosse der Kopf abgeschlagen worden sein. Gegenwärtig wird es als Caserne verwendet.

Das Klima ist hier, wie ich schon gesagt habe, äußerst ungesund, weßhalb auch die Sterblichkeit selbst unter den Eingebornen, im Verhältniß zur Einwohnerzahl, sehr groß ist; davon zeugt die ungeheuere Menge von türkischen und griechischen Gräbern, die man in jedem Theile der Stadt findet. Diese abschreckende Gewohnheit, die Todten bei den Wohnungen der Lebendigen zu begraben, trägt bei der Seichtheit der Gräber wohl das Meiste zur Ungesundheit des Klima's bei.

Aus dem Alterthum ist Lamia durch den lamischen Krieg, der nach Alexanders Tode durch Antipater gegen die Macedonier geführt wurde, berühmt. Das schöne Heldengedicht „Cissides und Paches" von Kleist, handelt in der nun fast ganz zerstörten Burg von Lamia. Doch Kleist's Aufforderung:

„Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!"

konnten wir nicht Folge leisten, den leider findet sich auch nicht mehr eine Spur von dem Grabe der beiden Freunde.

König Otto bereiste im vorigen Monat Rumelien und traf gegen das Ende desselben hier ein. Jubel und Freude verbreitete seine Ankunft unter den Griechen, die den jungen Monarchen fast vergöttern. Seine Anwesenheit gab zu manchen Festlichkeiten, in denen sich die allgemeine Liebe des Volkes aussprach, Veranlassung. Besonderes Wohlgefallen äußerte er über die schöne Haltung und ausgezeichnete Propretät unserer Mannschaft, und er versprach, sobald er die neue Residenz Athen bezogen haben würde, unser Bataillon dahin in Garnison zu nehmen.

Ich und mehrere meiner Kameraden übernahmen freiwillig die Ehrenwache vor dem Gemache des Königs, und hatten so während drei Tagen Gelegenheit, den jungen Monarchen in seiner ganzen, alle Herzen gewinnenden, Liebenswürdigkeit zu beobachten. Es ist mir unbegreiflich, wie es Unwürdige geben kann, die den befeinden, der die liebenswürdigsten Eigenschaften besitzt, und vielleicht keinen Fehler hat, als daß er zu nachsichtsvoll gegen solche ist, die längst einer guten Behandlung entwöhnt sind.

Eine Dienstesreise, die ich in der vorigen Woche zu machen hatte, führte mich nach Livadia. Am ersten Abende meines Marsches bivouaquirte ich in der Nähe des Engpasses von Thermopylä. Das Oeta-Gebirg, auf welchem sich Herkules verbrannt haben soll, begränzt das Thal von Lamia und vereinigt sich mit dem Parnasse; an ihn schließt sich die Thermopylenkette mit jenem berühmten Engpasse an.

Dieser Paß mag wohl vor grauen Zeiten die Pforte zu Griechenland gewesen sein, jetzt ist er es nicht mehr. Der schmale Pfad, der zwischen den himmelhohen, fast grade aufstrebenden Felsen hinzieht, und durch dichtes fast undurchdringliches Gesträuch und durch einen kleinen Bach noch mehr eingeengt ist, wird nur noch sehr wenig begangen. Das Monument, welches dem 480 v. Ch. mit seinen Spartanern und Thespiern hier gegen die Perser gefallenen Könige Leonidas errichtet war, ist längst durch Barbarenhände zerstört.

In den Jahren 1821 und 1823 fügten hier die Griechen dem türkischen Heere großen Nachtheil zu und trieben es nach Thessalien zurück.

Merkwürdig sind die Termen — sehr bedeutende heiße Schwefelquellen — die hier aus den Felsenwänden des Oeta hervorsprudeln, und in mehreren Armen, leider bis jetzt noch unbenützt, ins Meer abfließen. Im Alterthume soll hier der Flecken Anthela mit einem Tempel der Ceres, worin die Amphiktyonen ihre Herbstversammlungen hielten, gestanden sein, und wirklich findet man noch viele und bedeutende Spuren von Mauerwerk, die dieses wahrscheinlich machen.

Livadia, am Fuße des Parnasses, ist eine nicht unbedeutende Stadt mit einem Castelle, ist aber, wie alle griechischen Städte, sehr ruinirt. In der Nähe befindet sich eine Schlucht, an deren Eingang man die Spuren des Tempels der Herkynia sieht; im Felsen, an welchen der Tempel angebaut war, findet

man die Nischen, worin entweder Statüen aufgestellt, oder die Opfer niedergelegt sein mochten, und eine ausgehauene viereckige Höhle, von unbedeutendem Umfange und mit steinernen Sitzen; unter jenen Nischen ist die Quelle der Mnemosyne, welche Lord Elgin bei seinen Nachforschungen fast gänzlich verschüttete; auf dem im Felsen geebneten Fußboden des Tempels gewahrt man die ausgehöhlten Rinnen, die das Wasser der Quelle hinausleiteten. Vorwärts von der Quelle, einige Schritte in die Schlucht hinein, zeigt sich, dem Boden gleich, ein Loch im Felsen, von geringem Umfange, das der Eingang in das Orakel des Trophonius gewesen sein soll; in einem Steine, ober diesem Eingange, steht die altgriechische Inschrift: EYBOYΛΩ (dem Rathgebenden). Links vom Eingange in die Schlucht befindet sich, umschattet von hohen Platanen und gegenwärtig mit Gemäuer umfaßt, die Quelle der Lethe, welche stark und silberhell sprudelt, und, in Verbindung mit der Mnemosyne einen kleinen Fluß bildet, der unter dem Namen Herkynia Livadia durchfließt. Etwas tiefer in der Schlucht erklettert man an der schroffen Felsenwand eine, vom Boden etwa 40 Fuß hochgelegene, Grotte, die von einem Einsiedler bewohnt wird und eine sehr gute Quelle hat, welcher die Griechen eine besondere Heilkraft zuschreiben.

Ohngefähr eine Stunde von Livadia entfernt, ist das Schlachtfeld von Chäronea, wo Philipp, König von Macedonien, im Jahre 338 v. Ch. die verbündeten Griechen besiegte. Philipp ließ zum

Denkmal seines Sieges auf dem Schlachtfelde einen kolossalen Löwen von Stein errichten. Noch jetzt sieht man die Trümmer davon; der Kopf, von ungeheurer Größe, ist noch ziemlich gut erhalten. Auch befinden sich noch auf dieser Stelle sehr bedeutende Ueberreste eines Amphitheaters.

Aus neuerer Zeit ist dieser Platz durch das 1823 hier vorgefallene Gefecht, in welchem Odysseus die Türken schlug, bekannt.

11.

Marsch nach Chalkis — Chalkis — Euripus — Eretria — Aulis

Chalkis, am 18. (30.) December.

Nachdem wir den ganzen Sommer und einen großen Theil des Spätjahres hindurch Rumelien nach allen Richtungen durchkreuzt und durchzogen hatten, und wir durch die häufigen Streifzüge auf alle nur mögliche Weise fatiguirt waren, rückte der Rest des Bataillons, das durch die vielen Sterbfälle mehr als den sechsten Theil seiner Mannschaft verloren hatte, gegen Mitte des vorigen Monats in Chalkis ein. Hier sollen wir die Errichtung der Casernlocalitäten in dem, seit dem 1. dieses Monats zur königlichen Residenz erhobenen, Athen abwarten, und dann diese Stadt, als unsere zukünftige Garnison, beziehen.

Chalkis, auf der Insel Euböa, ist eine wohlbefestigte Stadt, und überdieß noch durch zwei besondere Forts geschützt; das eine, Carababa, steht auf dem

Festlande, jenseits des Euripus, das andere in der Mitte dieser Meerenge; an der schmalsten Stelle des Euripus, steht sie durch eine Brücke mit dem Festlande in Verbindung. Merkwürdig ist hier der Wechsel von Ebbe und Fluth, und es ist, wie ich glaube, ohne ein anderes Beispiel, daß diese wie hier so unregelmäßig, oft des Tages zwei bis dreimal, und oft in zwei bis drei Tagen nicht, wechseln, woher es kommt, daß das Wasser durch die Meerenge mit der größten Gewalt, des Tages oft mehreremals, bald hin- bald herwärts, strömt.

Unter den Einwohnern befinden sich noch sehr viele Türken und Juden, und auch hier findet man in allen Theilen der Stadt, wie in Zeitun, eine Menge türkischer Gräber.

Aus dem Alterthum ist die Stadt als Geburts- und Begräbnißort des Aristoteles bekannt; dieser soll Jahre lang über den Grund der sonderbaren Bewegungen des Euripus nachgedacht haben und sich endlich, aus Gram über die Fruchtlosigkeit seiner Forschungen, mit den Worten hineingestürzt haben: „weil ich dich nicht begreife, so begreife du mich!" Auch der Dichter Lykophron und der Redner Isäus wurden hier geboren.

An Alterthümern hat die Stadt selbst nichts aufzuweisen; jedoch befindet sich in der Nähe eine Quelle der Juno und eine Höhle des Pan, welch' letztere aber ohne alle Merkwürdigkeit ist; die Umgebung der Junoquelle muß den Alten besonders heilig gewesen sein, denn man findet hier eine Menge in die Felsen

gehauener Gräber, auch deutliche Spuren eines Tempels und sehr viele, jedoch fast ganz unleserliche altgriechische Inschriften. Die Reste einer großen Wasserleitung, die sich ebenfalls in der Nähe befinden, werden, wegen gänzlichem Mangel an gutem Wasser in der Stadt, wahrscheinlich wieder hergestellt werden.

Das Innere von Euböa ist von einer hohen und schön bewaldeten Gebirgskette durchschnitten. Einer der höchsten Punkte derselben ist der St. Elias im Süden, der sich 5000 Fuß über der Meeresfläche erhebt; außerdem der Delphi, der Ploko-Vouno und Lithada; sämmtliche sind während einer langen Zeit des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt.

Kumi, das tief im Innern der Insel liegt, hat ein ergiebiges Braunkohlenbergwerk.

Um die gegenwärtig noch so schöne Witterung zu benützen, mache ich beinahe täglich Spaziergänge in die Umgebung von Chalkis. Neulich besuchte ich Basiliko, ein großes Dorf, das sehr reitzend in dem eine Stunde von hier entfernten Olivenwalde liegt, und Eretria, das gegenwärtig durch eine Ipsariotische Colonie wieder aufgebaut wird; der Umfang und das Großartige der noch vorhandenen Trümmer, zeugen von der ehemaligen Größe und Pracht dieser Stadt. Von der alten Hafenstadt Aulis, dem Sammelplatze der griechisch-trojanischen Flotte, gewahrt man keine Spuren mehr.

gehauener Gräber, auch deutliche Spuren eines Tempels und sehr viele, jedoch fast ganz unleserliche altgriechische Inschriften. Die Reste einer großen Wasserleitung, die sich ebenfalls in der Nähe befinden, werden, wegen gänzlichem Mangel an gutem Wasser in der Stadt, wahrscheinlich wieder hergestellt werden.

Das Innere von Euböa ist von einer hohen und schön bewaldeten Gebirgskette durchschnitten. Einer der höchsten Punkte derselben ist der St. Elias im Süden, der sich 5000 Fuß über der Meeresfläche erhebt; außerdem der Delphi, der Xiro-Vouno und Olymbos; sämmtliche sind während einer langen Zeit des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt.

Kumi, das tief im Innern der Insel liegt, hat ein ergiebiges Braunkohlenbergwerk.

Um die gegenwärtig noch so schöne Witterung zu benützen, mache ich beinahe täglich Spaziergänge in die Umgebung von Chalkis. Neulich besuchte ich Bassiliko, ein großes Dorf, das sehr reizend in dem eine Stunde von hier entfernten Olivenwalde liegt, und Eretria, das gegenwärtig durch eine Ipsariotische Colonie wieder aufgebaut wird; der Umfang und das Großartige der noch vorhandenen Trümmer, zeugen von der ehemaligen Größe und Pracht dieser Stadt. Von der alten Hafenstadt Aulis, dem Sammelplatze der griechisch-troianischen Flotte, gewahrt man keine Spuren mehr.

III.

1835.

12.

Abmarsch des Bataillons nach Megara — Theben — Platäa — Kythäron — Megara — Klephten auf dem Isthmus.

Megara, am 15. (27.) März.

Daß das Leben des Menschen ein verworrenes Gewebe von Täuschungen und verfehlten Hoffnungen ist, wußte ich längst aus eigener Erfahrung, nie aber fand ich diese Wahrheit mehr bestätigt, als hier in Griechenland. Wir alle hatten längst auf etwas Besseres verzichtet, und waren schon zufrieden, daß wir nach so langem Umherstreifen endlich einmal in einer so ziemlich ruhigen Garnison sein konnten, ohne uns gerade nach dem verheißenen Athen zu sehnen; aber auch diese Zufriedenheit sollte von nicht langer Dauer sein, denn schon zu Anfang des Monats Februar erhielten wir Ordres, Chalkis zu verlassen, und, statt nach Athen, nach Megara und Eleusis zu marschiren. Drei Compagnieen mußten sonach Megara und zwei Eleusis besetzen; die letzte blieb in Chalkis zurück, um den Garnisonsdienst bis zur Ankunft des dahin bestimmten 4ten Infanterie-Bataillons zu verrichten. Ich wurde commandirt, bei dieser Compagnie zurück zu bleiben, und drei Wochen nach dem

Ausmarsche des Bataillons marschirten auch wir von Chalkis ab.

Das Lästige eines Garnisonswechsels in Griechenland geht über alle Begriffe. Schon zwei Tage vor dem Ausmarsche ist es die angelegenste Sorge der Compagnie-Commandanten und der Verwaltungsbeamten, die zum Transport der Compagnie- und Bataillons-Bagage nöthigen Packthiere zu bekommen, und da, trotz der guten Bezahlung von täglich drei Drachmen für das Stück, selten ein Grieche sein Pferd oder Maulthier zu einem Militärtransporte gutwillig hergeben will, so sieht man sich genöthigt, sie den Eigenthümern mit Gewalt hinwegzunehmen. Es werden daher zu solcher Zeit von den Wachen alle zu den Thoren ein- und auspassirenden Packthiere aufgefangen und auf einen Haufen zusammen getrieben; dadurch entsteht gewöhnlich ein solcher Lärm der Eigenthümer, die mit fürchterlichem Geheul in das ihrer Thiere einstimmen, daß dem, der unglücklicher Weise zu einer solchen Expedition commandirt ist, Hören und Sehen vergehen müssen. Hier kömmt ein altes Weib, und heult händeringend und mit greulichen Geberden um ihren Esel, bis man ihn wieder frei gibt; dort kömmt ein junger Bursche, und sucht die Freiheit seines Pferdes wie seine eigene zu vertheidigen; ein Dritter lauft zum Commandanten, und will sich über das ihm und seinem Maulthier widerfahrene Unrecht beklagen; aber das Bataillon muß fort, die Bagage ebenfalls, und die Packthiere dürfen nicht losgelassen werden. Nach 24 Stunden ist endlich der ganze Kasernhof

angefüllt, man sucht die tauglichsten und die, welche mit Packsätteln versehen sind, heraus, läßt die übrigen zur Freude ihrer Eigenthümer wieder laufen, bepackt die zurückbehaltenen, und wenn alles dieses geschehen ist, setzt sich die Colonne, die Packthiere hintendrein, in Bewegung und marschirt, vergnügt, endlich einmal so weit zu sein, zum Thore hinaus.

Ganz auf diese Weise ging es auch bei dem Ausmarsche aus Chalkis. Die strengsten Maßregeln waren diesesmal um so nothwendiger, als unser Ausmarsch an dem ersten Tage der griechischen Fastnacht statt fand, und der Grieche an seinem Festtage eben so schwer zum Arbeiten zu bewegen ist, als der Jude am Jom Cipor-Feste zum Essen. Wie froh war ich, als ich von dem Bergrücken herab, den wir bald erstiegen hatten, noch einmal auf die vom Meere bespülten finsteren Mauern von Chalkis zurück sah, daß das Lästige des Marsches, wie ich glaubte, bereits überstanden war. Aber auch in diesem Glauben täuschte ich mich, denn die Schwierigkeiten der nächsten Marschtage sollten noch weit größer, als die des ersten werden.

Bald war Chalkis unsern Blicken entschunden, und wir marschirten, nachdem sich von den Anfangs zurückgebliebenen Eigenthümern der Packthiere einer nach dem andern eingefunden hatte, ziemlich leichtfertig in der nun vor uns liegenden unermeßlichen Ebene weiter gegen Theben. Noch vor Abend langten wir daselbst an, und wurden in einem nahe dabei gelegenen Dorfe einquartirt.

Theben, im Alterthum eine der prächtigsten Städte Griechenlands, und berühmt als Geburtsort des Epaminondas, Pindar und Pelopidas, ist jetzt ein unansehnliches, in Trümmer zerfallenes Städtchen, das wenig mehr von der alten Herrlichkeit aufzuweisen hat; außer einigen ausgegrabenen Stückwerken alter Bildhauerei, der Quelle Dirce, die ein vortreffliches Wasser liefert, und dem Sphinxberge, findet sich nichts Interessantes mehr vor. In der Nähe wird sehr schöner Meerschaum gegraben.

Wir begingen in unserm Nachtquartier die Unvorsichtigkeit, unsern Pferdstreibern mit ihren Thieren freien Abzug zu gestatten, und hielten ihr Wiedererscheinen zum morgigen Weitermarsche dadurch gesichert, daß ihnen der Lohn für den heutigen Tag noch nicht ausbezahlt war; aber wir hatten uns verrechnet. Als wir des andern Morgens abmarschiren wollten, war auch nirgends mehr eine Spur von unsern Packthieren und ihren Eigenthümern zu finden, denn alle waren in der Nacht nach Chalkis zurückgekehrt. Nach langem Aufenthalte, und mit viel mehr Mühe als in Chalkis, brachten wir endlich in Theben die nöthigen Pferde zusammen, und erst gegen Mittag konnten wir unsern Marsch fortsetzen.

Er führte uns, wie fast während des ganzen vorigen Tages, durch die weite und schöne thebanische Ebene, die äußerst fruchtbar, aber nur sehr wenig angebaut ist; man gewahrt oft auf einer Strecke von mehreren Stunden nicht einen einzigen Baum, oder

angebauten Acker. Nach einem Marsche von beiläufig vier Stunden erreichten wir Kokla, ein kleines Dorf, das die Stelle von Plataa einnimmt, wo die Griechen, 479 v. Ch., unter Aristides und Pausanias, über die Perser einen ruhmvollen Sieg erfochten; von Platää selbst sieht man noch einige Trümmer, die hauptsächlich in Resten von Mauerwerk und zerstückelten Säulen bestehen.

Von hier aus überstiegen wir den vor uns liegenden ziemlich hohen Berg, der ein Zweig des Kythäron ist, und langten spät Abends in Villia, einem Dorfe, das recht reitzend in einem Hochthale des Kythäron liegt, an.

Durch den in Theben ereigneten Vorfall gewitzigt, bat ich den Commandanten aufs dringendste, doch ja den Bauern heute nicht zu erlauben, sich mit ihren Packthieren von der Truppe zu entfernen; er stimmte mir bei, und übergab mir die Anordnung des Ganzen; ich ließ daher sämmtliche Packthiere in einen umzäunten Bezirk treiben, ihnen das nöthige Futter besorgen, und vor die Ausgänge Schildwachen stellen, die den Auftrag hatten, zwar jeden der Eigenthümer hinein, aber keinen mit seinem Thiere heraus zu lassen. Diese Maßregel hatten sich unsere Bauern nicht erwartet; sie versuchten alles Mögliche, um zu entkommen, aber vergebens, die Thiere blieben in Verwahrung. Die Bauern zogen endlich haufenweise vor das Quartier des Commandanten, machten ihm Vorstellungen, baten, heulten und schrieen, er möge ihnen gestatten,

ihre Thiere in den Wirthshäusern besser unterzubringen; um ihrer los zu werden, ließ er es endlich geschehen, und noch ehe ich es verhindern konnte, waren die Bauern mit ihren Thieren, wie in vergangener Nacht, über alle Berge.

Wir waren wirklich in einer sehr schlimmen Lage, als wir des andern Morgens weiter marschiren wollten. Es war an einem Sonntage, und kein einziges Pferd war in dem ganzen Dorfe zu sehen; die Bauern, die wahrscheinlich durch die Entwichenen schon unterrichtet waren, hatten alle in die Gebirge getrieben. Was blieb uns übrig, als einen Theil der Compagnie auszuschicken, mit dem Befehle, alles Vierfüßige aufzufangen, und zum Sammelplatze zu treiben? — Bald kam eine Menge Pferde und Maulthiere aus den Gebirgen, aber jeder Bauer suchte sich nun, als er sein Thier daherkommen sah, um dasselbe, wie um seine eigene Haut, zu wehren. Die Soldaten, erbittert über ihre boshafte Hartnäckigkeit, theilten mit den Gewehrkolben einige derbe Rippenstöße aus, und in weniger als zehn Minuten war der ganze jenseitige Gebirgsabhang von mehr als tausend Bauern und Bauernweibern überdeckt, die ein solches Geschrei und Geheul ausstießen, daß es weit in den Gebirgen widerhallte. Wir bepackten aber, trotz allem Schreien und Lärmen, die herbeigetriebenen Thiere, und marschirten endlich, nicht früher als gestern, weiter.

Unser heutiger Marsch ging immer über Gebirge und durch Gebirgsschluchten. Ein großer Theil dieser Gebirge ist mit Waldung bedeckt, und trotz der Be-

schwerlichkeit des Marsches, freueten wir uns doch über diesen in Griechenland so seltenen Anblick. Gegen vier Uhr Nachmittags gelangten wir an den Engpaß, der von Böotien nach Attika führt; die Gebirge erheben sich hier zu beiden Seiten ganz steil viele hundert Fuß hoch, und lassen nur einen schmalen, aber wohlgebahnten Durchgang; durch diesen übersieht man in malerischer Ferne die schöne Ebene von Megara, Megara selbst, das Meer, und endlich die Gebirge des Peloponneses.

Zwei Stunden darauf langten wir in Megara an, und wurden hier mit Freude und Jubel von unsern Kameraden empfangen; der Rest des Tages wurde in Sauß und Brauß zugebracht, und bald waren die Strapatzen des Marsches vergessen.

Megara, der Geburtsort des Euklides, liegt in einer äußerst gesunden Gegend, an dem Abhange eines Berges, an den sich eine sehr schöne, fruchtbare und wohlangebaute Ebene anschließt, die sich bis zu dem eine halbe Stunde entfernten Meere hinzieht. Die Reste dieser vormals so schönen Stadt sind äußerst geringfügig; man sieht nichts mehr, als hier und da einige Spuren der cyclopischen Mauern der beiden Burgen, und hin und wieder eine verstümmelte Bildsäule. *) Sämmtliche Häuser, vorausgesetzt, daß sie diesen Namen verdienen, sind unbedacht und bestehen

*) An der Meeresküste, eine halbe Stunde von Megara entfernt, liegt eine kolossale und meisterhaft gearbeitete Statue, der aber Kopf und Arme abgeschlagen sind.

nur aus vier Mauern, die oben mit Stangen und Erde bedeckt sind. Im Sommer werden diese Dächer zu Schlafstellen benutzt, und es ist wirklich drollig, des Morgens von seinem Lager aus mitanzusehen, wie sich von den Bewohnern der Häuser, einer nach dem andern, aus seinem Bette erhebt, und sein indiscretes Schlafgemach verläßt.

Wie es scheint, sollen wir in Griechenland nirgends lange außer Thätigkeit bleiben, und wenn auch von keiner Seite dafür gesorgt würde, so lassen sich es die Klephtis doch immer sehr angelegen sein, uns stets in Bewegung zu erhalten. Auch in der Nähe von Megara und auf dem Isthmus treiben diese Banden ihr Unwesen, weßhalb schon seit mehreren Wochen alle Ausgänge der Gebirgsschluchten von unserm Bataillon besetzt werden mußten; doch auch hier wird dies wenig fruchten, denn diese Banden wissen schon, sich zur gehörigen Zeit unsichtbar zu machen.

13.

Abmarsch des Bataillons nach Athen — Eleusis — Feldlager bei Athen — Athen — Pyräus, Munichia und Phalerus — Majorennitäts-Erklärung des Königs Otto und Aufhebung der Regentschaft — Proclamation — Ernennung des Grafen von Armansperg zum Staatskanzler — Feierliche Beisetzung der Reste des Karaïskakis auf dem Schlachtfelde zwischen Athen und Pyräus.

Feldlager bei Athen, am 1. (13.) Juni.

Bald waren auch auf dem Isthmus die Räuber vertrieben, und nachdem man sich in Athen hinlänglich hiervon überzeugt hatte, erhielten wir den Befehl, das daselbst für uns aufgeschlagene Feldlager zu beziehen.

Am letzten Tage des Monats März marschirten wir von Megara ab; das Wetter war äußerst ungestümm und der Regen strömte in starken Güssen herab, als wir unsern Marsch antraten. Unter unaufhörlichem Regen erreichten wir Nachmittags Eleusis, und eine Stunde später Callivia-Casiotica, wohin uns von Athen aus der Befehl entgegen geschickt war, daß wir erst mit dem Eintreten einer günstigeren Witterung unsern Marsch fortsetzen und das Feldlager beziehen sollten.

Eleusis oder Lepsina, der Geburtsort des Dichters Äschylos, liegt fünf Stunden von Megara, am Golf von Ägina, und ist gegenwärtig ein kleiner unansehnlicher Flecken. Von dem prächtigen Tempel der Ceres Demeter sieht man nur noch wenige Trümmer; hier wurden alljährlich die eleusinischen Mysterien gefeiert.

Callivia ist ein verworrener Haufen von Hütten, jedoch für Griechenland ein recht ansehnliches Dorf.

Erst nach sechs Tagen trat günstigere Witterung ein, wo wir dann unsern Marsch fortsetzen konnten.

Von Callivia kamen wir zunächst nach dem Kloster Daphne. Dieses Kloster liegt sehr romantisch in einem von ziemlich hohen Bergen eng eingeschlossenen und hochgelegenen Thale, das man eher eine Schlucht nennen könnte. Als wir von dem Berge, welcher dieses Thal begränzt, herabkamen, gewahrte ich zum erstenmale Athen mit der Akropolis, und ein heiliger Schauer erfaßte mich, als ich diese ehrwürdigen Reste einer längst vergangenen großen Zeit erblickte. Welche Gefühle durchwogten mein Inneres in diesem Augenblicke! — Mehr als drei Jahrtausende sind über sie hinweggegangen, ein jedes Jahrhundert hat ihnen seine Spuren aufgedrückt, und doch stehen die alten Tempel und Säulen noch da, zwar wie müde, abgelebte Greise, die aber dennoch stolz ihre grauen Häupter emporheben, und mit wehmüthig mitleidigem Ernste auf ihre schwachen Nachkömmlinge herabsehen.

Durch ein schönes, mit Oliven und Weinbergen bepflanztes Thal, kamen wir nach einer Stunde von Daphne herab, an Athen vorüber, nach unserm Lager, das nahe an der Straße nach dem Pyräus, eine Viertelstunde von Athen entfernt, aufgeschlagen ist. Wir bezogen unsere Zelte, die Lagerwachen wurden ausgestellt, die Marketenderbuden, so gut es in der Eile gehen konnte, aufgerichtet, und nach einigen Stunden war alles so weit, daß uns zu einem Wallenstein'schen Lager nichts fehlte, als der Kapuziner.

Athen liegt in einer schönen und fruchtbaren Ebene, die von drei Seiten von dem Hymettus, dem Pentelikon und dem Parneß begränzt wird, und sich gegen das Meer hin abdacht. Der größte Theil dieser Ebene ist mit Olivenbäumen, und zum Theil auch mit Weinreben und Saatfeldern, bedeckt. Der Kephissus und Ilyssus bildeten in früheren Zeiten durch ihren Zusammenfluß gleichsam eine Halbinsel; auf dieser war die Stadt erbaut. Jetzt sind beide Flüsse fast gänzlich versiegt. Von dem Meere liegt Athen zwei Stunden entfernt; ehemals war es durch Mauern, die so breit waren, daß sich Wagen auf denselben ausweichen konnten, und von denen man noch bedeutende Reste gewahrt, mit den Häfen Munichia, Phalerus und Pyräus verbunden. Die beiden ersten sind jetzt gänzlich verlassen und nur der letztere wird von Schiffen besucht.

Tiefe Wehmuth muß die Seele eines jeden Kunstfreundes erfüllen, wenn er zum erstenmale durch die Straßen Athens wandelt, und mit jedem Tritte nur auf Reste der ehemaligen Pracht und Größe stößt. Wie groß, wie herrlich mag diese Pracht gewesen sein, wenn sie nach Jahrtausenden noch solche Beweise davon bieten kann! —

Zwar sind es auch nur diese Beweise, was das Interesse des Besuchenden noch fesseln kann, denn Athen selbst ist nichts als ein Schutthaufen, auf dem, zwischen aufrechtstehenden und zusammengesunkenen Trümmern, hin und wieder ein neues Gebäude hervorragt, aber dem Anscheine nach wird der Wiederaufbau dieser Stadt, nach dem neuen, sehr ausgedehnten und großartigen Plane, rasch vorwärts schreiten, denn man sieht den Häuserbau in allen Theilen der Stadt sehr thätig und eifrig betreiben. Der Hof und die außerordentlich vielen Fremden, welche sich hier aufhalten, müssen wohl das Meiste zu dem Wiederaufblühen Athens beitragen, und da der Handelsverkehr durch den stark besuchten, nahegelegenen Pyräus sehr begünstigt ist, so bieten sich, wenn auch nur bei einiger Nachhülfe der Griechen selbst, so günstige Aussichten hierzu, daß es mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden kann, diese Stadt möge sich in einigen Jahren schon auf eine so würdige Weise aus ihrem Schutte herausgehoben haben, daß sie mancher deutschen Stadt den Rang streitig machen könne.

Doch ich will nun, was wohl vor allem das meiste Interesse bieten möchte, von den Alterthümern Athens sprechen.

Oben an steht die Akropolis. Sie liegt auf der Südseite der Stadt, auf einem ohngefähr 240 Fuß hohen Felsen, der von drei Seiten gänzlich unzugänglich ist. Diese Burg wurde 1550, nach Andern 1582 v. Chr. durch Cecrops erbaut.

Noch bevor man zum Eingange in die Akropolis gelangt, gewahrt man in dem Felsen eine dem Pan geheiligte Höhle, in deren Nähe sich eine antike Quelle befindet; durch den Eingang, dessen eisenbeschlagene Thüre von den Kartäschen der Türken vielfach durchschossen ist, kömmt man an dem aus einem seltsamen Gemische von Bruchstücken antiker Basreliefs und Säulencapitäle erbauten Wachthause der Invaliden, denen die Aufsicht über die Akropolis anvertraut ist, vorbei, und über Schutthaufen und einzeln umherliegende Säulenstücke, zu den Propyläen, die so verbaut sind, daß man ihre Säulen nur hin und wieder zwischen den Mauern hervorschimmern sieht; jedoch werden gegenwärtig diese Mauern abgebrochen und die Säulen möglichst frei gestellt. Noch vor den Propyläen, etwas links, steht ein aus Quadern errichtetes Piedestal, das früher eine Reiterstatue trug, und etwas rechts wurde vor einiger Zeit das Piedestal des Nike-Tempels, mit seiner vollständigen Beplattung und vielen Sockelgesimsen und Säulenschäften, aufgefunden, die, wenn es gelingt, wieder zu einem Ganzen aufgestellt werden sollen; nahe dabei steht ein hoher vier-

eckiger Thurm aus den Zeiten der Venetianer; Odysseus wurde in diesem Thurme, auf Colletis Veranlassung, erdrosselt und außerhalb der Akropolis beerdigt; ein Haufen in einer Ecke aufgeworfener Mauersteine bezeichnet sein Grab. Immer noch zwischen Schutt und Trümmern voranschreitend, kömmt man, an einer von Todengebeinen gefüllten Grube vorüber, nach dem Parthenon, das ohne Zweifel in Hinsicht seiner Construction und der Reinheit seiner Verhältnisse das vollendetste Muster dorischen Styls ist; es hat 228 Fuß in der Länge, und 102 Fuß in der Breite. Die westliche Frontispice dieses Tempels steht in keinem Zusammenhange mehr mit der östlichen, indem aus der Mitte der südlichen Säulenreihe 8, und aus jener der nördlichen 7 Säulen, und natürlich mit ihrem Gebälke und mit dem größten Theile der Mauer, welche den innern Raum bildete, im Jahre 1687, durch die Entzündung eines darin befindlichen türkischen Pulvermagazins, zertrümmert wurden. Nach dieser Zerstörung bauten die Türken, gleichsam zur Versinnlichung des Türkenjochs in Hellas, zwischen den übereinander gestürzten Marmormassen eine Moschee, die heute noch, jedoch in baufälligem Zustande, in dieser Umgebung steht, und weit über Verdienst geehrt wird, denn in ihr sind die, während den seit einiger Zeit begonnenen Restaurationsarbeiten auf der Akropolis schon ausgegrabenen und noch fast täglich ausgegraben werdenden Kunstschätze eines Phidias und Praxiteles, und so vieler Anderer, aufbewahrt. Auch die beiden Frontispices haben sehr durch die Kugeln der Türken gelitten, jedoch haben

hier die gewaltigen Säulen widerstanden. Die Sculpturarbeiten des Parthenons sind, ohnerachtet daß alle, besonders die Metopen-Stücke, äußerst beschädigt sind, als Meisterwerke nicht zu verkennen. Am besten erhalten findet man noch das Fries in der Vorhalle, eine Reiter-Suite vorstellend, mehr als 4 Fuß hoch und ohngefähr 40 Fuß lang. Die Pferde sind zwar im Verhältniß zu ihren Reitern zu klein, übrigens ist jedes für sich proportionirlich und die Muskulatur ist eben so vortrefflich, als ihre Bewegung lebhaft. Außer diesem verdienen drei Seitenfries-Stücke, die trotz ihres Herabstürzens nicht besonders beschädigt sind, alle Aufmerksamkeit. Das eine stellt einen von zwei Personen bestiegenen Streitwagen vor, hinter welchem eine männliche kräftige Figur gegen einen andern nachkommenden Streitwagen kämpft, von dem man übrigens auf diesem Stücke nur die Köpfe und die Vorderfüße der Pferde sieht. Die beiden andern Stücke stellen Opferzüge vor. Von den vielen Figuren, welche meistens den Fronton schmückten, sieht man nur noch zwei, die ein herabgesunkenes Hauptgesimsstück stützen, und selbst diesen sind die Köpfe und Arme abgeschlagen, welche mit dem größten Theile der übrigen Figuren durch Lord Elgin nach London geschleppt worden sind.

Von dem Parthenon wendet man sich etwas links, und man gelangt zu dem Tempel des Erechtheus, dem gegen Norden der Tempel der Athene Polias und gegen Süden das Pandrosium angebaut ist. Alle drei Tempel zeigen den vollsten Reichthum der jonischen Architektur. Der Erechtheustempel, ohngefähr 50 Fuß

lang und 25 Fuß breit, ist in sein Inneres selbst zusammengestürzt; von den Seitenwänden steht noch weniger als die Hälfte; auf der Seite gegen Osten stehen aber noch alle vier Säulen, mit ihren schön verzierten Capitälen und Architraven, die höchst wahrscheinlich einen Fronton trugen; gegen Westen stehen noch zwei Säulen mit den Capitälen. Der Polias-Tempel steht ohngefähr noch zur Hälfte; der Einsturz des einen Theils war sichtbarlich die Wirkung einer Bombe, oder der allzuschweren Last der Erde, welche während der Belagerung auf der Decke aufgehäuft wurde, um sie gegen Bomben zu befestigen. Dieser Tempel bewahrte früher eine große Statue der Athene Polias (Stadtbeschützerin) und war nur von unbedeutendem Umfange, übrigens ist er unstreitig das reichste und kunstvollste Muster jonischen Styls. Das Pandrosium, das einzige Gebäude aus dieser Zeit, dessen Gebälke und Corsetten von Caryatiden getragen werden, war der Pandrosia, einer Tochter des Cecrops, geweiht und ist noch etwas besser als die Tempel des Erechtheus und der Polias erhalten.

Die Aussicht, die man von dem Felsen der Akropolis, besonders aber von der ersteigbaren westlichen Frontispice des Parthenons herab, genießt, ist entzückend. Zwar wendet man nicht gerne das Auge auf seine nächste Umgebung, denn da gewahrt es nichts als Trümmer und Schutthaufen; desto lieber aber weilt es auf der wunderherrlichen Fernsicht. Auf drei Seiten durcheilt es die schöne Ebene, in der Athen liegt, bis sein weiteres Vordringen durch den Hymettus,

Pentelikon und Parneß gehemmt wird, mit Wohlgefallen ruht es auf den Dörfern und Hütten, die ihm da und dort aus dem immergrünen Olivenwalde dieser Ebene entgegen treten; auf der andern Seite schweift es über die Inseln Salamis, Ägina und Poros, bis zu den Gebirgen des Peloponneses hinüber, und, zwischen diesen und dem Cap Sunium hindurch, über das weite unermeßliche Meer. Prächtig sind die Schattirungen der fernen Inseln und Gebirge, die aus der weitschimmernden Spiegelfläche des Meeres auftauchen, wie ungeheuere in Silber gefaßte Azursteine und ungern trennt man sich von diesem herrlichen Panorama, um über Trümmer herab zu klettern, und sich zwischen Trümmern, oder in einem profanen Feldlager, seine Wohnung zu suchen.

Auf der südlichen Seite des Felsens, auf dem die Akropolis thront, stehen die Ruinen des Odeums, das von Herodes Attikus erbaut war; etwas weiter unten befindet sich eine in die Felsen gehauene Höhle von geringer Tiefe und beiläufig 20 Fuß Breite; unterhalb dieser Höhle soll das Theater des Bachus gestanden sein. Außen, über dem Eingange in die Höhle, stehen, — wie es scheint, nicht mehr auf ihrer ursprünglichen Stelle, — zwei ungleichgroße Säulen, die vielleicht Reste des Bachus-Theaters sein mögen. Nahe dabei war das Odeum des Perikles, von dem sich aber nicht mehr die geringste Spur vorfindet.

Südwestlich von der Akropolis erhebt sich der Musaion; dieser Hügel hatte seinen Namen entweder von dem Dichter Musaios, einem Schüler des

Orpheus, der hier beerdigt war, oder von den Musen, denen man manchen Hügel geweiht hatte; hier stehen die Reste eines Denkmals, das Philopappus, ein Syrier und Sohn des Antiochus, errichten ließ; seine Bauart war corinthisch, es stellte unten einen Triumphzug vor, der zum großen Theile jetzt noch sichtlich ist; oberhalb demselben befanden sich in einer Nische und in einer viereckigen Vertiefung die Bildsäulen des Philopappus und des Antiochus Epiphanes, die aber längst von ihren Plätzen verschwunden sind.

Auf der nördlichen Seite des Musaions steigt man zu dem Pnyx hernieder; dieser war in alten Zeiten der Versammlungsplatz des Volkes; noch gewahrt man hier sehr viele Felsenspitze, mehrere in die Felsen gehauene Treppen, die zur Rednerbühne aufführen, und bedeutende Reste cyclopischer Mauern, die aus ungeheueren Steinblöcken zusammengesetzt sind; der größte darunter mißt 12 Fuß in der Länge und 7 Fuß in der Breite. Drei unten im Felsen gegen Nordost befindliche Höhlen, waren zu Kerkern bestimmt; der Sage nach soll eine davon das Gefängniß gewesen sein, in welchem Sokrates den Giftbecher trank. Auf einem Fußwege, der südwestlich nach dem Pyräus führt, findet man links ein in die Felsen gehauenes Grab, das Cimon angehört haben soll.

Steigt man vom Pnyx noch tiefer herunter, so kommt man durch einen kleinen Hohlweg nach dem Areopag, der durch viele in die Felsen gehauene Nischen bezeichnet ist; hier wurde zu Ende eines jeden

Monats, drei Tage hintereinander, unter freiem Himmel Gericht gehalten.

Zwischen dem Pnyx und dem Lycabettos, der sich etwas nördlicher erhebt, befindet sich die Niobe; es ist dies ein abgerissenes Felsenstück, das mit etwas lebhafter Einbildungskraft, namentlich bei Sonnenuntergang, von einiger Entfernung aus gesehen, in seinen Umrissen eine sitzende, das Haupt in Schmerz gesenkte, weibliche Figur zeigt, und wohl zu der Mythe der Niobe Veranlassung gegeben haben mag; nahe daran ist ein niederer Felsenabhang, auf dem in mondhellen Nächten, noch heute wie sonst, kinderlose Frauen hinabrutschen, in der gewissen Überzeugung, daß dies ein untrügliches Mittel sei, sie fruchtbar zu machen; durch die häufige Abnutzung hat dieser Felsen eine solche Glätte bekommen, daß man ihn schon aus weiter Ferne, wie einen Spiegel in der Sonne, schimmern sieht.

Ohngefähr 200 Schritte davon entfernt steht auf einem niedern Hügel der Tempel des Theseus, der das besterhaltene Alterthum Athens ist. Dieser Tempel ist 90 Fuß lang, 40 Fuß breit, und mit der Frontispice 30 Fuß hoch; in der Länge hat er 13 und in der Breite 6 Säulen; seine Größe ist also nicht sehr bedeutend, aber er ist im vollkommensten und reinsten dorischen Style und im lieblichsten Verhältnisse, vereint mit der trefflichsten Construction, ausgeführt. Auf der vordern Seite, unter der Frontispice, sind die Metopen mit Basreliefs verziert, die Thaten des Theseus vorstellend; leider ist von diesen kein einziges ohne bedeutende Beschädigung; die Köpfe sind

alle abgeschlagen, so wie überhaupt alle frei heraustretende Extremitäten, aber obgleich die Verletzung der hohen Theile sehr stark ist, so ist dennoch zu ersehen, daß es eine sehr kühne und mit der richtigsten Zeichnung versehene Arbeit war. Besser erhalten sind die Reliefs über den beiden Portalen, welche die ganze Breite der Halle durchlaufen; das westliche stellt Theseus Kampf mit den Centauren vor, das östliche wahrscheinlich den Krieg der Giganten mit den Göttern. Die Figuren haben 2½ Fuß in der Höhe, und sind bewundernswerth keck und dennoch vollkommen nach den Regeln der Ästhetik ausgeführt; besonderes Erstaunen erregt die treffliche Muskulatur dieser Figuren, die man übrigens von unten nicht wohl würdigen kann, indem die innere Hälfte der Säulen, so wie die ganze Halle, schwarz verraucht ist, und gewiß schon oftmals schmutzigen Griechen oder Türken zur Wohnung dienen mußte.

Die so sehr verschiedenen Stellungen und Lagen der Körper, die sich in diesen Basreliefs zeigen, geben den Beweis, wie sehr die Alten den Bau des menschlichen Körpers, und die äußeren Wirkungen jeder Bewegung desselben, kannten.

Daß dieser Tempel ursprünglich durchaus mit bunten dicken Farben bemalt war, zeigen die noch vorhandenen Spuren. An den Gesimsen, Stäben rc., welche nicht schon die Kunst mit dem Meisel bereicherte, sind noch hier und da die Desseins geschmackvoller Verzierungen sehr deutlich, die ehemals gewesenen

Farben aber nur mit Mühe zu erkennen; diese waren nicht mit Wasser, sondern entweder mit Öl, oder Wachs angemacht, wovon das Letztere mir das Wahrscheinlichste ist. Unter diesen Spuren von gemalten Verzierungen zeigt sich eine, die sogenannte à la grècque, am mannichfaltigsten. Nach dem Farbenaufwand und der Farbenliebe, welche noch zu bemerken ist, steht zu vermuthen, daß auch die Reliefs bemalt waren; zwar ist an ihnen auch nicht die geringste Spur, die zu dieser Vermuthung Anlaß geben könnte, zu finden, jedoch gibt es mehrere Beweise, daß die Alten auch ihre Reliefs, ja sogar ihre Statuen, mit bunten Farben bemalten, das heißt, die Gewänder, die Waffen und Attributen; daß auch die nackten Theile bemalt wurden, davon hat noch niemand Überzeugung, obgleich Oberbaurath von Klenze annahm, als wären die nackten Theile der Äginotten, die gegenwärtig in der Glyptothek zu München aufgestellt sind, und ursprünglich ihren Platz in der Frontispice des Tempels des Jupiter Panhellenion zu Ägina hatten, fleischfarben bemalt gewesen.

Gegenwärtig umschließt der Theseus-Tempel eine sehr schätzbare Sammlung der in der Stadt selbst aufgefundenen Kunstgegenstände. Wahrlich, eine würdigere Glyptothek, als sie je die Reichthümer der Könige hervorzaubern können! —

Auf der nordöstlichen Seite der Stadt erhebt der Anchesmos sein Felsenhaupt, das mit einer kleinen Kapelle gekrönt ist; auch hier hat man, wie auf allen umliegenden Bergen, eine entzückende Fernsicht.

In der Stadt selbst, und zwar unfern von dem Markte, stehen noch die Reste der Stoa Poikile, welche nicht allein durch ihre Gemälde und Statuen, sondern auch durch die einst hier vorgetragenen Lehren des Zenos, dessen Schule nach ihr die stoische hieß, sehr berühmt war.

Zwischen dieser Stoa und der Akropolis steht die Pforte des Hermes Agoraios, durch welche man früher zur Agora (dem Markte) gelangte; drei Schritte davon steht eine viereckige Säule, auf welcher die Marktgesetze, in theilweise noch sehr leserlicher Schrift, aufgezeichnet sind.

In grader Linie von dieser Pforte, in der Richtung nach Osten hin, steht der Tempel des Äolus; er ist achteckig, bezeichnet auf seinen Seiten allegorisch durch Figuren die Winde, und ist fast bis zur Hälfte in Schutt vergraben, sonst aber noch gut erhalten.

Ganz im Osten der Stadt findet man den Tempel des Lysicrates, gewöhnlich die Laterne des Demosthenes genannt; es ist dies eine kleine runde Halle, deren Kuppel auf sechs corinthischen Säulen ruht, welche mit Mauern aus neuerer Zeit thurmartig verbunden sind; auch dieser Tempel ist fast bis zur Hälfte in Schutt vergraben.

Von hier aus gelangt man durch das Hadrians-Thor zu den noch stehenden 16 colossalen Säulen des Tempels des Jupiter Olympius. Dieser Tempel war unstreitig das großartigste Werk des alten Athens; er war corinthischer Bauart und soll 2000 Fuß im Umfange gehabt haben; von den 16 Säulen hat jede

unten 6 Fuß im Durchmesser, und mehr als 60 Fuß in der Höhe.

Nicht weit davon entfernt überschreitet man, neben den Trümmern einer Brücke aus den Zeiten des Hadrian, das ausgetrocknete Bett des Ilyssus, und steht wenige Minuten darauf in dem Stadium Panathenaicum, das einen länglichen, von mäßig hohen Hügeln umschlossenen Circus bildet, aus welchem man endlich durch einen in die Felsen gehauenen Hohlgang, auf die Fluren gelangt, die sich zwischen der Stadt und dem Hymettus ausbreiten.

Dies sind so ohngefähr die größten und, in Beziehung auf ihre Größe, merkwürdigsten Reste alter Baukunst Athens. Der unzähligen Menge kleinerer, jedoch eben so wichtiger Antiken, die man überall antrifft, und von denen fast jedes bedeutendere Haus ein Museum ist, kann ich hier unmöglich umständlich erwähnen.

In dem Olivenwalde, eine halbe Stunde von Athen entfernt, ist die Stelle, auf der sich die Akademie des Plato befand; gegenwärtig ist sie von schönen Gärten eingenommen, die jetzt die gewöhnlichen Belustigungsorte der Deutschen in Athen sind.

Von den drei Häfen Munichia, Phalerus und Pyräus wird, wie ich schon bemerkt habe, nur noch der letzte besucht. Eine schöne Kunststraße, die in kurzer Zeit vollendet sein wird, verbindet Athen und Pyräus; beide Plätze sind zwei Stunden von einander entfernt. Wenige Bretterhütten, und darunter

einige neugebaute Häuser, umgeben den Hafen; unter den letztern zeichnet sich das Contumaz-Gebäude aus; übrigens wird gegenwärtig sehr eifrig an dem Plane zur neuen Stadt gearbeitet, und die vielen im Bau begriffenen Häuser zeigen, daß das Wiederaufblühen dieser Stadt wohl gleichen Schritt mit dem von Athen halten möchte.

Ein beim Hafen Munichia in die Felsen gehauener Sarcophag, der gewöhnlich von Wasser überflossen ist, wird als der des Themistocles bezeichnet.

Der 20. Mai (1. Juni) war der in der griechischen Geschichte ewig denkwürdige Tag der Majorennitäts-Erklärung des Königs Otto und der Aufhebung der seither bestandenen Regentschaft. Ich will mich bei Erwähnung eines solchen Tages nicht in Beschreibung von nichtssagenden Feierlichkeiten einlassen, auch will ich mich nicht bemühen, die Gesinnungen des griechischen Volkes, die es bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, schildern zu wollen, denn dazu gehört ein besserer Psycholog als ich; ich will nur die herzliche Proclamation des liebenswürdigen Königs mittheilen; vielleicht kann man daraus mehr entnehmen, als ich hätte sagen können.

„Hellenen!“

„Als mich das Vertrauen der großherzigen Vermittler euerer Unabhängigkeit — als mich euere eigene freie Wahl auf Griechenlands Thron berief, verließ

ich Eltern und Heimath, verließ ich alles, was mir theuer war, und eilte, getrieben von Pflicht, in euere Mitte, um euch meine Kräfte, meine Sorgfalt, meine volle Liebe zu widmen. Ihr habt mich mit Jubel empfangen, meine Liebe zu euch habt ihr mit Liebe erwiedert. Ich ließ den Ruf zur Eintracht an euch ergehen; die große Mehrheit hat ihm gefolgt; die Anarchie ward gebrochen, frevelhafte Versuche wurden zerstäubt fast spurlos; Ruhe und Ordnung hat sich über unser schönes Land ergossen; euere Familien, euer Eigenthum fanden wieder den langentbehrten Schutz.

„Unter dem Schirme des Thrones haben sich seitdem eure Fluren erweitert, stiegen euere Wohnungen wieder aus den Ruinen empor, umschlang die Gemeinden ein festes Band, entstanden die Gerichte, wurde manche Anstalt, manche Institution ins Leben gerufen, zu vielem Gutem der Grund gelegt, manche Wunde geheilt. Dank sei der Vorsehung, welche über euch gewacht; Dank sei den drei Großmächten, welche ihr Wohlwollen, ihre Unterstützung fortgesetzt; Ehre sei eurem Edelsinn, welcher den Anordnungen der Regierung mit Vertrauen und Hingebung entgegen kam.

„Hellenen! Ohngeachtet aller Wohlthaten, welche die Segnungen des Himmels über Griechenland ergossen, bluten die Wunden, welche die Vorzeit euch geschlagen, noch in zahlreicher Menge; ohngeachtet der großen Fortschritte, welche das Vaterland gemacht, bedarf es noch unendlicher Verbesserungen, hoher Sorg-

falt, zahlreicher Entbehrungen, und ungemeiner Anstrengungen, um die Spuren des Unglücks verschwinden zu machen, welche Jahrhunderte hindurch in einem unübersehbaren Maaße das schöne Hellas mit beispielloser Zerstörung verwüstete.

„Hellenen! Ich kenne euere Leiden, euere Bedürfnisse, eure Wünsche, ich kenne die beispiellosen Opfer welche ihr gebracht, die Hochherzigkeit, den Heldenmuth, mit welchen ihr gekämpft, den Ruhm eurer unsterblichen Ahnen, euren eigenen Ruhm; ich kenne den ganzen Umfang eures Werthes und eurer gerechten Ansprüche auf Wohlfahrt und Glück.

„Hellenen! Ich werde fest stehen mit euch, ich werde unverwandt mein Auge nur auf euch, auf euer Heil, auf euer Glück wenden; keine Anstrengung, keine Schwierigkeit scheuen; nur für euch und in euch werde ich leben. An dem heutigen Tage, mit welchem ich die Zügel der Regierung in ihrem ganzen Umfange selbst übernahm, gelobe ich euch wiederholt, die heilige Religion meiner Unterthanen stets zu schirmen, und eine feste Stütze ihrer Kirche zu sein, Gerechtigkeit gegen jeden zu üben, die Gesetze treulich handzuhaben, mit Gottes Beistand euere Freiheiten, euere Rechte, euere Unabhängigkeit gegen Jedermann zu wahren und zu erhalten, während meiner ganzen Regierung stets euer Glück, eure Wohlfahrt, eueren Ruhm vor Augen zu haben.

„Mit unerschütterlicher Festigkeit werde ich auf Ordnung und öffentliche Ruhe halten, denn ohne sie

ist kein Heil. Manchem Unglücklichen, welcher dermal nach Urtheil der Richter seine Freiheit entbehrt, werde ich zwar meine Königliche Gnade zuwenden, allein die Strenge des Gesetzes treffe den, welcher künftig es wagt, die Ruhe des Landes zu stören; denn dies gebietet die Wohlfahrt des Reichs. Verbannt sei Willkühr und Leidenschaft, verbannt sei die Zwietracht; seid einig für immer Hellenen!

„Auf Verbesserung und Vervollständigung der Gesetze werde ich bedacht sein, mit aller Macht das Eigenthum schützen, die wahre gesetzliche Freiheit schirmen und derselben, durch die allmählige Begründung der dem Zustande des Landes und den gerechten Wünschen der Nation zusagenden Institutionen, immer festere Stützen zusichern.

„Bei jeder Gelegenheit werde ich die hohe Achtung beweisen, von welcher ich für die morgenländische Kirche durchdrungen bin, und ich werde deßhalb für Hellas Thron in Bezug auf meine Nachkommen besondere Vorsorge treffen.

„Alle Aufmerksamkeit werde ich den Schulen widmen, ihre Erweiterung und Verbesserung mir eifrigst angelegen sein lassen, und den Künsten und Wissenschaften jene Pflege zuwenden, welche sie in Anspruch nehmen, um in Hellas ihre alte Heimath, ihren alten Glanz wieder zu finden.

„Mit voller Thätigkeit werde ich streben, Handel und Gewerbfleiß zu fördern, den Wohlstand des Landes zu heben und den Gebrechen der Verwaltung zu

steuern; ich werde insbesondere die größte Sorgfalt verwenden, den Stand der Finanzen zu verbessern, und unermüdet bestrebt sein, das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben des Staates baldmöglichst herzustellen. Die dem Vaterland gebrachten Opfer und geleisteten Dienste werde ich stets vor Augen haben. Der Umfang meiner Vorsorge muß sich jedoch auf die Mittel beschränken, welche zu Gebote stehen.

„Hellenen! mein Vertrauen in euch, meine Liebe zu euch hat keine Grenzen; in euerer Liebe und in euerem Vertrauen finde ich meine höchste Wonne.

„Schwer ist die Aufgabe der Regierung, ich täusche mich nicht; Hellenen täuschet auch ihr euch nicht im Uebermaaß der Hoffnungen; nur allmählig kann das Ziel euerer Wünsche, welche auch meine Wünsche sind, erreicht werden.

„Muthig schreite ich dem Berufe entgegen, welchen mir Gottes Hand vorgezeichnet; mit dem Beistande des Allmächtigen und im Vereine mit euch werde ich ihn erfüllen.

„Nur euer Ruhm, nur euere Wohlfahrt ist mein Ziel; dies zu erreichen wird mein höchster Lohn sein.“

Dieser Proklamation folgte die Ernennung des seitherigen Präsidenten der Regentschaft, Grafen von Armansperg, zum Großkanzler des Reichs.

Vor einigen Tagen fand die feierliche Beisetzung der bis dahin auf Salamis beerdigt gewesenen Reste des Karaïskakis, auf dem Schlachtfelde zwischen

Athen und Pyräus, auf welchem er sein Heldenleben beendigt hatte, statt. Es ist ihm hier ein einfaches Monument errichtet, hinter welchem in einer Mauerumfassung die mit Sorgfalt gesammelten, seither auf dem Schlachtfelde noch zerstreut umhergelegenen Schädel und Gebeine der mit Karaïskakis Gefallenen *), in großen Kästen beigesetzt wurden. Im Augenblicke der Einsegnung nahm König Otto seinen Orden von der Brust, und legte ihn in den Sarg des Helden, seinen Töchtern aber sicherte er eine jährliche Pension und, bei ihrer dereinstigen Verehelichung, eine bedeutende Ausstattung, zu. Diese großmüthige Anerkennung der Verdienste eines der ausgezeichnetsten Männer Griechenlands, hat viele Freude unter den Griechen erregt, und wenigstens die Besseren, aufs Neue wieder mit Ergebenheit und Liebe zu ihrem jungen Monarchen beseelt.

---

*) Größtentheils Philhellenen.

14.

Klephten-Unruhen in Rumelien — Ermordung des Hauptmanns Kraus bei Anatoliko — Epidemie und häufige Sterbfälle in Athen — Verlegung des Bataillons nach Megara, Ägina und Salamis — Sonnenaufgang auf dem Hymettus.

Athen, am 25. August
(6. September).

Wie in vorigem Jahre sind auch heuer wieder die Klephtenunruhen in Rumelien ausgebrochen. Unter die empörendsten Greuelthaten dieser abscheulichen Banden, gehört unstreitig die am 7. (19.) Juni vollführte Ermordung des braven Ingenieur-Hauptmanns Kraus. Er ritt in Begleitung des Oberlieutenants Georgiou, seines Bedienten und dreier Pioniere von einer Inspections-Reise zurück nach Missoloungi; als er Abends um 6 Uhr an der kleinen Scala bei Anatoliko anlangte, fielen mehrere Schüsse, die aus einem Gebüsche auf ihn und seine Begleitung abgefeuert wurden. Kraus verlangte seine Doppelflinte von seinem Bedienten, aber noch ehe Letzterer den Befehl seines Herrn vollziehen konnte, stürzte dieser, von einer Kugel getroffen, vom Pferde. Als Oberlieutenant Georgiou dieses sah, gab er schnell

seinem Pferde die Sporen, und suchte durch schleunigste Flucht das Weite; er erreichte Missolounghi, und machte über den Vorfall dem Stadt-Commandanten Meldung; dieser ließ sogleich General-Marsch schlagen und die Besatzung unter Waffen treten. Man begab sich nach der von Georgiou bezeichneten Stelle, es waren zwar keine Räuber mehr zu sehen, aber desto gräßlichere Spuren ihrer früheren Anwesenheit; man stieß zuerst auf die Leiche eines Pferdtreibers, welchem Kehle und Handgelenke abgeschnitten, und überdieß noch eine Menge Schuß- Schnitt- und Stich-Wunden beigebracht waren; in kleiner Entfernung davon lag, noch ärger verstümmelt, die Leiche eines Pioniers, dem das Gedärme aus dem Leibe getreten war; einige Schritte weiter fand man die Leiche des Hauptmanns Kraus, an dem die blutgierigen Hyänen ihre ganze Mordlust ausgelassen hatten. Die Feder sträubt sich, diese Greuelthaten aufzuzeichnen, und doch waren es Christen, welche sie an ihren christlichen Brüdern verübten, die ihnen noch bei keiner Gelegenheit feindlich gegenüber gestanden waren, also auch nie ihr Rachegefühl gereitzt haben konnten.

Schon seit längerer Zeit herrscht hier in Athen eine Epidemie, die sehr viele Menschen dahinrafft. Ihr erstes Erscheinen kündigt sich gewöhnlich durch Gastricismus an, der sich in Typhus ausartet und nach wenigen Tagen, oft nach weniger als 24 Stunden, den Tod zur Folge hat. Es sterben täglich eine

Menge Griechen an dieser erschrecklichen Krankheit, am meisten aber wüthet sie unter den Deutschen; von der beiläufig 1500 Mann starken Garnison, sterben jetzt noch täglich 8 bis 10, oft 12 Mann. Die Ursache dieser unverhältnißmäßig häufigen Sterbfälle liegt weniger in dem Ungewohntsein des Klima's, als in der Art, wie die Truppen in dem bis vor kurzer Zeit noch fortbestandenen Feldlager untergebracht waren. Während der drückendsten Hitze des Tages, die durch einen immer wehenden glühendheißen Wind, und durch die Menge Staub, welchen dieser immer mit sich führte, noch unerträglicher wurde, war es nicht möglich, in den Zelten auszuhalten, und man gab sich immer noch lieber im Freien den Sonnengluthen Preiß, als Gefahr zu laufen, unter der Leinwand zu ersticken; dazu kam, daß die Nächte sehr kühl und die Leute genöthigt waren, auf dem durch die Nachtluft feucht gewordenen Erdboden zu liegen; auch das Wasser an den Lagerplätzen war so schlecht und ungesund, daß alle mögliche Arten von Fieber die gewöhnlichen Folgen des Wassertrinkens waren. Innerhalb vier Wochen griffen die Krankheiten so um sich, daß das große Gebäude, welches zum Militärspital verwendet wird, so überfüllt war, daß mancher Kranke, noch bevor ein anderer ihm durch den Tod ein Lager geräumt hatte, auf dem Pflaster des Hofes starb; es ward ein zweites Gebäude zum Spital eingerichtet, dieses war bald eben so sehr überfüllt, und nun wurden auch jene Zimmer der noch im Bau begriffenen Infanterie-Kaserne, die kaum von den Maurern

verlassen und noch ganz feucht waren, zur Unterkunft der Kranken verwendet. Dies war das letzte Mittel, sie alle aufzureiben. Wer heute als Kranker hineinkam, wurde morgen gewiß als Toder herausgebracht.

Aber nicht allein die Spitäler waren voll von Kranken und Toden, auch selbst das Lager wurde zum Lazareth umgewandelt. Nicht mehr wie Anfangs, sah man den Soldaten in einer Marketenderbude sich bei einem Glase Wein vergnügen, nein, jetzt war alles wie ausgestorben; wenn man durch die Lagergassen schritt, so sah man nichts, als leere Zelte, oder Kranke, die auf ihren Strohsäcken um Labung und Hülfe ächzten. Nur wenige Soldaten blieben verschont, auch alle Offiziere waren erkrankt, und ich habe gesehen, daß bei Gelegenheit, als der König das Lager besuchte, ihm nur ein einziger Offizier entgegen kommen konnte.

Dem König wurde lange der erschreckliche Zustand seiner Landsleute verhehlt, und nur der brave und freimüthige Major von Rouesch hatte es allein gewagt, dem jungen Monarchen die traurige Wahrheit zu entdecken. Mit Thränen im Auge soll er die Schilderung des gräßlichen Elends, die Rouesch ihm entwarf, angehört haben, und die erste Folge davon war, daß er täglich alte und stärkende Weine aus seinem Hofkeller in die Spitäler und in das Lager sendete, daß er Letzteres wöchentlich mehreremale besuchte, und daß er endlich dem Kriegs-Ministerium anbefahl, das 6te Infanterie-Bataillon, das von

allen übrigen am meisten litt, auf die Inseln Ägina und Salamis nnd nach Megara zu verlegen, um es da eine allgemeine Reconvaleszenz abwarten zu lassen.

Diesem Befehle zufolge, wurden daher gegen Mitte dieses Monats zwei Compagnieen nach Ägina und zwei nach Salamis übergeschifft; die letztern zwei marschirten nach Megara. Da es aber zu kostspielig und zu beschwerlich gewesen wäre, auch das Bataillons-Magazin nach einem dieser Plätze zu schaffen, so mußte ein Depot in Athen zurückbleiben, und da ich von vielen meiner Kameraden fast der einzige Gesunde war, so wurde auch ich dazu commandirt.

Die Meldungen der drei Detachements unsers Bataillons, die nun seit einigen Tagen einlaufen, geben zwar den deutlichen Beweis, daß die vorgenommene Luftveränderung wirklich das einzig zweckmäßige Mittel zur Rettung des Bataillons war, aber es stirbt doch immer noch täglich eine so bedeutende Anzahl Leute, daß das Bataillon wohl bald auf die Hälfte seines vorigen Standes herabgeschmolzen sein wird.

Ich habe mich überzeugt, daß die stete Bewegung, in der ich lebe, viel zu meiner Heiterkeit beigetragen, und mich größtentheils bis jetzt gesund erhalten hat, und darum benutze ich auch fortwährend die vielen freien Stunden, die mir gegenwärtig mein Dienst

übrig läßt, zu mancherlei Excursionen in die Umgegend von Athen. Neulich besuchte ich Patisia, Kephissia und Menidi, drei schöne Dörfer, von denen das erste eine halbe Stunde, die andern ohngefähr zwei Stunden von Athen entfernt, in kleinen Wäldchen von Olivenbäumen liegen. Besonders hat Kephissia für den Alterthumsfreund viel Interessantes, und auch der Naturfreund findet in seiner reitzenden Umgebung und in dem Schatten der herrlichen griechischen Pappeln und des dichten Gesträuches, welche die schöngefaßte Quelle des Kephissus und die anmuthige Nymphen-Grotte, mit ihren Bassein und Wasserfällen, umgeben, den gewünschten und gesuchten Genuß. Wenige Tage darauf führte ich, in Gesellschaft zweier Freunde, den schon lange entworfenen Plan einer nächtlichen Wallfahrt auf den Hymettus, um da die Sonne aufgehen zu sehen, aus. Eine schöne mondhelle Nacht war hierzu bestimmt, und mit Einbruch der Abenddämmerung traten wir unsere Wanderung an. Die Nacht hatte schon längst die Fluren, die das ehrwürdige Athen umgeben, bedeckt, als wir an dem zerfallenen Kloster, das am Fuße des Hymettus liegt, ankamen. Freilich kam uns hier kein gastfreundlicher Papa entgegen, der uns seine Zelle geöffnet und uns seinen hymettischen Honig, oder was eben so gut ist, einen Schlauch, mit gutem Narier gefüllt, vorgesetzt hätte, denn es läßt sich schon seit Jahren kein Papa mehr hier sehen; wir fanden aber hier ein Wasser, klarer wie Kristall und frischer wie Narier, das unsere, in der warmen Abendluft

recht ausgetrockneten Kehlen, aufs annehmlichste labte. Nach einigen Stunden Ruhe, während welchen der Mond am heiterblauen Nachthimmel heraufgezogen war, setzten wir unsere Wanderung fort. Kein Weg und kein Steg führte uns dahin, wohin unsere Sehnsucht uns trieb, und wir mußten uns in einer durch die winterlichen Regengüsse tief eingerissenen Wasserrinne einen mühsamen Pfad suchen; aber was kann den abschrecken, der mit schwärmerischer Vorliebe den Hymettus bestiegen, und auf ihm die Sonne aufgehen sehen will? — Auch uns schreckte nichts ab; von Felsen zu Felsen springend, bald durch Schluchten uns windend, bald über Steingerölle herabgleitend und uns wieder aufraffend, bald langsam, bald rasch vorwärts schreitend, gelangten wir nach zwei Stunden auf dem niedersten Rücken des Hymettus an.

Eine ganze Ziegenheerde, die hier ihren Weideplatz hatte, wurde durch unsere unvermuthete Ankunft aufgeschreckt, der Hirt aber blieb, trotz der Unruhe in seiner Heerde, und dem unaufhörlichen Bellen seiner Hunde, ruhig auf seiner faulen Seite liegen, gleich als seien ihm solche nächtliche Besuche gar nichts Fremdes. Von ihm erfuhren wir, daß wir noch anderthalb Stunden von dem höchsten Gipfel des Hymettus entfernt waren.

Das mühsame Aufwärtsschreiten hatte uns schon etwas müde gemacht, jedoch mehr der Faulheit des Hirten zum Trotz, als aus Müdigkeit, lagerten wir uns zu seiner Seite. Wahrscheinlich wurde er hierdurch bewogen, den Gastfreundlichen zu spielen, denn

er erhob sich endlich, und brachte uns in seinem hölzernen Trinkgeschirre frische Ziegenmilch, die wir uns auch als unspröde Gäste trefflich schmecken ließen. Als sich der Mond schon zur andern Seite des Berges zu neigen begann, erhoben wir uns von unsern behaglichen Ruheplätzen, um noch vor völligem Untergehen desselben das Ziel unserer Wanderung zu erreichen.

Wir schritten in der Nähe des östlichen Bergabhanges, der an mehreren Stellen fast senkrecht hinabschießt, immer mehr und mehr aufwärts; je weiter wir voran schritten, desto heftiger und kälter wehete der Wind, desto beschwerlicher wurde unser Pfad; das Verschwinden des Mondes, und die undurchdringliche Dunkelheit, die nun eintrat, veranlaßten, daß wir nur noch mit der äußersten Behutsamkeit unsern Weg fortsetzen konnten, aber zu unserm Glücke hatten wir keine sehr große Strecke mehr vor uns, denn nachdem noch einige Felsblöcke überklettert waren, hatten wir die aus Steinen aufgerichtete Pyramide erreicht, welche den höchsten Punkt des Hymettus bezeichnet.

Mit der Behaglichkeit, die das Bewußtsein der Sicherheit nach einer so eben überstandenen Gefahr immer in uns hervorbringt, lagerten wir uns nun hinter jene Seite der Pyramide, die uns gegen das heftige Wehen des in dieser Höhe recht kalten Nachtwindes schützte. Bald aber fing das undurchdringliche Dunkel der Nacht an, sich etwas zu lichten, und der Wind wehete nach und nach immer schwächer, bis er sich endlich fast ganz gelegt hatte. Nicht lange, so

zog sich über die Gewässer des Archipels ein purpurrother Streif, der weithin seinen Glanz schimmern ließ; nach einigen Minuten hatte sich dieser Glanz und die Helle, die er auf die Gewässer warf, immer mehr und mehr verbreitet, bis auf einmal die Sonne in gluthrother Pracht aus den Fluthen auftauchte.

Aber wer beschreibt ein solches Gemälde, wie es sich nun unsern Blicken darstellte! — wie weit bleibt jede Schilderung hinter der Wirklichkeit zurück! — In unserer nächsten Umgebung war es noch finstere Nacht; von drei Seiten sahen wir den Archipel, in dem sich die Strahlen der erwachenden Sonne in tausendfachem Widerscheine abspiegelten, und dessen kräuselnde Wellen wie ein Diamantenmeer glitzerten. Aus diesem Diamantenmeere trat die unzählige Menge der kleineren und größeren Inseln, selbst auch die entferntesten, in den schärfst-gezeichneten Conturen, wie durch magisches Licht beleuchtet, dem erstaunten Blicke entgegen.

Gleich als wolle sie großmüthig uns diesen herrlichen Anblick so lange als möglich gewähren, erhob sich die Sonne nur langsam, aber in eben dem Grade, in welchem sie höher stieg, beleuchtete sie auch alles in vollerem und verklärenderem Lichte. Die Ebene lag noch in halber Dämmerung, und zog sich, wie ein dunkeler Schatten in das hellschimmernde Meer hinab, bis auch sie allmählig heller und freundlicher hervortrat.

Nun hatte die Sonne ihr nasses Bett verlassen, und an die Stelle der seither herrschenden Dämmerung

trat der lichtere Tag. Die kleineren und entfernteren Inseln des Archipels verschwanden nach und nach fast gänzlich vor unsern Blicken, und blieben nach kurzer Zeit für das Auge nur noch blasse Nebelstreife am heitern Morgenhimmel; aber der Genuß, den hier das Auge verlor, fand es nun in der näheren Umgebung vervielfacht wieder. In geringer Entfernung gewahrte man die Inseln Euböa, Poros, Ägina und Salamis; auf der östlichen Seite des Hymettus die hübsche Ebene mit ihren immergrünen Olivenbäumen; nördlich den Pentelikon mit seinen Marmorfelsen; westlich die große nnd schöne Ebene, in welcher der Anchesmos und Lykabettos ihre Felsenhäupter erheben; den Olivenwald, der sich in Mitte dieser Ebene hinzieht; die Akropolis, zu deren Füßen sich Athen ausbreitet, und endlich den Pyräus, mit seinen vielen Schiffen und Masten, die man kaum noch mit freiem Auge bemerken kann.

Lange weideten sich unsere Blicke an diesem herrlichen Gemälde, und konnten kaum gesättigt werden von der Überfülle des Reitzes, die sich ihnen von allen Seiten darbot; als wir aber endlich doch unsern Rückweg antreten mußten, verließen wir zögernd unsern Standpunkt, und mit dem wohlthuenden Gefühle, den jedesmal die Befriedigung eines lebhaft gehegten Wunsches in uns zurückläßt, und in der freudigen Überzeugung, daß der Hymettus noch bei weitem mehr zu bieten vermöge, als wohlschmeckenden Honig.

15.

Reise nach Ägina, Megara und Salamis — Einrücken sämmtlicher Compagnieen des Bataillons in Athen — Reorganisation der Landarmee — Formation der Phalanx — Einzug des Königs Ludwig von Baiern in Athen.

Athen, am 19. (31.) Decbr.

Im vergangenen Herbste machte ich eine Urlaubsreise von hier aus nach Ägina. Ich ging Abends im Pyräus zu Schiffe, segelte mit gutem Winde ab, und landete gerade in dem Augenblicke vor Ägina, als der Zapfenstreich der beiden hier liegenden Compagnieen meines Bataillons geschlagen wurde. Dieses Trommelsignal ist sonst nicht immer ein angenehmes für den Soldaten, aber mir war es heute ein Freudensignal, denn es waren ja die Trommeln meines Bataillons, die ich, ich meinte Wunder wie lange schon, nicht mehr gehört hatte. Ich wurde von meinen Freunden so herzlich bewillkommt, als seien in der kurzen Zeit unserer Trennung Welten zwischen uns gelegen, und ein jeder beeiferte sich, mir eine Annehmlichkeit zu bereiten.

Als ich des andern Morgens Ägina und seine nächste Umgebung betrachtete, wurde ich auch in Beziehung auf meine Erwartung von Ägina selbst befriedigt, denn die Insel ist zwar gebirgig, aber fast allenthalben schön, fruchtbar und gut angebaut, und die Stadt ist, wenn auch nicht sonderlich schön, doch ziemlich angenehm und lebhaft; sie liegt recht freundlich auf der westlichen Seite der Insel, hat einen sichern und geräumigen Hafen, und einen nicht unbedeutenden Handel; besonders belebt wird sie durch die Militärschule der Evelpiden, die sich hier in einem unter Capod'Istrias ziemlich schön und geschmackvoll erbauten Hause befindet.

Am zweiten Tage nach meiner Ankunft besuchte ich die zwei Stunden von der Stadt entfernten interessanten Überreste des Tempels des Jupiter Panhellenion, dessen schönste Zierden aber sich jetzt in der Glyptothek zu München befinden. Herrlich ist die Aussicht von diesem Standpunkte über den Archipel und über Attika, in welchem die Akropolis von Athen wie ein Königsthron sich erhebt; man kann von hier aus alle Säulen des Parthenons zählen. Die alte Stadt Ägina liegt auf einem vulkanischen Felsen und ist seit dem Freiheitskriege zerstört und verlassen.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalte in Ägina schiffte ich mich, meinem Reiseplan gemäß, nach Megara ein, denn auch da hatte ich ja manchen lieben Freund zu besuchen. Unter dem heftigsten Gegenwind verließ unsere Brigantine den Hafen von Ägina,

bald hatten wir ihn im Rücken, aber nun erhob sich plötzlich ein solcher Sturm, und unser kleines Fahrzeug wurde so sehr von den berghohen Wellen hin und her geschleudert, daß man jeden Augenblick befürchten mußte, es in den Abgrund des Meeres hinabschießen zu sehen. Ich bekam zum erstenmale in meinem Leben die Seekrankheit in dem stärksten Grade, dazu kam noch, daß die Wellen mit jeder Minute das Bord überschlugen und mich so sehr durchnässten, als sei ich in dem Meere selbst gelegen; das schlimmste aber war, daß ich in diesem Zustande den ganzen Tag, von Morgens um 8 bis Abends um 10 Uhr zubringen mußte. Wer noch nie in einer solchen Situation war, der kann sich keinen Begriff davon machen. Um zehn Uhr endlich, als schon längst das Meer mit schwarzer undurchdringlicher Nacht überdeckt war, und der Sturm sich noch immer mehr und mehr erhoben hatte, lenkten die Schiffer das Fahrzeug nach einer Bucht, aber ach! nicht in jene von Megara, sondern in die einer kleinen Felseninsel, in der Nähe des Isthmus; der Sturm hatte uns bis hierher verschlagen. An Leib und Seele erschöpft, suchte ich auf das Land zu kommen, und ich meinte mein eigenes Königreich unter den Füßen zu haben, als ich wieder festen Boden unter mir fühlte; ich bereitete mir ein Lager, auf welches ich mich niederließ, und bald verfiel ich in einen so erquickenden Schlummer, daß ich nach einigen Stunden neugestärkt erwachte, und mit neuem Muthe wieder das Fahrzeug bestieg. Es war noch immer finstere Nacht, aber der Sturm hatte sich gelegt, und zu

unserm Glücke war ein für uns so günstiger Wind eingetreten, daß wir ohne Gefahr längs der Küste des Festlandes bis zur Bucht von Megara hinabschiffen konnten.

Noch standen die Sterne am Morgenhimmel, als wir Anker warfen. Ich konnte kaum den völligen Anbruch des Tages erwarten, um in die Arme meiner Megarenser zu eilen; ich kam indessen immer noch so frühe, daß ich sie im Bette überraschte. Die Freude des Wiedersehens war von beiden Seiten gleich innig, und in wenigen Stunden schon hatte ich im Kreise meiner Lieben Sturm und Toben des wuthentbrannten Archipels vergessen.

Die Weinlese war eben begonnen, und wir machten gleich des andern Tages einen Ritt nach den eine Stunde von Megara entfernten Weinbergen; fanden wir auch hier nicht das fröhliche Treiben einer Weinlese meines lieben Rheingau's, so ergötzten wir uns doch nicht minder, wenn auch nur an den schönen Bildern der Erinnerung, die in uns aufgetaucht waren.

Meine Rückreise nach Athen machte ich über Salamis. Mehrere meiner Megarenser Freunde begleiteten mich bis dahin. Wir gingen durch die Ebene bis zu dem, auf dieser Seite, von Megara eine Stunde entfernten Meere, das hier durch eine schmale Enge die Insel Salamis von dem Festlande trennt. Auf der jenseitigen Küste steht ein großes und schönes Kloster, dessen Papa's die Überfahrt über

diese Meerenge besorgen; auf unser Rufen kamen sogleich zwei, die so gewandt, wie die geschicktesten Schiffleute, ihr großes Boot an die diesseitige Küste lenkten, um uns aufzunehmen und überzuschiffen; in wenigen Minuten hatten wir die Küste von Salamis erreicht, und eine Kleinigkeit, welche die Papa's mit Dank annahmen, lohnte ihre Mühe. Wir besuchten das Kloster und wurden sehr gastlich empfangen; man bewirthete uns mit gebackenen Fischen und Wein, ohne aber irgend eine Bezahlung dafür anzunehmen; dann zeigte man uns die innere Einrichtung des Klosters und die Klosterkirche. Letztere ist im Verhältniß zu andern Kirchen der Art ziemlich groß, und über und über mit Frescomalereien ausgeziert; gräßliche Bilder gräßlicher Ideen! — Da sieht man 30 bis 40 Figuren in den Gluthen der höllischen Flammen auf dem Kopfe stehen, und ein paar Dutzend Teufel sind eifrig bemüht, das Feuer zu unterhalten; dort schleppt eine halbe Legion solcher Teufel einen Haufen armer Sünder an ungeheueren Ketten dem höllischen Pfuhl entgegen, um von den scheußlichen Larven und flammenspeienden Rachen, die daraus hervorgrinsen, verschlungen zu werden. Alle Wände sind voll solcher lieblichen Bilder, damit es ja der Andacht nicht an Gegenständen fehle, an denen sie sich erbauen kann.

Die Insel Salamis, berühmt durch die große Seeschlacht, in welcher Themistokles im Jahre 480 v. Ch. die ungeheuere persische Flotte vernichtete, ist sehr gebirgig, aber theilweise recht gut angebaut. Anderthalb Stunden von dem Kloster entfernt liegt die Stadt

Salamis, die eine pittoreske Lage um den Abhang eines ziemlich hohen Berges und nahe am Meere, hat. Eine halbe Stunde weiter, ebenfalls am Meere, liegt, äusserst unscheinbar, Ambelakia, wo die beiden Compagnieen unsers Bataillons einquartirt sind. Diese Stadt ist auf den Trümmern des alten Salamis, das der Geburtsort des Solon und Euripides war, erbaut.

Des andern Tages trennte ich mich von meinen Megarenser Freunden; sie kehrten nach Megara zurück, und ich miethete mir ein Boot, um nach Pyraeus überzuschiffen, wo ich denn auch gegen Mittag anlangte.

Wenige Tage nach meiner Rückkunft erhielten die Grenadier-Compagnieen sämmtlicher deutschen Bataillone den Befehl, nach Athen zu marschiren, und da ohnehin nun die gesündere Jahreszeit eingetreten war, und das Sterben in den verschiedenen Compagnieen unsers Bataillons sehr nachgelassen hatte, so wurden auch diese, eine nach der andern, wieder nach Athen gezogen. Es soll, vom 1. Januar des nächsten Jahres an, eine bedeutende Reorganisation der Landtruppen ins Leben treten; unter andern sollen aus den bisher bestandenen 8 Bataillonen Linien-Infanterie nun nur 4 formirt werden; in wie ferne man diese Maßregel für zweckmäßig halten kann, ist mir unbegreiflich. Die 5 Grenadier-Compagnieen der eingehenden Bataillone werden nun mit dem seitherigen 6. Bataillon vereinigt, und dieses erhält dann die Nummer des 3. Linien-Infanterie-Bataillons.

Um die vielerlei Ansprüche der im Freiheitskampfe gewesen sein wollenden Offiziere *) zu befriedigen, hat die Regierung aus ihnen eine Phalanx gebildet, die aus 7 Tetrarchieen besteht; jede dieser Tetrarchieen hat einen Capitain, in dem Range eines Obersten, 1 Lieutenant 1r Classe, in dem eines Oberstlieutenants, 2 Lieutenants 2r Classe, jeder in dem Range eines Majors, 1 Fähndrich und 2 Wachtmeister, im Junkers-Range, und 54 Eliten mit Einschluß der Rottenmeister, erstere im Lieutenants- letztere im Oberlieutenants-Range. Sie tragen die Auszeichnung auf rothen Krägen, dürfen sich im Übrigen kleiden und bewaffnen, wie sie wollen, wohnen im ganzen Lande zerstreut, machen keinen Dienst, beziehen aber jeden Monat ihre Gage, und müssen daher auch jeden Augenblick, wo man ihre Dienste in Anspruch nehmen will, dazu bereit sein. Generallieutenant Church ist Commandant dieser Phalanx.

Schon seit geraumer Zeit erwartete man den König Ludwig von Baiern in Griechenlands Hauptstadt; endlich am 25. November (7. December) langte er auf dem englischen Dampfschiffe Medea im Pyräus an, und hielt noch denselben Tag seinen Einzug in

---

*) Wie bekannt, war jeder, der während des Freiheitskampfes 3 Mann um sich hatte, die zufällig so viel guten Willen zeigten, sich von ihm commandiren zu lassen, weil sie vielleicht seine Knechte waren, ein Capitano.

Athen. Das Programm hatte gewollt, daß Otto seinen königlichen Vater auf der untersten Stufe seines Palais begrüßen solle, aber was kümmert sich ein kindlich liebendes Gemüth, wie das unsers Otto, um ein Programm. Kaum hatte er die ersten Salutations-Schüsse vom Pyräus herauf gehört, als er auch schon mit stürmischer Hast und freudeglänzenden Blicken dem geliebten Vater entgegen eilte; er traf ihn noch auf dem Schiffe, und kein Auge der anwesenden Deutschen blieb unbenetzt während der rührenden Scene des Wiedersehens zwischen Vater und Sohn. In solchen Augenblicken ist auch der König nur Mensch, die laute Stimme der Natur übertäubt das Gefühl seiner Fürstengröße, und der eine wird wieder glücklicher Vater, und der andere nur ein sich ihm anschmiegendes glückliches Kind.

Die Athener empfingen Ludwig mit allem möglichen Pomp; die Straße vom Pyräus bis nach Athen und jene der Stadt selbst, durch welche der Zug gehen mußte, waren mit Olivenzweigen und Myrthen bestreut; das Programm hatte auch Rosen dazu thun wollen, aber sie blieben weg, weil es ihm wohl später erst eingefallen sein mochte, daß ein König in Griechenland nicht auf Rosen wandeln könne; sämmtliche Zünfte eilten ihm mit fliegenden Fahnen bis weit vor die Stadt entgegen; in der Mitte der Stadt war eine schöne Ehrenpforte, mit der Inschrift: Χαῖρε Λουδοβῖκέ πρῶτος τῶν φιλελλήνων!*)

*) Sei gegrüßt Ludwig, erster Philhellene!

erbaut; auf den Seiten war sie mit sämmtlichen Wappen des baierischen Hauses, die Abends transparent beleuchtet wurden, geschmückt. Hier wurde er von der Geistlichkeit empfangen und gesegnet; der Zug ging hierauf weiter, bis zu dem königlichen Palais, wo er dann die Aufwartung der verschiedenen Gesandten, Minister und Stabsoffiziere annahm, und dem Defiliren der Truppen zusah. Abends wurde die Stadt und die Akropolis beleuchtet, und bei Hofe ein prächtiges Souper gegeben, zu welchem die Diplomaten und Offiziere eingeladen waren.

Wie es verlautet, soll König Ludwig einige Monate hier zubringen wollen, um die vielen Alterthümer, die schon beim Einzuge seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt hatten, mit Muße betrachten und bewundern zu können.

IV.

1 8 3 6.

16.

König Ludwig in Athen — Minister-Ernennung — Grundsteinlegung zur neuen königlichen Residenz — Klephten-Unruhen in Rumelien — Pentelikon.

Athen, am 15. (27.) Februar.

Das Neujahr wurde diesesmal lauter und prächtiger gefeiert, als es seither der Fall war. Der baierische Gesandte gab am Sylvester-Abend einen glänzenden Ball, dem die beiden Könige beiwohnten. Am griechischen Neujahrs-Abend war bei Hofe großes Concert, das von mehreren Offizieren und königlichen Beamten, unter der Leitung des Hofkapellmeisters, ausgeführt wurde.

Auch unsere Flibustia*) wollte nicht zurückbleiben. Wir arrangirten für den Vorabend des griechischen

---

*) Dies war der freilich sehr ungeeignete Name einer Gesellschaft gebildeter Unteroffiziere, die im Spätjahre 1835 gegründet wurde. Sie hatte ihre eigenen Statuten; der höchste Anstand und das Bestreben, sich gegenseitig durch geselliges Zusammenwirken zu erheitern, waren die Grundlagen dazu; theils um diesen Zweck zu erreichen, und theils auch, um dem Geiste seine Nahrung zu geben, wurde eine Unterhaltungsschrift redigirt, von der wöchentlich eine Nummer, freilich nur geschrie-

Neujahrs einen Ball, der wirklich recht artig ausfiel. Der Saal war geschmackvoll decorirt, und für Ordnung und guten Anstand bestens gesorgt. Der Kriegsminister und fast sämmtliche Stabs- und Oberoffiziere der Garnison, die von uns eingeladen waren, erschienen auf dem Balle, und das Vergnügen, mit dem sie unserm Feste zusahen und selbst Theil daran nahmen, trug viel zur Verschönerung desselben bei.

König Ludwig befindet sich noch immer hier; man spricht davon, daß die beiden Könige nächstens eine Reise nach den Inseln unternehmen werden. Welches Interesse Ludwig an der großen Vergangenheit Griechenlands, und an allem, was derselben angehört, nimmt, spricht sich deutlich in dem Eifer aus, mit dem er alles, was antik in und außer Athen ist, besucht. Als schlichter Privatmann gekleidet, und ohne alles Gefolge, sieht man ihn täglich auf der Akropolis, oder in den Straßen Athens. Bei solchen Gelegenheiten muß man die Popularität bewundern, mit der Ludwig sich mit den geringsten Griechen, die nicht immer in ihm den Vater ihres

---

ben, erschien, und die dann Samstag Abends in dem Gesellschaftslocale vorgelesen und besprochen wurde. Jeder, der sich tüchtig fühlte, lieferte Beiträge, die entweder belletrischen oder artistischen Inhalts sein mußten, zu diesem Blatte; auch waren ihm Zeichnungen der interessantesten auf der Akropolis und in Athen selbst aufgefundenen Kunstgegenstände beigegeben. Hierdurch erhielt die Gesellschaft Ruf, und viele der hier anwesenden Deutschen, die nicht Militärs waren, bestrebten sich, darin aufgeführt, oder als Mitglieder aufgenommen zu werden.

Königs vermuthen, unterhält. Man erzählt sich hierüber einige interessante Anecdoten. So ging er z. B. neulich durch eine der entlegensten Straßen Athens und begegnete einer reinlich gekleideten ältlichen Frau, die eine Schrift in der Hand trug; sie erkannte zwar in ihm den Deutschen, aber nicht den König, und da sie glaubte, den rechten Mann gefunden zu haben, so fragte sie ihn, ob er nicht der Geometer sei, der die Plätze der neu zu erbauenden Häuser abmesse und vertheile. Ludwig bejahete zur großen Freude der Frau diese Frage, und sogleich überreichte sie ihm ihre Schrift, indem sie noch mündlich hinzufügte, sie harre schon seit längerer Zeit vergeblich auf eine Entschließung in Betreff der Erbauung ihres Hauses; der Herr Geometer möge sich daher für sie verwenden, daß ihr diese endlich ertheilt werde. Der Herr Geometer versprach ihr dies, und während er die Bittschrift zu sich steckte, beabschiedete er sich freundlich von der Frau, die ihm doch mit etwas zweifelhaften Blicken nachsah, als sie bemerkte, mit welcher Ehrfurcht ihm einige vornehme Griechen begegneten, die eben aus einer andern Straße gekommen waren. Sie fragte, ob denn dies nicht der Geometer sei, und war nicht wenig erstaunt, aber auch nicht wenig stolz, als sie erfuhr, daß es König Ludwig gewesen sei, der so familiär mit ihr gesprochen hatte.

Daß Ludwig aber auch thätig auf die gegenwärtigen Verhältnisse Griechenlands einwirkt, läßt sich wohl denken; mehrere Verordnungen sind in neuerer Zeit erschienen, in denen sein Einfluß nicht zu verkennen

ist; zu dem Wichtigsten gehört das Project zur Errichtung einer Nationalbank *) und eine Verordnung, wodurch Drossos Mansolas zum Minister des Innern, der Staatssecretär des königlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, Rizos, zum provisorischen Justizminister, Kriezis zum provisorischen Marineminister und H. Lasanis zum provisorischen Finanzminister ernannt sind.

Vor einigen Wochen wurden auch die schon seit langer Zeit besprochenen Denkzeichen, wodurch König Otto den Griechen seine Anerkennung ihrer während dem Freiheitskampfe sich erworbenen Verdienste an den Tag legen will, vertheilt.

Am 25. Januar (6. Februar) fand die feierliche Grundsteinlegung zur neuen königlichen Residenz statt; die beiden Könige wohnten derselben bei. Für diese sowohl, als für die Minister, Staatsräthe und übrigen Beamten, so wie für die angesehensten Bewohner Athens, war ein großes amphitheatralisches Gerüst um die Stelle des Fundaments erbaut, die den Grundstein aufnehmen sollte. Die ganze Garnison war ausgerückt und bildete Spaliere von der gegenwärtigen Residenz bis zum Bauplatze; Kanonenschüsse verkündeten den Augenblick, in dem Ludwig zuerst, dann Otto, und nach ihm der Bischof und die Minister, mit dem Hammer den Grundstein berührten. Der Bau, der nach einem sehr schönen Plane des Professors Gärtner aus München angelegt ist, wird jetzt

---

*) Jetzt (1837) noch unausgeführt.

schon sehr eifrig betrieben; die Sockeln, Gesimse, Säulen und alle übrigen hervortretenden Theile, werden aus penteliſchem Marmor gefertigt.

In Rumelien sind wieder neuerdings Unruhen ausgebrochen. An der Spitze der Räuber, oder Rebellen, wie sie sich lieber nennen, stehen zwei übergegangene Offiziere der Phalanx, Oberstlieutenant Dümozellos und Major Nicola Servas. Bei einem Angriffe, den sie vor einigen Tagen auf das nur mit etwa 20 Pionieren und einigen Offizieren besetzte Missolounghi versuchten, fiel Hauptmann Abele, der bereits seine Entlassungsurkunde in Händen hatte, um sich nach Rio-Janeiro einzuschiffen, und ein Pionier; doch mußten die Angreifenden mit dem Verluste dreier Toden unverrichteter Sache abziehen. Tags darauf schlossen sich mehrere Einwohner den Soldaten an, und man machte einen Ausfall auf die Räuber, die aber nicht Stich hielten. In Lepanto, wo gar keine Garnison ist, schloß man die Thore zu, und wieß ihre Einladungen zur Übergabe ab. Man wird keinem Ende dieser Unruhen entgegen sehen, wenn nicht zweckmäßigere Maßregeln, als bisher, getroffen werden. In einer Provinz, wie Rumelien, die immerwährend bald von Räubern, bald von Rebellen beunruhigt wird, und deren Vertheidigung so äusserst schwierig ist, sind nicht mehr, als ein in unzählige kleine Detachements zersplittertes Infanterie-Bataillon und eine Uhlanen-Escadron aufgestellt! —

Die schöne Witterung, die jetzt schon hier herrscht, veranlaßt uns zu mancherlei Ausflügen. Vor einigen

Tagen machten wir einen Ritt nach dem Pentelikon, in dessen altem Marmorbruche sich gegenwärtig wieder die geschäftigste Regsamkeit zeigt. Der herrlichste Marmor wird hier gebrochen und in großen Blöcken nach dem Residenzbaue gebracht. Es ist zu diesem Zwecke eigends eine Straße von Athen nach dem Pentelikon erbaut worden.

Nachdem wir den Bruch angesehen hatten, bestiegen wir, jedoch mit vieler Mühe, den höchsten Gipfel des Pentelikon. Von hier aus bietet sich dem Auge eine entzückende Aussicht dar; die Luft war rein und der Himmel durch kein Wölkchen getrübt, wir konnten daher das ganze Thal, das links und rechts von dem Hymettus und Parneß eingeschlossen ist, übersehen, bis dahin, wo es sich in das Meer verliert. Auf der einen Seite überblickt man das agäische Meer mit der Insel Negropont, welcher sich in einem großen Halbkreise, bis an den Isthmus von Corinth, eine Unzahl von kleineren Inseln anreihen. Südwestlich gewahrt man Athen und Pyräus, die mit den vielen Dörfern, welche im Thale verbreitet liegen, — worunter, im Rücken des Pentelikon, Marathon, mit seinem ewig denkwürdigen Schlachtfelde, und in der Richtung nach Athen hin, Mendeli, Menidi, Kephissia, Marusi und Patisia die bedeutendsten sind, — und mit den Olivenwaldungen, die sich in der Mitte des Thales hinziehen, viel zur Verschönerung und Belebung des Ganzen beitragen.

17.

Armeebefehl — Abmarsch eines Palikaren-Corps nach Rumelien — Gefechte bei Echinos, Missolounghi und Kloster Paraskewi — Abreise des Königs Ludwig und des Königs Otto — Versetzung und Reise nach Nauplia — Epidaurus — Melissi — Bronia — Nauplia — Palamides — Itzkale — Bourdgi.

Nauplia, am 25. Mai (6. Juni.)

Endlich ist der so heißersehnte und wieder so viele täuschende Armeebefehl erschienen, doch glücklicher Weise bin ich diesesmal keiner von den Getäuschten, denn ich befinde mich, wie ich es gehofft hatte, unter den beförderten. Wer es weiß, wie schwer es hält, in einer Armee von kaum mehr als 4000 Mann zu avanciren, wo man den Werth des Deutschen nicht nach all seinen Opfern, die er gebracht hat, und nach seinen Kenntnissen und Leistungen schätzt, sondern ihn nur als anmaßenden Fremdling ansieht, dem man den rohesten und unwissendsten Nationalgriechen vorzieht, wer dieses weiß, der wird sich nicht wundern, wenn ich trotz aller Bemühungen meiner Vorgesetzten, mir aufzuhelfen, und trotz der ausgezeichnetsten und ehrenvollsten Zeugnisse, die sie mir ertheilten, nach so langer

Zeit erst hier einen Standpunkt erreicht habe, den ich mit weit weniger Mühe und Aufopferung, und in weit kürzerer Zeit, in meinem Vaterlande hätte erreichen können. — Und wie viele der gebildetsten und fähigsten jungen Leute sieht man noch überall im gemeinen Soldaten-Spenser umhergehen, und die wohl etwas Besseres, als eine Corporalscharge, verdient hätten; aber auch diese nicht einmal erlangen konnten, weil dieser Leute zu viel und der Chargirten zu wenige in unserm Corps sind. Wenn ein Fremder vor der Fronte einer Compagnie stünde, und auf den Gesichtern der Soldaten lesen könnte, was alles ihre frühere Beschäftigung, ihr früheres Leben und Treiben gewesen, er würde staunen, wenn er hier einen Advocaten aus A, dort einen Maler aus B, neben ihm einen Professor aus C, weiter unten einen ehemaligen Hauptmann aus D, hinter ihm einen bancrottirten Kaufmann aus E, dann wieder einen Doctor aus F, wieder einen Studenten aus G, und unter dem schmutzigsten Spenser aber einen aus der Kutte gesprungenen Pfaffen aus H erblickte; er könnte so bei einer Compagnie das Alphabet wenigstens zweimal durchgehen. Traurig ist das Schicksal dieser Armen, die mit großen Plänen hierherzogen, schon an den Tafeln ihrer Luftschlösser schwelgend, und sich nun mit Kommisbrode begnügen müssen. Dies die Veranlassung zu der Mißstimmung, die unter den Deutschen herrscht, und die, vereint mit dem so ungewohnt heißen und ungesunden Klima, schon so manches Opfer dahin raffte.

Zu allem diesem kommen noch die Strapatzen, denen der Soldat hier in Griechenland fortwährend, und namentlich gegenwärtig wieder in Rumelien, ausgesetzt ist. Die Räuberunruhen dauern daselbst noch immer fort, und obschon die Obersten Tzavellas, Th. Grivas, Vassos-Mavrovounioti, Goura Mamouris und Tzongas mit einem, durch sie zusammengerafften und mit schwerem Gelde bezahlten, Corps zerlumpten Gesindels, zur Bewachung der nördlichen Grenze, gegen die Räubereinfälle, abgeschickt, *) und neuerdings wieder Standrechte in dem Kreise von Akarnanien und Ätolien, so wie in jenem von Phocis und Lokris, zur Aburtheilung der Räuber und Rebellen, formirt wurden, so scheinen diese Maßregeln doch von wenig Wirkung zu sein, und dem deutschen Soldaten bleibt immer die Mühe überlassen,

*) Für einen disciplinirten Militär und Freund der königlichen Sache, kann es nicht leicht einen unerträglicheren Anblick geben, als ihn der Ausmarsch dieser sogenannten Palikaren aus Athen darbot. König Ludwig wollte sie vorher noch einmal sehen, aber sie marschirten so zerstreut, daß sich die Colonne vier Stunden weit in dem Olivenwalde ausdehnte; endlich kam Oberst Grivas zu Pferd, und als er den König sah, wollte er wahrscheinlich die Bravour seines Pferdes zeigen, und sprengte im gestrecktesten Galopp an ihm vorüber. Der König rief ihm den Befehl zu, die Truppen defiliren zu lassen, aber sein Rufen half ihm wenig; nun wurde ein Palikare dem Grivas nachgeschickt, und der König selbst ging so rasch, daß Graf Saporta und Professor Gärtner, die ihn beide begleiteten, beinahe außer Athem kamen, doch alles vergebens! — Ludwig mußte unbefriedigt nach Athen zurückkehren.

da zu säen, wo der griechische erndtet. Dies hat sich in unzähligen Fällen bestätigt, am meisten aber bei einem, zu Anfang des Monats Februar, zwischen den Deutschen und den Räubern vorgefallenen Gefechte, das nur deßwegen nachtheilig, für erstere ausfiel, weil die Herrn Obersten sich mit ihren Nationalhorden im Schweiße der armen Bauern letzten, und es den Deutschen überließen, das Bad allein auszugießen. Ein Augenzeuge erzählte mir das Nähere jenes Gefechts folgendermaßen:

Das 1te Infanterie-Bataillon, unter dem Commando des Oberstlieutenants Gößmann, und eine deutsche Uhlanen-Escadron, unter dem Commando des Rittmeisters von Xylander, waren in Lamia stationirt. Von dem Bataillon befanden sich Detachirungen zu Calidromi, Patradgik nnd an mehreren andern Orten, so daß in Lamia ohngefähr noch 300 Mann disponibel waren.

In den ersten Tagen des Monats Februar kam nach Lamia plötzlich die Nachricht, die Räuber, einige hundert Mann stark, hätten in der Nähe ein Dorf besetzt. Sogleich brach Oberstlieutenant Gößmann mit einer deutschen Schützen-Compagnie, einem Zug Uhlanen, unter Rittmeister von Xylander, und ohngefähr 20 Mann Gendarmerie, nach dem bezeichneten Dorfe auf. Echinos heißt dieses Dorf und ist sieben Stunden von Lamia entfernt. Im schnellsten Marsche eilte die Truppe dorthin, stieß, noch anderthalb Stunden von Echinos entfernt, auf eine Bande und er-

öffnete sogleich das Gefecht; das Terrain gestattete den Angriff der Cavallerie auf die zerstreut fechtenden Räuber; diese konnten keinen Widerstand leisten und wurden zersprengt und in die Flucht getrieben. In Echinos angekommen, fand die Truppe jedoch die Räuber wieder im beßten Vertheidigungszustand, auf einer Anhöhe postirt., und wurde von ihnen mit Flintenschüssen empfangen. Oberstlieutenant Gößmann beorderte die Schützen-Compagnie, die Anhöhe zu stürmen, und obschon durch den starken und schnellen Marsch ermüdet und fast ausser Athem, so zeigte diese doch bei dem ersten Angriffe, der in ausgedehnter Ordnung begann, ausserordentlichen Muth. Es gelang auch, die Räuber unter lebhaftem Feuer von der Anhöhe zu entfernen, und der größere Theil derselben zog sich in ein im Dorfe befindliches, sehr massiv gebautes, Haus zurück, verrammelte die Thüren und richtete es überhaupt zur längeren Vertheidigung ein. Die übrigen Räuber suchten die Truppe von dem Angriffe auf das Haus abzuhalten. Man versuchte einen Sturm auf dasselbe; beim ersten Angriffe fiel Hauptmann Bouttin an der Spitze seiner Compagnie, zugleich griff ein großer Haufe Räuber die unverwahrten Flanken der Truppe an, und drohete ihr den Rückzug abzuschneiden. Zum Unglücke blies in diesem Augenblicke der Trompeter das Signal zum Rückzuge, ob dazu befehligt, oder aus freiem Antriebe, ist noch unbekannt; halb umringt von Räubern, ermüdet von dem eiligen Marsche und entmuthigt durch den Fall ihres Hauptmanns, kehrte die Infanterie auf das

gehörte Signal um und trat, leider nur zu eilig, einen ordnungslosen Rückzug an. Die Cavallerie sollte ihren Rückzug decken, und erfüllte ihren Auftrag mit besonderer Tapferkeit. Aber auch die Räuber fochten mit ungewöhnlichem Muthe und mit ausserordentlicher Erbitterung. Ein Uhlane hatte einem Räuber seine Lanze in die Brust gestoßen, der Räuber, knirschend vor Schmerz und Wüth, suchte die Lanze aus seiner Brust herauszuziehen, und schlug noch fallend nach seinem Gegner.

Bei dem Rückzuge der Schützen-Compagnie zeichnete sich ein Schütze, Namens Heinrich Schmaus, durch kühnen Muth und seltene Geistesgegenwart aus. In dem Augenblicke nämlich, als die Infanterie nach dem Falle ihres Hauptmanns den Rückzug antrat, forderte Schmaus seine Kameraden auf, ihren toden Hauptmann den Räubern aus den Händen zu räumen; da aber niemand auf ihn hörte, und sich jeder schnell auf die Flucht begab, so blieb er allein stehen, indem er rief: so unternehm' ich's allein, ich lasse meinen Hauptmann nicht bei den Räubern liegen! dies sagend, eilte er zu der Leiche seines Hauptmanns, nahm diese in den einen, und mehrere am Boden umher liegende Gewehre in den andern Arm, sprang ein Strecke vorwärts, ladete die Gewehre und schoß sie auf die ihn nahe verfolgenden Räuber ab; nach abgegebenem Feuer lief er wieder eine Strecke weiter, blieb dann wieder stehen, und ladete und feuerte aufs Neue auf seine Verfolger. Da

er aber auf diese Weise seiner Compagnie nicht nachfolgen konnte, die Räuber ihm immer näher kamen, und eine Menge Kugeln ihn umsaußten, so mußte er sein Vorhaben aufgeben, suchte die Leiche so gut als möglich zu verbergen, nahm ihr Hausse-col, Säbel und Geld ab, und eilte seiner Compagnie nach. Dort lieferte er die der Leiche abgenommenen Gegenstände getreulich ein. Dieser Mann erhielt weder eine Belohnung, noch sonst eine ehrende Auszeichnung, obgleich diese schöne That von allen seinen Kameraden anerkannt wurde; er kam, glücklich genug, unverwundet aus dem Gefechte, so vielen Kugeln er auch ausgesetzt gewesen war. *)

Von den Truppen blieben 1 Offizier und 6 Unteroffiziere und Soldaten auf dem Platze; die Anzahl der gefallenen Räuber konnte nicht genau bemessen

---

*) Lieutenant von Freiberg, der nach dem Gefechte unter den schwierigsten und mißlichsten Umständen den Transport der Verwundeten übernommen hatte, war nothgedrungen, in einem kleinen, von allen Bewohnern verlassenen Dorfe, das er zu passiren hatte, zur Nahrung und Stärkung mehrerer fast zum Tode Verwundeter, einige Hühner fangen und schlachten zu lassen; dafür wurde mit ächtgriechischem Wortschwall eine Rechnung, die sich auf 300 Drachmen belief, gestellt, und er verurtheilt, diese Rechnung zu bezahlen. Erst nachdem er lang und breit nachgewiesen hatte, daß es ja unmöglich gewesen sei, mit einigen auf den Tod Verwundeten eine solche Rechnung zu veranlassen, wurde ihm ein Theil derselben erlassen.

werden, indem sie ihre Toden und Verwundeten, wie gewöhnlich, mit sich fortschleppten; aber theils nach den vorgefundenen frischen Gräbern, theils nach eingezogenen Erkundigungen, belief sich die Zahl derselben jedenfalls über das dreifache. Die Räuber schickten einen Boten nach Lamia, und baten um einen Arzt, der ihre Verwundeten verbinden sollte, was natürlicher Weise abgeschlagen wurde.

Als einige Zeit nach diesem Gefechte Anzeigen über die Handlungen und Gesinnungen der Palikaren-Offiziere einliefen, und man daraus entnehmen mochte, daß denselben nicht gar sehr zu trauen sei, wurde Major Herwagen mit zwei deutschen Compagnieen des 4ten Infanterie-Bataillons und einer halben Bergbatterie nach Missolounghi beordert, um sich auf diese Weise ihres guten Willens zu versichern.

Die ganze Umgegend von Missolounghi wimmelte von Räubern, als Herwagen daselbst ankam; der größte Theil derselben hatte sich in einem nahegelegenen Tambour verschanzt, und es mußte Herwagens erste Sorge sein, diesen Tambour zu nehmen. Ein nebelichter Morgen begünstigte sein Vorhaben; er war mit einer deutschen Compagnie, einer Compagnie Palikaren, lauter Sulioten, und mit dem Geschütze schon am Fuße des Berges, auf welchem sich die Räuber verschanzt hielten, als diese erst seine Annäherung bemerkten. Die Sulioten wurden als Tirailleurs vorausgeschickt, um den Angriff zu beginnen; keck schritten sie den Berg hinan, und man hätte, so lange sie noch

außer dem Bereiche der Kugeln der Räuber waren, glauben sollen, sie würden es mit einer halben Legion Teufel aufnehmen, als sie sich aber dem Tambour noch nicht ganz auf Schußweite genähert hatten, machten sie plötzlich Halt, und kein Befehl und keine Drohung konnte sie zum weitern Vordringen bewegen; sie verwunderten sich darüber, daß man ihnen so etwas zumuthen wolle, und erwiederten, man könne sie nicht kommandiren, sich erschießen zu lassen. *) Unterdessen hatte man einige Granaten in den Tambour geworfen, deren Wirkung so gut war, daß nach wenigen Minuten schon von den Räubern alles lief, was laufen konnte, und nun waren die Sulioten wieder an ihrem Platze und sogleich wieder in Bewegung, aber nicht um die Räuber zu verfolgen, sondern um zusammen zu raffen, was diese in dem Tambour zurückgelassen hatten. Auf diese Art wurde der ganze Zweck des Angriffs vereitelt, die Räuber entkamen fast alle, und man trug von dem Unternehmen nichts davon, als einige verlauste Capote, welche die Sulioten nicht mehr hatten aufpacken können.

Wenige Tage darauf marschirte Herwagen, unter dem Obercommando des Obersten Tzavellas, mit einer deutschen Compagnie, zwei Compagnieen des 2ten leichten Infanterie-Bataillons, und mit der halben Bergbatterie, nach Vrachori; hier hatten die Räuber bereits eine eigene Regierung eingesetzt, als sie

---

*) Bekanntlich haben die Sulioten den Ruf, sich im Freiheitskampfe am meisten ausgezeichnet zu haben.

aber ankamen, war der Platz geräumt. Von da drangen sie weiter vor, nach dem Kloster Veritada und dann nach dem Kloster Paraskewi; in dem verfallenen Gemäuer von Paraskewi, das an dem Abhange eines Gebirgskessels liegt, nahmen sie Position; Tzavellas ließ aber weder Vorposten ausstellen, noch sonst eine Sicherheitsmaßregel gegen den Überfall der Räuber treffen. Es war am Abend, als sie diesen Platz besetzten, und noch war der Morgen nicht angebrochen, als der Lärm, den man von allen Seiten hörte, schon die Annährung der Räuber verkündete. Mit Tagesanbruch sah man sich gänzlich eingeschlossen; wenigstens 1300 Räuber waren auf den drei Bergabhängen auf die wirksamste Schußweite postirt, und die Angegriffenen waren durch nichts vor ihren Kugeln gedeckt, als durch eine fußhohe Mauer, die um die Klosterruine gezogen war. Oberst Tzavellas wußte sich nun weder zu rathen noch zu helfen, an ein Commando war nicht zu denken, er feuerte einigemal nach den Räubern, zog sich dann in die verfallene Kapelle zurück, und ließ sich während ganzer drei Tage nicht mehr sehen. Die Witterung war äusserst ungestümm, und während der Regen in Güssen herabströmmte, und die Kugeln wie Hagel um sie herum fielen, rissen die Deutschen das Pflaster des Hofes auf, erhöheten aus den auf diese Art gewonnenen Steinen die Mauer, und brachten sie endlich so weit zu Stande, daß man wenigstens einigermaßen vor dem Kugelregen der Räuber gesichert war. Auf diese Art verstrich der erste Tag. Die Mannschaft,

ermüdet und schon seit 24 Stunden ohne alle Nahrungsmittel, bat am zweiten Tage einen Ausfall machen zu dürfen; der Adjutant des Majors meldete dieses dem Obersten, dieser aber rief ihm voller Verwunderung entgegen, was denn die Deutschen eigentlich noch vertheidigen, und ob sie denn wirklich freiwillig diesen Ausfall machen wollten; der Adjutant unterrichtete ihn von den durch Herwagen getroffenen Maßregeln, und versicherte, daß die ganze Compagnie sich freiwillig zu dem Ausfalle gemeldet habe. Voller Staunen, wie dies möglich sein könne, gab Tzavellas seine Zustimmung zu Allem, was Herwagen thun wolle, und nun wurden, da man nicht die ganze Compagnie auf das Spiel setzen durfte, und man auch keinem einzelnen Soldaten durch Zurücksetzung zu nahe treten wollte, drei Rotten vom Rechten und drei vom linken Flügel genommen, und mit diesem kleinen Haufen drang Lieutenant Seifert unaufhaltsam auf die Gegner ein, durchstieß den ersten Räuber, den er erreichte, mit dem Säbel, und trieb zurück, was sich ihm entgegen stellte; die Räuber ließen 3 Tode auf dem Platze und hatten mehrere Verwundete.

Das Feuern der Räuber blieb indessen immerwährend unausgesetzt, und es ist nur sehr zu bewundern, wie von der ausserordentlichen Menge von Kugeln so wenige trafen; bis jetzt hatte man in dem Kloster erst 2 Tode und 4 — 5 Verwundete. Der dritte Tag war wie die beiden vorhergehenden, nur wurde die Lage der Angegriffenen immer noch schlimmer, weil sich nun auch die Folgen des Hungers

zeigten; man wollte ein Maulthier schlachten, aber Tzavellas versicherte, daß er die Gewißheit habe, in wenigen Stunden entsetzt zu werden; und so geschah es denn auch, zwar nicht durch Gewalt, sondern durch Kriegslist. Der Commandant eines nicht sehr entlegenen, zum Entsatz der Belagerten aber zu schwachen Palikaren-Postens, sandte nämlich einen Jungen ab mit einem Schreiben an Tzavellas, des fingirten Inhalts, daß Grivas binnen zwei Stunden mit seinen Palikaren ankäme, um ihn zu entsetzen; der Träger dieses Briefes mußte, nach seiner Anordnung, mit demselben in die Hände der Räuber fallen; diese zweifelten gar nicht an der Wahrheit des Inhalts, sie wollten daher die verheißene Ankunft Grivas nicht abwarten, und es war noch keine halbe Stunde vergangen, so war auf keinem der drei Bergabhänge mehr ein Räuber zu sehen.

Tzavellas und Herwagen drangen nun immer weiter gegen die Grenze vor, und vereinigten sich bei dem Kloster Rheta mit Grivas und den übrigen Palikaren-Obersten, so daß nun ihre Gesammt-Stärke beiläufig 2500 Mann betrug; es gelang mit diesen die Räuber, die auf einer Anhöhe in einem Tambour lagen, zu umringen; Herwagen wollte mit seiner Compagnie die Anhöhe stürmen, die Obersten gaben dieses aber nicht zu, versichernd, daß die Räuber des andern Morgens sich entweder ergeben, oder mit viel leichterer Mühe gefangen würden. Herwagen wußte sehr gut, wohin dies zielte, aber was konnte er thun, er mußte den Befehlen der Obersten gehorchen. Seine

Ahndung hatte ihn indessen nicht betrogen, am andern Morgen sah man die Räuber nach der Türkei entwischt und den Verfolgungskrieg gegen sie beendigt.

Am 12. (24.) März trat König Ludwig seine Rückreise nach Baiern an. Die Abschiedsfeierlichkeiten fanden fast in derselben Art statt, wie jene des Empfangs. Otto begleitete seinen königlichen Vater bis an Bord des Dampfschiffes Medea, kehrte dann, nach einem herzlichen und rührenden Abschiede, nach dem Molo zurück, zu gleicher Zeit setzte das Schiff seine Maschiene in Bewegung, und nach wenigen Minuten war es den Blicken der Nachsehenden entschwunden.

Sechs Wochen darauf, am 28. April (10. Mai), schiffte sich König Otto auf demselben Schiffe, zu einem Besuche bei seinen königlichen Eltern ein, nachdem er zuvor noch das Grundsteuergesetz vom 18. (30.) April unterzeichnet, und die Leitung der Regierungsgeschäfte während seiner Abwesenheit dem Gesammt-Staats-Ministerium, unter Vorsitz des Staatskanzlers, übertragen hatte.

Gleichzeitig mit meiner Beförderung wurde ich nach Nauplia versetzt. Ich ging daher in der Mitte des Monats Mai im Pyräus zu Schiffe, um bis Epidaurus zu Wasser, und von da bis Nauplia

zu Land zu reisen. Wider alles Vermuthen bekamen wir in der Nacht ungünstigen Wind, und mußten gegen Morgen in einer kleinen Bucht der Insel Anchistri einlaufen; erst Nachmittags konnten wir unsere Fahrt fortsetzen, und es war schon Abend, als wir in dem Hafen von Epidaurus Anker warfen.

Epidaurus ist jetzt noch ein unbedeutender Flecken, der aber von Tag zu Tage zunimmt, was daher rührt, weil es der Verbindungsplatz zwischen Athen und Nauplia ist, und hier täglich ziemlich viele Fremde durchpassiren. Der Hafen ist nicht sehr geräumig, hat aber eine schöne und sichere Lage. Von dem alten Epidaurus findet man nur noch einige unbedeutende Spuren.

Die Gegend zwischen Epidaurus und Nauplia ist, mit Ausnahme des wirklich recht romantisch schönen Thales, an dessen Ausgang Epidaurus liegt, sehr einförmig und allenthalben von kahlen Bergen eingeschlossen. Ohngefähr vier Stunden von Epidaurus liegt auf einer Anhöhe das Dorf Ligurio, in dessen Nähe sich die Reste eines Amphitheaters befinden, das nach Pausanias das größte in Griechenland gewesen sein soll; dieses Dorf und ein an der Straße gelegener Chan, sind die einzigen Zeichen menschlicher Anwesenheit, auf einer Strecke, von mehr als acht Stunden. Erst wenn man sich Nauplia allmählig nähert, gewahrt man wieder einige Dörfer; das schönste darunter ist das schon im Alterthum wegen seinem vorzüglichen Honig berühmte Melissi, das

etwas seitwärts vom Wege, sehr reizend an dem Abhange einer kleinen Bergschlucht liegt.

Nicht weit von Melissi öffnen sich die Berge und bieten auf einmal eine freie Aussicht über Nauplia und den Hafen. Diese Aussicht ist äusserst großartig, denn Nauplia gewährt von hier aus einen sehr pittoresken Anblick. Vom Molo bis zu dem Felsenrücken hinauf, auf welchem Itzkale liegt, erhebt sich ein Haus über das andere; der Hafen scheint, von hier aus betrachtet, ringsum von Bergen eingeschlossen, und gleicht daher mehr einem recht hübschen Landsee, als einem Seehafen; die Wasserfeste Bourdgi scheint wie ein Schiff mit vollen Segeln darin zu schwimmen; einen ganz eigenen Eindruck aber macht die Palamides auf jeden, der sie von hier aus zum erstenmale sieht; es ist bewunderungswürdig, mit welcher Kühnheit diese Festung auf einem ungeheueren Felsen erbaut ist, sie gleicht eher einem Adlerneste, als einem Aufenthaltsorte von Menschen.

Bald ritt ich an Bronia, dem Belustigungsorte der Nauplier, vorüber, zum Thore von Nauplia ein. Diese Stadt ist ohngefähr so gebaut, wie eine deutsche Landstadt. Die Hauptstraßen sind reinlich und mit vielen schönen Häusern geschmückt; der Ottoplatz und der Platanenplatz sind nicht sehr groß, aber für eine Stadt wie Nauplia schön zu nennen; auf ersterem steht das königliche Palais und die Hauptwache, auf dem andern eine schöne, von den Venetianern erbaute Caserne, in der gegenwärtig die Artillerie liegt.

Da die felsige Landspitze, auf der die Stadt terrassenförmig erbaut ist, von drei Seiten vom Meere umgeben ist, so hat sie nur ein einziges Thor, das sogenannte Landthor. Der Hafen ist tief und sicher, und kann mehr als 600 Schiffe fassen.

Die vorzüglichste Wichtigkeit aber hat Nauplia als Festung, und mit Recht wird es das peloponnesische Gibraltar genannt. Wenn die Palamides schon aus der Ferne unser Staunen erregt, so wird sie es noch mehr, wenn wir sie in der Nähe betrachten. Der Felsen, auf dem sie erbaut ist, hat eine Höhe von mehr als 650 Fuß; ihre Mauern und Forts sind an den fast senkrecht herabschießenden Felsenwänden wie Schwalbennester angeklebt. Mehrere von diesen Forts werden zu Staatsgefängnissen verwendet; *) zu deren Bewachung ist eine Compagnie Infanterie beordert, die von zwei zu zwei Monaten abgelößt wird.

Itzkale liegt dicht über der Stadt, ohngefähr 300 Fuß über der Meeresfläche.

Bourdgi ist auf einer nahen Klippe in dem Hafen erbaut.

Es währte nicht lange, so fand ich mich in Nauplia schon recht heimisch. Die Wohnungen und auch die Lebensmittel sind hier wohlfeiler, als in

*) Erst bei einem kürzlich (1837) stattgefundenen Ausbrechen von 16 Gefangenen hat man entdeckt, daß die von Außen dem Anscheine nach so massiven Mauern dieser Forts innen hohl und mit Durchgängen versehen sind.

Athen; indessen ist es hier aber auch jetzt recht still und ausgestorben, was für mich einige Tage lang um so fühlbarer war, da ich mich seit langer Zeit an die lärmende Regsamkeit Athens gewöhnt hatte; übrigens lebe ich nun in angenehmen dienstlichen Verhältnissen, auch habe ich dabei mein genügliches Auskommen und sonach Ursache, zufrieden zu sein.

18

Reise nach Modon — Tripolitza — Trümmer von Tegea, Mantinea und Megalopolis — Leondari — Taygetos — Apollotempel bei Leondari — Modon — Navarin — Der Schiffer Ioanni.

Navarin, am 14. (26.) August.

Zu Ende des vorigen Monats mußte ich im Auftrage meines Commandanten eines Dienstesreise nach Modon machen. Diese Reise der Pflicht wurde für mich eine Reise des Vergnügens, denn ich machte sie in Gesellschaft einiger Engländer, die ich kurze Zeit zuvor in Nauplia kennen gelernt hatte, und diese waren nicht allein sehr angenehme Reisegesellschafter, sondern auch mit allem vorgesehen, was nur zur Bequemlichkeit während einer Landreise von mehreren Tagen in Griechenland erforderlich ist. Wir Deutschen haben uns zwar hier längst nicht allein des Überflüssigen, sondern auch des Nothwendigeren entwöhnt, aber auch der Nichtverwöhnte fühlt sich behaglich, wenn er des Abends sein müdes Haupt auf ein weiches Polster, statt auf ein hartes Felleisen niederlegen kann.

Früh Morgens um vier Uhr ritten wir von Nauplia nach Argos, worüber ich ein andermal ausführlicher sprechen werde. Von da führte unser Weg Anfangs durch eine Ebene, dann über hohe felsige und kahle Gebirgsrücken, nach Aglado-Campo, einem Dorfe, das seitwärts von der neuerbauten Straße auf einer kleinen Anhöhe zwischen Granatbäumen zerstreut liegt. An dem Fuße dieser Anhöhe breitet sich ein angenehmes, von hohen Bergen umgebenes Thal aus, in welchem die Ruinen eines Schlosses des Pascha's von Tripolitza liegen.

Arkadien, das Wunderland, lag jetzt vor uns. Mit eigenen Empfindungen begrüßte ich dasselbe, aber die Poesie jener arkadischen Idyllen ist aus diesen Thälern und Felsgebirgen verschwunden.

Von Aglado-Campo kamen wir, nachdem wir auf schmalen Felsenwegen einen hohen Berg überstiegen hatten, durch ein schönes, wohlangebautes Thal, nach Tripolitza.

Die nächste Umgebung von Tripolitza ist etwas einförmig. Die Stadt selbst, die im Jahre 1821 durch die Griechen, und dann im Jahre 1827 durch Ibrahim-Pascha zerstört wurde, erhebt sich schnell aus ihrem Schutte; eine schnurgrade Straße von neuen und schönen Häusern, führt durch dieselbe. Spuren von Alterthümern findet man nirgends. Das Klima ist hier sehr gemäßigt.

In der Nähe befinden sich die Trümmer von Tegea und Mantinea; von letzterm stehen noch die

Reste der Umfangsmauern und jene der 117 Thürme; nahe dabei ist das Schlachtfeld, wo 363 v. Chr. die Thebaner, unter Epaminondas, über das vereinigte Heer der Athener, Mantiner und Spartaner einen glänzenden Sieg erfochen; — etwas entfernter sind die Trümmer von Megalopolis, dessen Theater eins der größten in Griechenland war, von dem sich jetzt aber keine Spuren mehr vorfinden.

In Tripolitza hielten wir uns einen Tag auf, weil wir nicht sogleich die nöthigen Packpferde erhalten kondten. Des andern Tages setzten wir unsere Reise fort durch eine kahle Gebirgs-Gegend nach Tschilewi, einem Dorfe, das halb versteckt zwischen Maulbeerbäumen liegt; von da führte unser Weg Anfangs in der Ebene, dann immer aufwärts steigend, nach Leondari, das, von vielen Cypressen umgeben, in einem schönen Hochthale liegt, in welches sich das äusserste Ende des Taygetos verliert. Der Ort selbst ist klein und voller Ruinen aus neuerer Zeit; darunter gehören die einer venetianischen Citadelle. Nicht weit von hier befinden sich auf einem Berge die Reste eines Apollotempels, von dem noch mehrere dorische Säulen stehen.

Nachdem wir diesen Tempel besucht hatten, kehrten wir nach Leondari zurück, um da zu übernachten. Gegen die Mittagszeit des andern Tags langten wir in Scala, einem Dorfe, das in einer fruchtbaren, gutbebauten Gegend liegt, an; alle Felder und Gärten sind hier von 6—10 Fuß hohem Cactus umzäunt; überhaupt findet man den Cactus in dieser Gegend

sehr häufig und in seltener Größe. Nachdem wir einige Zeit hier gerastet hatten, ritten wir noch denselben Tag durch die größtentheils schöne und fruchtbare Ebene, die von einer Menge von Oleandern und Cactus bedeckt ist, nach Nisi. Dieses Städtchen liegt äusserst reitzend in einem Versteck von Orangenbäumen und Cactusstauden.

Von hier aus wird nun die Gegend öder und einförmiger; unser Weg ward beschwerlicher und führte fast beständig über Berge und durch Schluchten. In dem kleinen elenden Dorfe Misca machten wir Mittag, und gegen Abend kamen wir endlich, ziemlich ermüdet, in Modon an.

Die Geschäfte, die mich hierher geführt hatten, waren nicht sehr dringend, drum unternahm ich sogleich des andern Tages mit meinen seitherigen Reisegefährten, die ohnehin bald wieder weiter reisen wollten, einen kleinen Ausflug in die nächste Umgebung; ich fand sie sehr fruchtbar und ziemlich angebaut. Modon selbst liegt dicht am Meere; die Festungswerke sind durch die Franzosen in vollkommen guten Zustand gesetzt und die Wälle mit hinlänglichem Geschütze versehen worden. Es befindet sich daselbst eine von den Franzosen sehr gut gebaute Caserne; die meisten Häuser aber stehen leer und verwüstet.

Nach wenigen Tagen schon waren meine Dienstesgeschäfte in Modon beendigt, und da ich nun doch einmal im Reisen war, so wollte ich auch noch das in der Nähe gelegene Navarin besuchen.

Dieser Entschluß war nicht so bald gefaßt, als ich ihn auch schon ausführte. Noch denselben Tag packte ich meine Effecten auf ein Maulthier, und drei Stunden darauf, schritt ich die felsige Anhöhe herab, an deren Fuß Navarin liegt. Zu meiner größten Freude fand ich sogleich einen alten Bekannten, der hier in Garnison lag; auf seine Einladung ließ ich meine Effecten nach seiner Wohnung bringen, und richtete mich darin ganz bequem zu einem Aufenthalte von einigen Tagen ein.

Navarin ist ein unbedeutender Ort, desto wichtiger aber ist sein Hafen, in dem im Jahre 1827 die berüchtigte Seeschlacht, von welcher der französische Admiral Rigny, der Sieger von Navarin, selbst sagte: C'est la plus grande infamie qu'on ait jamais commise, gegen die Türken geschlagen wurde. Die äusserste Spitze des Felsens Pylos bildet mit der ihm gegenüber liegenden langen, aber schmalen Insel Sphakteria den Eingang in denselben; obschon bequem, so ist doch dieser Eingang so schmal, daß nur zwei Schiffe zugleich einlaufen können. Der Hafen selbst ist der geräumigste und beßte der ganzen Halbinsel; er ist drei Stunden lang, eine Stunde breit, und so tief, daß er die größten Kriegsschiffe aufnehmen kann. Die Insel Sphakteria ist unfruchtbar und von allen Seiten mit Felsenriffen umgeben, woher es kömmt, daß nur wenige Fischerfamilien sie zum Wohnplatze erwählt haben.

Die Umgebung von Navarin ist von der Natur äusserst vernachlässigt, denn die kahle Felsengegend, in der es ziemlich reitzlos erbaut ist, trägt wahrlich nichts zu seiner Verschönerung bei; aber doch knüpft mich ein eigenes Interesse an diesen Ort, und trotz dem, daß ich mich schon seit mehreren Tagen hier aufhalte und das Innere und Äussere, auch die Reste des alten Pylos, mit der nahegelegenen Grotte des Nestor, genüglich betrachtet habe, so konnte ich mich seither doch immer noch nicht davon trennen.

Neulich Abends, nachdem die Strahlen eines äusserst heißen Tages sich bereits in den Meereswogen abgekühlt hatten, stieg ich von dem Felsenrande der Insel Sphakteria herab, um in einem, am Fuße desselben auf mich harrenden Boote, nach der Stadt zurückzukehren.

Lautlos durchschnitt das Boot, nachdem wir es von dem Felsenstück, vor dem es lag, abgestoßen hatten, den Wasserspiegel, der so klar und ruhig war, daß man bis auf den Grund sehen, und deutlich jeden Gegenstand auf demselben erkennen konnte. Neugierig beugte ich mich über den Rand des Bootes, um die unten halb versandet liegenden Wracke der in jener Seeschlacht versunkenen Schiffe zu betrachten. Wir kamen gegen die Mitte des Hafens, und unser Boot schwebte in diesem Augenblicke hoch über dem Wracke eines Dreimasters, der größer als alle übrigen war. Mit ganz eigenen Empfindungen betrachtete

ich das ungeheuere Werk, das schwarz und bewegungslos, wie der Sarg eines Riesen, hierunten lag.

„Nicht wahr, ein schönes Schiff?" sagte mein Schiffer, der wohl meine Empfindungen in meinen Blicken gelesen haben mochte; „es ist nur Schade, daß ein solches Werk hierunten versanden muß, — und erst die Schätze, die sich noch darin befinden! —"

„Von welchen Schätzen sprichst du denn, Joanni?" fragte ich ihn unterbrechend.

„Nun von welchen andern soll ich denn sprechen, als von jenen in dem Schiffe hierunten?" antwortete der Schiffer.

Ich lächelte etwas ungläubig und erwiederte ihm, daß diese wohl längst durch die Taucher aufgefunden seien, wenn sie vorhanden gewesen wären.

„Sie glauben mir nicht," sagte Joanni nach einer Weile, etwas verdrießlich über mein Zweifeln, „wenn Sie aber meiner Erzählung zuhören wollen, so werde ich Sie vielleicht von der Wahrheit dessen was ich gesagt habe, überzeugen."

„Nun so erzähle, Joanni," sagte ich, „ich werde dir aufmerksam zuhören."

„Vor zehn Jahren" begann er „als jenes Schiff noch stolz die Meere durchschnitt, und seinen Feinden überall, wo es erschien, Tod und Verderben mitbrachte, war ich Steuermann auf demselben; der Capitain, ein geborner Grieche, der sich aber später zum

Koran bekannte, war meines Vaters Bruder; seine Abtrünnigkeit von der griechischen Kirche verursachte meine Trennung von ihm. Ein Jahr nach derselben wurde hier die Schlacht geschlagen, fast alle türkischen Schiffe wurden vernichtet, und das meines Oheims war eines der ersten, das in Grund gebohrt wurde.

„Während dieses vorfiel, und noch lange nachher, trieb ich mich in der Welt umher; als englischer Matrose machte ich zwei Reisen nach Amerika; später trat ich in holländische Dienste, und erst vor einem halben Jahre kam ich, des Lebens in fremden Ländern müde, wieder hierher. Von meiner kleinen Baarschaft kaufte ich mir eine Brigantine, um als Küstenfahrer fortan meinen Unterhalt zu verdienen. Als ich nach langer Zeit zum erstenmale wieder den Hafen durchschiffte, betrachtete ich die hierunten liegenden Schiffe mit derselben Neugierde, mit der Sie vorhin hinabgesehen haben, meine ganze Aufmerksamkeit aber hatte bald jener Dreimaster auf sich gezogen, denn ich hatte ihn kaum erblickt, als ich ihn auch sogleich für den meines Oheims erkannte.

„Mir fielen in diesem Augenblicke die unermeßlichen Reichthümer ein, die mein Oheim stets auf diesem Schiffe mit sich geführt hatte, und ich dachte lange daran, was wohl aus ihnen geworden sein möchte.

„Erst spät Abends kam ich nach Hause, und in Gedanken an das versunkene Schiff und die wahrscheinlicher Weise noch darin befindlichen Schätze,

suchte ich mein Lager. Doch lange konnte ich nicht einschlafen; als mir aber endlich die Müdigkeit dennoch die Augen schloß, so setzten sich die Gedanken, mit denen ich eingeschlafen war, im Traume fort, und mir war, als sehe ich jenes Schiff wieder, nur war jetzt alles anders, als ich es am Tage gesehen hatte. In geschäftiger Regsamkeit rannten die Matrosen auf dem Verdecke hin und her, die Segel wurden aufgehißt, die Anker gelichtet, und es schien, als wolle man eben aus dem Hafen auslaufen.

„Mit Staunen sah ich allem diesem zu; endlich bemerkte ich einen reichgekleideten Türken, der nachlässig an's Steuerruder gelehnt, seine lange Pfeife rauchte, und stolz und ruhig dem Treiben der Matrosen zusah. Es war mein Oheim. Er mochte auch mich gesehen haben, denn er winkte mir zu sich hinab. Ich sah in diesem Augenblicke sein Gesicht, es lag so etwas Grauenhaftes darin, daß ich heftig zurückbebte. Da winkte er mir zum zweitenmale, und rief mit hohler Stimme: „„komme herab und sei wieder der Steuermann meines Schiffes, ich werde dir dafür meine Schätze geben;““ als ich mich aber mit Schaudern abwandte, um nicht länger sein schreckliches Gesicht sehen zu müssen, langte er mit langen knöchernen Armen zu mir herauf, faßte mich bei den Haaren und zog mich zu sich hinab in die Tiefe.

„In Angstschweiß gebadet erwachte ich endlich, aber auch wachend verfolgte mich mein fürchterliches Traumbild, und es währte lange, bis sich der Ein-

druck, den dasselbe in mir zurückgelassen, etwas verwischt hatte; erst nachher sah ich ein, daß meinem Traume eine höhere Deutung zu unterlegen sei, und daß mir das Traumbild nur habe andeuten wollen, ich allein sei der rechtmäßige Eigenthümer der noch vorhandenen Schätze meines Oheims.

„Seit einem halben Jahre rudere ich nun unausgesetzt jede Nacht nach der Stelle, wo das Wrack liegt, und werde es so lange thun, bis ich die Bilder meines Traums verwirklicht sehe, und mir ein Zeichen gegeben wird, wie ich zum Besitze der versunkenen Schätze gelangen kann.“

Wir stießen eben ans Land, als der Schiffer seine Erzählung endete; ich bezahlte ihm den bedungenen Lohn und ging nach meiner Wohnung, ohne mich länger über die Sache aufzuhalten.

Erst gestern Abend fiel mir ganz unwillkührlich Joanni und sein langvergessener Traum wieder ein; ich machte längs der rechten Seite des Hafens einen Spaziergang, da bemerkte ich, in einiger Entfernung von mir, zwei Schiffer, die eben eine Leiche, welche die Wellen ausgeworfen hatten, an die Küste zogen; neugierig trat ich etwas näher, und mit Verwunderung und Mitleid erkannte ich in dem Todten meinen armen Schiffer; die vergangenen Nächte waren sehr stürmisch gewesen, und er hatte auf seiner nächtlichen Fahrt, statt der so heiß ersehnten Reichthümer, den Tod in den Wellen gefunden.

In einigen Tagen werde ich wieder nach Nauplia zurückkehren; ich gestehe, ich gehe ungern wieder dahin, denn Nauplia hat für mich bereits den Reitz der Neuheit verloren, und das ruhige Leben will mir nicht mehr recht behagen; sehr gerne würde ich wieder nach Athen, noch lieber aber in die Wälder Rumeliens zurückkehren.

19.

Thirynth — Argos — Myzenä — Agamemnons Grab — Versetzung und Reise nach Athen — Corinth — Isthmus — Kaki-Scala — Bau der neuen königlichen Residenz zu Athen — Preßfreiheit in Griechenland — Unbilliges Verfahren des Staatskanzlers gegen die Deutschen — Erster Transport der ausgedienten Freiwilligen nach Triest — Schiffbruch derselben bei Gastuni.

Athen, am 1. (13.) December

Obschon es mein sehnlichster Wunsch war, das jetzt recht ausgestorbene und langweilige Nauplia bald verlassen, und dagegen meinen Aufenthalt wieder in dem viel lebhafteren und großartigeren Athen nehmen zu können, so mußte ich doch, trotz aller Bemühungen meiner Freunde, bis Mitte September ausharren. Während dieser Zeit hatte ich nun so manchen leeren Augenblick, daß ich wirklich Mühe hatte, sie alle auf annehmliche Weise auszufüllen. Es wurden Land- und Wasser-Parthieen veranstaltet, Ausflüge zu Roß und zu Wagen gemacht, und wenn auch auf diese Weise die Zeit nicht so ganz, wie ich es gewünscht hätte, dahinschwand, so verging sie doch immer recht leidlich.

Bei einem dieser Ausflüge besuchte ich Argos und das nicht sehr entfernt davon entlegene Myzenä; es geschah in Gesellschaft eines Freundes und Landsmannes mit dem ich in Nauplia zusammen wohnte. Eine 2½ Stunden lange Straße führt von Nauplia, an den cyclopischen Mauerresten von Thirynth vorüber, nach Argos, das sich, am Fuße eines ziemlich hohen Berges, zwischen Olivenbäumen ausbreitet, und eine aus vielen zerstreut liegenden Häusern bestehende Stadt bildet.

Aus neuerer Zeit bietet Argos nichts von Interesse, desto Merkwürdigeres aber hat es an Alterthümern aufzuweisen. Das Interessanteste darunter ist das, eine kleine Viertelstunde südwärts entfernte, noch ganz gut erhaltene Amphitheater, das, in die Felsen gehauen, in einem Halbrunde aufwärts führt. Drei Aufgänge führen in der Mitte, zur Rechten und zur Linken, zu den 72 Stufen, aus denen es besteht. In der Nähe des Amphitheaters fanden wir ein in den Felsen gehauenes Basrelief, das einen mit Schild und Lanze bewaffneten nackten Reiter vorstellt; vor dem Pferde desselben steht eine von einer Schlange umwundene Urne; das Ganze ist von einer altgriechischen Inschrift umgeben, die aber so zerstört ist, daß sie nicht mehr, selbst nicht in einzelne Zeichen, gelesen werden kann. Die Arbeit selbst ist roh und beweist deutlich ihren Ursprung aus den Zeiten vor dem Blühen griechischer Bildhauerkunst.

Rechts seitwärts vom Amphitheater, gegen Argos hin, stehen noch die Ruinen einer aus den ersten

christlichen Zeiten herrührenden Kirche, die indessen wenig Interessantes haben; nahe dabei befinden sich einige Reste cyclopischer Mauern; auf einem in denselben befindlichen Steine gewahrt man eine, durch Zerstörung unleserlich gewordene Inschrift. Oberhalb derselben ist der sogenannte Tempel des Orakels, der eine in die Felsen gehauene Höhle ist, die aus mehreren Krümmungen und unterirdischen Gängen besteht; sie soll der Sage nach später die Wohnung des Apostels Paulus gewesen sein. Auf einer andern Seite von Argos sieht man mehrere in die Felsen gehauene, zu einer Rednerbühne aufführende Stufen.

Auf dem Berge, an dessen Fuße Argos liegt, stehen noch die Ruinen einer Citadelle, deren Fundamente cyclopischer Bauart sind. Von hier aus genießt man eine sehr ausgedehnte und reitzende Aussicht. Grade vor sich sieht man Nauplia und Bronia, mit Itzkale und der riesigen Palamides; in dem Hafen, der sich weit in die Ebene von Argos hereinzieht, die Wasserfeste Bourdgi. Auf der entgegengesetzten Seite des Hafens, Nauplia gegenüber, gewahrt man Milos, das alte Lerna, südwärts davon den lernäischen Sumpf, der jetzt noch durch seine Ausdünstung die Gegend verpestet, und endlich den alcyonischen See, der für unergründlich gehalten wird. Auf der anderen Seite, in einem anmuthigen Thale, bemerkt man Nemeo, jetzt ein kleines Dorf, im Alterthume aber die, durch die großen nemeischen Spiele berühmte Stadt Nemea, wo sich noch einige Trümmer des Jupitertempels vorfinden

und die Höhle, in welcher sich der nemeische Löwe aufgehalten haben soll.

Von Argos führt ein fahrbarer Weg, durch das im Sommer gänzlich ausgetrocknete Bett des Inachus, nach dem zwei Stunden entfernten Dorfe Karvati, in dessen Nähe sich die Trümmer von Myzenä befinden. Ehe man zu diesen gelangt, und zwar eine Viertelstunde davon entfernt, sieht man das Grabmal Agamemnons, das in dem Innern eines Hügels erbaut ist. Man gelangt in dasselbe durch einen, in die Tiefe sich hinabsenkenden Eingang, von ohngefähr 18 Fuß Länge, 10 Fuß Breite und 20 Fuß Höhe. Die ganze Länge dieses Eingangs ist durch zwei Steine gedeckt, wovon der größere ohngefähr 16 Fuß Länge, 25 Fuß Breite und 4 Fuß Dicke hat. Das Grabmal selbst ist ein zuckerhutförmiges, aus Quadern erbautes Gewölbe, und hat ohngefähr 50 Fuß in der Höhe und 50 Fuß im Durchmesser. Rechts, seitwärts von dem Eingange, führt aus diesem Gewölbe ein anderer Eingang in eine in die Felsen gehauene Höhle, die, wie man sagt, das eigentliche Grab Agamemnons sein soll.

Ehe man zu dem noch vorhandenen Thore von Myzenä kommt, gewahrt man ein verschüttetes, etwas kleineres Gewölbe, das in seiner Bauart dem erstern ganz ähnlich ist.

Das Thor von Myzenä besteht aus einem ohngefähr 15 Fuß langen, und 4 Fuß hohen und dicken Felsenblock, der quer über zwei andern aufrecht stehenden Blöcken, von fast gleicher Größe, liegt. Auf diesem

ruht ein ebenfalls sehr colossaler Stein, worauf in ägyptischem bas-reliefartigem Style zwei Löwen in aufrecht stehender Stellung ausgehauen, denen beiden aber die Köpfe abgeschlagen sind. Das Thor wird nach ihnen das Löwenthor genannt. Es ist so verschüttet, daß man nur mit Mühe durch die kleine Lücke, die freigeblieben ist, hindurch schlüpfen kann, um auf den Grund und Boden zu gelangen, auf dem Myzenä gestanden. Von dieser einst so blühenden und berühmten Residenz Agamemnons, findet man jetzt nichts mehr, als die freilich sehr colossalen und Staunen erregenden Reste der cyclopischen Umfangsmauern, und die einer Wasserleitung.

Auf unserm Rückwege kehrten wir in einem an der Straße nach Corinth gelegenen Chane ein, um uns und unsern Pferden einige Ruhe zu gönnen. Hier trafen wir zwei Engländer, die erst einige Tage zuvor nach Griechenland gekommen waren, um seine Alterthümer zu besuchen. Unbekannt mit den griechischen Sitten und Gebräuchen, und mit der Art, wie man sich in diese schicken muß, ergötzten sie sich sehr über die Leichtfertigkeit, mit der wir uns in dieser ächt griechischen Kneipe zurecht fanden. Nachdem wir uns durch ein aus Schweinfleisch und Eiern selbst bereitetes Gericht, und durch den in reichlichem Maße vorhandenen, jedoch sehr schlechten Wein, was beides aber durch unsern Hunger und Durst gewürzt wurde, gütlich gethan hatten, setzten wir heitern Muthes unsern Ritt fort, und kamen noch vor völligem Einbrechen der Nacht nach Nauplia zurück.

Zu Anfange des Monats September ward mir endlich durch ein königliches Kriegs-Ministerial-Rescript meine Versetzung nach Athen kund gemacht. Erwünschter hätte nicht leicht etwas für mich sein können, als diese Versetzung, aber zu meinem größten Verdruße mußte ich noch 14 Tage lang auf meinen Nachfolger warten. Endlich brachte ihn ein, meinen Wünschen günstiger Wind, auf einer Brigantine nach Nauplia, und mit ungestümmer Freude trat ich sogleich Tags darauf, in Gesellschaft eines Palikaren-Offiziers, meine Reise über Corinth hierher an.

Von Nauplia nach Corinth führt ein fahrbarer Weg. Corinth selbst ist nun ein öder verlassener Ort, und wird von einigen hundert verarmten Griechenfamilien bewohnt. Von der ehemaligen Pracht und Herrlichkeit dieser Stadt sieht man nur noch wenige Reste. Unter diese gehören die noch stehenden sieben Säulen des Neptuntempels, das Stadium, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden, und einiges Andere, von geringerer Bedeutung; ausserdem ist die auf einem 1800 Fuß hohen Felsen erbaute Festung Akrocorinth äusserst merkwürdig; die mythische Quelle Pirene, jetzt Draco nero genannt, entspringt auf diesem Felsen und versieht sowohl die Festung, als auch die Stadt mit Wasser. Prachtvoll ist die Aussicht auf Akrocorinth über den Isthmus und über die Meere zu beiden Seiten.

Als wir auf der neuen Straße, die gegenwärtig zur Verbindung zwischen Nauplia und Athen

erbaut wird, von Corinth nach Calamaiky hinritten, hörte ich auf einmal einen ganzen Schwarm von Kranichen über unsern Köpfen hinrauschen, erstaunt blickte ich in die Höhe, und ganz unwillkührlich rief ich meinem Reisegefährten zu:

„Sieh da! sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!“

Calamaiky ist ein elender Ort, der aus einigen schlechtgebauten Hütten besteht. Von hier aus stellen sich der Fortsetzung der neuen Straße bedeutende Hindernisse entgegen, weßhalb dieselbe auch erst bis hierher gediehen ist. Ein äusserst gefährlicher Weg, die sogenannte Kaki-Scala (die skironischen Felsen), führt weiter nach Megara. Auf der einen Seite desselben schießen die Felsen fast senkrecht, nicht selten mehrere hundert Fuß tief, ins Meer hinab, auf der andern erheben sie sich auf gleiche Weise, und es findet der Reisende oft kaum Grund genug, um darauf festen Fuß zu fassen, weßhalb er auch nur mit der äussersten Vorsicht der, an solche Wege gewöhnten Maulthiere, dergleichen Stellen passiren kann.

Von Megara und Eleusis, welche beiden Städte ich bei dieser Reise passiren mußte, habe ich früher schon gesprochen, ich habe also von dieser Reise nur noch zu sagen, daß ich am Abend des dritten Tages nach meiner Abreise von Nauplia wohlbehalten in Athen anlangte.

So manches fand ich hier wieder verändert, seit meiner kurzen Abwesenheit, daß Wochen vergingen,

bis ich mich wieder in dem alten Gleise fand. Mehrere meiner Freunde, auf die ich mich gefreut hatte, waren theils versetzt, theils in andern Verhältnissen, als ich sie verlassen hatte, oder hatten schon ihre Entlassung aus griechischen Diensten genommen und waren auf der Rückreise nach dem Vaterlande begriffen, und meine Freude, sie wieder zu finden, war vergebens gewesen; doch auch dieses ertrug ich mit Gleichmuth, denn ich habe mich schon längst daran gewöhnt, stets meine liebsten Hoffnungen vereitelt zu sehen.

Ich fand übrigens hier so viel Beschäftigung, und so viel Neues, was mich während meinen Mußestunden anzog, daß ich in kurzer Zeit wieder so sehr an die Scholle Athens klebte, als sei ich auf ihr geboren und erzogen worden.

Aber nicht allein die Verhältnisse meiner Freunde, auch Athen selbst fand ich sehr verändert. So manches schöne und prachtvolle Gebäude hatte sich wieder erhoben, so manches Nützliche und Zweckmäßige war begonnen und theils ausgeführt, daß es mir wahre Freude machte, dieses alles anzusehen. Besonders zog der schon ziemlich vorgerückte Bau der neuen Residenz meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Man sieht hier Deutsche, sämmtlich aus dem Militär gezogen, so wie Griechen, in der geschäftigsten Regsamkeit. Der Bau ist nicht nur allenthalben, mit den in der Nähe gebrochenen grauen Marmorsteinen, sehr rein aus dem tiefen Grunde herausgemauert, sondern es stehen auch schon, die ganze westliche Façade hindurch, die Sockel-

platten, — Sockelquader zum Theil, — aus dem schönsten pentelischen Marmor gearbeitet. Das meiste Interesse jedoch ziehen, ausser den sehr fleißig gearbeiteten Säulen- und Pilaster-Füßen des römischen Bildhauers Giovanni, die Modelle des Münchner Bildhauers Heller auf sich. Bis jetzt hat er zwei verschiedene Capitäle und zwei Console, nach Zeichnungen des Professors Gärtner aus München, vollendet. Wahres Vergnügen gewährt es, diese Modelle zu betrachten, und in ihnen gleichsam das Wiederaufleben jener Kunstwerke der Akropolis zu sehen, die wir mit so vieler Bewunderung anstaunen. In der genauen Ausführung der Zeichnung, wie in ihrer Reinheit, geben sie den schönen Capitälen an dem Tempel der Athene Polias auf der Akropolis nichts nach; die Console, die sich etwas dem byzantinischen Style nähern, lassen ebenfalls nichts zu wünschen übrig.

Das Leben der Deutschen in Athen wäre nicht unangenehm, wenn sich nicht Deutsche und Griechen zu feindselig einander gegenüber ständen; auch sucht die Staatskanzeley, — wahrscheinlich aus landsmannschaftlicher Anhänglichkeit, — bei jeder Gelegenheit aufs Ungerechteste gegen ihre deutschen Landsleute aufzutreten, und Parthei gegen sie zu nehmen, ohne daß die Griechen etwas dadurch gewinnen. Daher kommt es, daß sie von beiden Seiten gleich gehaßt ist, und daß sich Blätter in griechischer, französischer und deutscher Sprache, bei jedem Anlasse mit der arrogantesten Frechheit gegen

sie aussprechen. Besonders berüchtigt ist das seit einiger Zeit in griechischer und deutscher Sprache erscheinende Blatt „Ἡ Ἐλπὶς, (die Hoffnung)," das die Preßfreiheit zur gemeinen Metze herabwürdigt, denn in den unverschämtesten und gemeinsten Ausdrücken greift dieses Blatt nicht allein jede Rechtsverfassung an, sondern auch die Persönlichkeit und die Ehre eines jeden Beamten, vom höchsten bis zum niedrigsten; ja es würde sogar die geheiligte Person des Königs nicht unangetastet lassen, wenn nur die geringste Veranlassung dazu gefunden werden könnte. Solche Blätter sind Pestbeulen an dem Körper eines Staates, am allerschädlichsten aber an einem so jugendlichen, wie der von Griechenland. Ich will nicht gegen die Freiheit der Presse sprechen, im Gegentheil, ich war und bin stets ihr wärmster Vertheidiger, aber in den Händen des griechischen Volkes ist sie ein spitziges Messer in der Hand eines Kindes.

Ein neuer Beweiß, wie sehr der Deutsche dem Deutschen hier im Wege steht, spricht sich in einem neulich erschienenen allerhöchsten Rescripte aus; nach diesem sind alle deutschen Offiziere, die mit der ersten Expedition nach Griechenland kamen, selbst die nicht ausgenommen, die als Gemeine eingetreten und hier erst zu Offizieren avancirt sind, nach Beendigung einer vierjährigen Dienstzeit entlassen; nur einigen Wenigen hat man eine Verlängerung ihrer Dienstzeit bis zum Juni nächsten Jahres gestattet. Ein gleiches Loos steht uns allen bevor, wenn nicht die so heißersehnte Rückkunft unsers Königs diese himmelschreiende

Ungerechtigkeit verhindert. Das ist der Lohn, welcher dem Deutschen für all seine Opfer geworden ist! — dafür hat er Vaterland und eine hoffnungsvolle Lebensbahn in demselben verlassen! — dafür mußte er während ganzer vier Jahre stündlich dem eckelhaftesten und schimpflichsten Tode in die Augen sehen! — Man sucht sich unserer wie lästiger Fremdlinge zu entledigen, man betrachtet uns als feile Söldner, und rechnet es uns noch als eine Vergünstigung an, daß wir unser Leben 4 Jahre lang an Griechenland vermiethen durften, und doch thun dies nur jene, die vor jeder Klephtenhand zittern müßten, wenn nicht unsere Faust sie beschützte. Wie viele tüchtige junge Männer sind durch diese empörende Ungerechtigkeit aufs Neue wieder ins unsichere Leben hinaus gestoßen, und wissen kaum, nach welcher Himmelsgegend sie nun ihre Schritte richten sollen! — Bleibt ihnen etwas anders übrig, als das unstete Loos eines abentheuerlichen Lebens? — Mögen es jene, die unser Loos in Händen haben, mit ihrem Gewissen ausmachen, was sie bereits gethan, wir hoffen nicht mehr auf sie, um so weniger, da wir unsere Hoffnung noch auf die Gerechtigkeitsliebe eines einsichtsvollen und gütigen Monarchen gründen dürfen. *)

---

*) Der brave und allgemein geachtete und geliebte Oberstlieutenant von Heß, Commandant des 3ten Infanterie-Bataillons und Adjutant des Königs, hat bei dieser Gelegenheit durch seine Energie manchen braven Offizier für den Dienst des Königs erhalten, indem er, die Allmacht des allgewaltigen Staatskanzlers nicht fürchtend, die für die betreffenden Offi-

Von jenen 438 Mann Infanterie, Uhlanen und Ouvriers, welche die erste Expedition ausmachten, sind 213 übrig geblieben. Diese wurden, da ihre vierjährige Dienstzeit vollendet war, mit Ausnahme der wenigen, welche als Handwerker hier in Athen ihr Fortkommen fanden, Anfangs November, auf den beiden Kriegsschiffen Nelson und Athina, welche sie nach Triest bringen sollten, eingeschifft. Um das Maaß des Elends dieser armen Getäuschten voll zu machen, fehlte aber noch ein Schiffbruch auf der Heimreise; doch, — man sage mir nicht mehr, daß es auf der Welt nichts Vollkommenes gäbe, — auch dieser sollte ihnen werden. Bei Gastuni scheiterte der Nelson, und nur mit der äussersten Anstrengung gelang es der auf demselben befindlichen Mannschaft, sich zu retten, indessen verloren sie aber alle ihre kleinen Habseligkeiten, und halb nackt und hülflos kamen sie nach Patras, wohin vor einigen Tagen ein Offizier von hier abgeschickt wurde, um sie bis zu ihrer andermaligen Einschiffung mit den dem Soldaten gebührenden Verpflegsmitteln zu versehen.

---

ziere seines Bataillons überschickten Entlassungs-Urkunden zurückbehielt und diese Offiziere, auf seine eigene Verantwortlichkeit, im Dienste und ihnen ihre Gagen nach wie vor ausbezahlen ließ. Der Herr Staatskanzler, so wie der Herr Kriegsminister, nicht gewohnt, gegen Männer von solcher Energie aufzutreten, nahmen anscheinend keine Notiz hiervon, und ließen ihn schalten und walten. Bei der Ankunft des Königs wurden die Entlassungs-Urkunden für null und nichtig erklärt.

Das ist das Loos des Sterblichen! er bleibt sein Leben lang ein Spielball des Schicksals. Ich weiß das, und doch kann ich mich darüber grämen, daß es so unbarmherzig mit uns spielt; ich bin noch nicht Stoiker genug, um alles mit Gleichmuth ertragen zu können; doch auch das werde ich mit der Zeit lernen, denn ich suche mich nach und nach an des Schicksals tückische Launen zu gewöhnen, und alles so zu nehmen, wie es auf vernünftige Weise genommen werden muß, und Gewohnheit thut ja alles; kann man sich ja auch nach und nach an den Genuß des Giftes gewöhnen.

Aber nehme diese Reflexionen nicht so gar ernsthaft, als sie vielleicht genommen werden könnten; ich bin, trotz allen herben Erfahrungen, doch immer noch ein lebensfroher Mensch, und nicht leicht wird ein Unfall im Stande sein, mir meinen Lebensmuth gänzlich zu rauben; darum sehe ich auch heitern Blickes meiner Zukunft entgegen, trage ich doch das Bewußtsein in mir, mein Möglichstes gethan zu haben, keine schlimme zu verdienen.

V.

1 8 3 7.

20.

Ankunft des Königs und der Königin in Athen — Aufhebung des Staatskanzler-Amtes — Entlassung des Grafen von Armansperg — Ernennung des baierischen Staatsministers von Rudhart zum Minister und Minister-Präsidenten — Proklamation des Königs — Greuelthat der Palikaren im Olivenwalde bei Athen — Rudhart — Griechenlands disciplinirte Armee.

Athen, am 28. Februar
(12. März).

Schon seit länger, als einem Monate, erwartete man täglich die Ankunft des Königs Otto und der Königin Amalie, als am 3. (15.) Februar die auf dem Musaion aufgestellte Kanone auf einmal die bestimmten drei Salven gab, zum Zeichen, daß der Portland, auf welchem sich Ihre Majestäten befanden, so eben im Pyräus Anker geworfen habe. Ich befand mich in diesem Augenblicke mit mehreren Freunden zu Pyräus, und kaum donnerten die ersten Salutations-Schüsse von allen hier vor Anker liegenden Schiffen dem Portland entgegen, als wir auch schon auf einer Gondel zwischen den salutirenden Schiffen hindurch ruderten, um uns so schnell als möglich dem

Portland zu nähern, und den König nnd die Königin zu sehen.

Wir hielten uns natürlicher Weise in etwas bescheidener Entfernung vom Portland, hatten aber den gewähltesten Standpunkt, um das großartige Schauspiel, das sich uns hier zeigte, am besten beobachten zu können. In ernster Majestät schwamm der Portland, gleichsam stolz auf seine kostbare Last, zur Hafen-Mündung herein; ihm folgte das österreichische Dampfboot, das ihm vom Pyräus aus entgegen gekommen war, mit allen nur erdenklichen Flaggen geschmückt; die vor Anker liegenden Schiffe hatten ebenfalls alle ihre Flaggen aufgehißt, auf einem derselben zählte ich über hundert; auf den Segelstangen standen, bis zu der kleinsten hinauf, die Matrosen, sich in angenehmer Ordnung einander die Hände reichend und die Majestäten, unter dem Donner der Kanonen, mit tausendstimmigen Viva's und Zyto's *) begrüßend. Innerhalb fünf Minuten waren alle Schiffe in Rauch eingehüllt, und man sah nichts mehr, als die oben im Sonnenschein wehenden Flaggen, und den Portland, wie er in stolzer Ruhe seine Anker auswarf, gleich als nähme er den Gruß der übrigen Schiffe als eine ihm gebührende Huldigung an.

Kaum waren die Anker ausgeworfen, als eine Menge von Gondeln auf den Portland zuruderten. Auf einer derselben befand sich der Staatskanzler,

*) Lebe hoch!

Graf von Armansperg, um, — vielleicht weniger erfreut, als wir und die am Molo in tausendstimmigem Zyto ihren Jubel verkündende Menge, — den beiden Majestäten seine Glückwünsche zu bringen und — sich seine Entlassung zu holen.

Des andern Tages schifften die Majestäten aus, und hielten ihren feierlichen Einzug in Athen; Jubel und Freude waren auf allen Gesichtern der Griechen zu lesen, als sie ihren geliebten König wieder sahen, und ihre liebenswürdige Königin zum erstenmale in ihrer Hauptstadt begrüßten. Unter tausendstimmigem Zyto fuhren sie durch die am Eingange der Stadt erbaute Ehrenpforte und durch die Hermesstraße, die so mit Menschen angefüllt war, daß kaum die Wagen des Gefolges Platz fanden, nach dem königlichen Palais. Die Staatsräthe, Minister und Stabsoffiziere wurden nun zur Aufwartung vorgelassen, und nachdem alle diese Ceremonieen beendigt waren, defilirte das Militär vor dem König und der Königin, deren holde Gesichtszüge die unverkennbarste Freude über die schöne Haltung der Mannschaft, und über die Pracht dieser Parade ausdrückten; sonderbar aber stachen die Palikaren-Corps, die in ihren schmutzigen und zerrissenen Fustanellen, in der ungeregeltsten Ordnung, dem tacktischen Corps nachtrabten, gegen diese Letztern ab, und die junge Königin mag wohl bei dieser Gelegenheit schon einen kleinen Begriff bekommen haben, in welchen Händen sie sich befindet, wenn einmal die Deutschen gänzlich aus Griechenland entfernt sind.

Noch an demselben Tage erschien in dem Regierungsblatte die Entlassung des Grafen von Armansperg und die Aufhebung des Staatskanzler-Amtes. Der baierische Staatsminister*) von Rudhart, der sich in dem Gefolge des Königs befand, wurde zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und zugleich zum Minister-Präsidenten ernannt; diesem mußte Armansperg seine Geschäfte übergeben, und kurze Zeit darauf schiffte er sich auf dem Portland ein, um, wie man sagt, nach Ankona überzuschiffen, und von da eine Reise durch Italien nach der Schweiz zu machen.

Weit entfernt, den Vergleich in seinem ganzen Umfange gelten lassen zu wollen, ging es ihm, wie dem sterbenden Löwen in der Fabel; Alles, selbst auch der Esel kam, um dem Ohnmächtigen noch einen Tritt vor den Kopf zu geben. Hatten die Journale sich früher nicht gescheut, ihm in den gröbsten Ausdrücken die niedrigsten Gemeinheiten zu sagen, so scheuten sie sich jetzt noch weniger, es zu thun; alle Blätter überhäuften ihn mit Schmähungen und Verwünschungen, und sendeten ihm, wie sie sich ausdrückten, die Verachtung und den Fluch der Nation nach.

Dies war der Lohn eines Mannes, der zwar auf dem schwierigen Posten, den er bekleidete, sehr viele Mißgriffe begangen, aber auch manches Gute geschaffen hat, wofür ihm die griechische Nation wohl

*) Erst später hat der Verfasser erfahren, daß Rudhart diese hohe Würde in seinem Vaterlande noch nicht bekleidet hatte, sondern daß er Regierungs-Präsident war.

einen bessern Dank schuldig gewesen wäre. Er hatte sich wahrscheinlich auch dafür, daß er sich stets mit der kleinlichsten Ängstlichkeit als Freund der Griechen geltend machen wollte, und diesem engherzigen Principe alles, selbst seine Kinder und die Achtung seiner Landsleute und seines Vaterlandes opferte, eines solchen Dankes nicht versehen; aber — tu l'as voulu, George Dandin!

Welch' tiefer Schmerz mag wohl seine in Eitelkeit erhärtete Seele durchdrungen haben, wie nun alsbald alle jene Offiziere wieder angestellt wurden, die er in Folge jenes, im Monate November vorigen Jahres erlassenen, Rescriptes entlassen hatte, und die hier geblieben waren, um die Ankunft des Königs abzuwarten. Schöner hätte wohl der einsichtsvolle Monarch das Vertrauen, das man auf seine Gerechtigkeitsliebe setzte, nicht rechtfertigen, und ehrenvoller hätten die deutschen Offiziere wohl nicht revanchirt werden können, als es dadurch geschehen ist, daß jener vor Allen entfernt wurde, der sie einer schlechten und ganz falsch verstandenen Politik zum Opfer bringen wollte.

Die Festlichkeiten, welche die Ankunft der beiden Majestäten veranlaßten, dauerten mehrere Tage; am Abend des dritten Tages wurde ihnen durch das Offizier-Corps ein schöner Fackelzug gebracht. Der König zeigte sich bei dieser Gelegenheit, wie bei seinem Einzuge, in der griechischen Nationaltracht, und die Königin in der sie allerliebst kleidenden Tracht einer Albaneserin. Wenige Tage nachher wurde ein glän-

zender Hofball gegeben, zu welchem, außer den Gesandten, Staatsräthen, Ministern, Beamten und sämmtlichen Offizieren, auch die Vornehmsten der hier wohnenden Privaten eingeladen waren. Als die Königin bei dieser Gelegenheit den Wunsch äusserte, einen griechischen Nationaltanz zu sehen, stellten sich die anwesenden Offiziere der Phalanx an, in einem Augenblicke war die griechische Cither und alles da, was zu einer mißtönenden griechischen Musik gehört, und nun begann der Tanz, der zwar die Augen der Königin und jener, welche so etwas noch nicht gesehen, auf einige Zeit zu unterhalten, aber eben so sehr ihre Ohren zu martern schien.

Zehn Tage nach seiner Ankunft erließ der König folgende Proclamation:

„Griechen!“

„Nach neun Monat Abwesenheit, in welchen die Wohlfahrt unsers gemeinsamen Vaterlandes meinen Wünschen, wie meinen Gedanken stets nahe war, bin ch in eure Mitte zurückgekehrt. Ich habe euch eine Königin zugeführt, die ein neues Pfand meiner Liebe zu meinem Volke, eine neue Bürgschaft der glücklichen Zukunft ist, die ich, unter Gottes Schutz und Segen euch zu bereiten mit festem Willen entschlossen bin.

„Wie ich selbst, setzt auch meine königliche Gemahlin volles Vertrauen in eure Treue und Anhänglichkeit, in eure, auf viele Erfahrungen gegründete, Einsicht von euern wahren Interessen, und in den edlen Patriotismus, der eines Volkes würdig ist,

dessen Ruhm so alt ist, als sein Name, und das in seiner eigenen Geschichte die Beweise dafür hat, was Patriotismus ist und vermag. Er war es, der euch die Kraft gab, das fast unmöglich scheinende Werk der Befreiung des Vaterlandes zu beginnen und zu vollenden, und so demselben mit Aufopferung von Blut und Vermögen eine schöne Zukunft zu bereiten.

„Mir vor Allem gehört die Sorge für diese Zukunft an! So groß die Verantwortlichkeit gegen Gott ist, die er mir in seinen unerforschlichen Rathschlüssen auferlegt, — ich trage sie gern, denn ich zähle auf euch.

„Mit Vergnügen erkenne ich auch die Fortschritte in jeder Beziehung, die Griechenland gemacht hat. Der Anbau belebt so viele, erst verlassene Strecken, der Handel ehrt unsere Flaggen in den entferntesten Meeren, der Unterricht verbreitet sein Licht immer weiter, Ordnung und Sicherheit wachsen groß, und unter ihrem heiligen Schirme gedeiht die Achtung für das Gesetz, und die Fähigkeit, es zu verstehen und zu befolgen. Diese Erkenntniß und rührenden Beweise eurer Anhänglichkeit, die mich schon am Gestade dieser berühmten Stadt, nun meiner Residenz, empfangen, und mich seither so oft erfreut haben, erfüllen mich mit der Zuversicht, die ich, so Gott will, — der erste einer langen Reihe segenbringender Könige Griechenlands vor allen bedarf.

„Stark durch eure Liebe, stark durch das freundschaftliche Wohlwollen aller Mächte, stark durch die Reinheit meiner Gesinnung und meiner Zuversicht in den Höchsten, fürchte ich weder Gefahren von Außen,

noch die Versuchung der Unbesonnenheit und Verführung von Innen. Thron und Volk sind innig unter sich verbunden! Wer kann sagen, er liebe euch mehr, als ich, und fände Glauben bei denkenden Menschen? — Vertraut auf mich, wie ich auf euch vertraue, dann wird Wohlstand und geistige Ausbildung sich zu heben fortfahren, und das Gebäude unserer Institutionen seine glückliche Ausbildung erhalten; segnend werden sodann unsere Kinder und Enkel auf unser gemeinschaftliches Werk, auf uns selbst zurückblicken."

Zu den besondern Feierlichkeiten, die bis zur Ankunft des Königs aufgeschoben waren, gehörte auch die Weihe und Vertheilung der Fahnen für die vier leichten Bataillons und die verschiedenen Palikaren-Corps. Schon lange vorher wurde eine Abtheilung von jedem Bataillon und Corps zum Empfang der Fahne hierher beordert. In der Nacht, in welcher das Offiziers-Corps jenen Fackelzug veranstaltete, wollten die edeln Palikaren auch nicht müßig sein; da die Griechen aber in allem nationell sind, so wollten sie auch diesesmal ihrer Nationalität nichts vergeben, und sie führten eine ächtgriechische Palikaren-Scene auf. Sechszehn Palikaren, an ihrer Spitze ein Offizier, — einer von denen, die bei feierlichen Gelegenheiten den Vortritt vor den Offizieren des tacktischen Corps haben, und die dasselbe Portd'epée tragen, welches der König trägt, — überfielen ein einzeln stehendes Haus in dem nahen Olivenwalde, rissen die Bewohner, — einen Mann, seine Frau und seinen zehnjährigen Kna-

ben, — heraus, knebelten sie, und suchten durch alle nur erdenklichen Quälereien ihr Geld zu erpressen; da sie aber entweder keins hatten, oder, — wie der Grieche habsüchtig ist, und seines Geldes wegen das Ärgste erduldet, — keins hergeben wollten, so machten sie allen Dreien Einschnitte in die Brust, gossen ihnen in diese Einschnitte und in die Nasenlöcher siedendes Öl, nothzüchtigten das Weib auf die viehigste Weise, und banden den Knaben an eine Stange, an der sie ihn so lange hin- und herschleuderten, bis alle Sehnen an Armen und Beinen erschlafft und zerrissen waren; des andern Tags kamen diese Unglücklichen in das hiesige Militärspital, wo man stündlich dem Tode des armen Knaben entgegen sieht.*) Die Thäter wurden ergriffen und verhaftet, mit den Mißhandelten confrontirt und von denselben erkannt; wahrscheinlich wird man sie aber nach kurzer Zeit wieder ungestraft entlassen, weil man den Palikaren so eine Kleinigkeit nachsehen muß.**)

Von Rudhart erwartet man sich viel; auch scheint er der Mann zu sein, der eine schöne Hoffnung zu rechtfertigen im Stande ist. Mit einem tiefen Scharfblicke und ausgezeichneter Gelehrsamkeit, verbindet er nicht das engherzige ängstliche Wesen, das seinen Vorgänger Armansperg so viele Mißgriffe machen ließ;

*) Einige Tage darauf starb er auch wirklich.

**) Und wirklich geschah dieses auch; sie wurden im Monate Juni sämmtlich, wegen Mangel an Beweiß freigesprochen, die arme Frau aber wurde, weil sie auf ihrer Aussage beharrte, für wahnsinnig erklärt.

auch kennt er seine Stützen, die Deutschen, besser, als dieser, und weiß sie als solche zu achten. Bei der Gelegenheit, als ihm das Offizier-Corps seine Aufwartung machte, sprach er seine Meinung hierüber ohngefähr in folgenden Worten aus:

„Meine Herrn! seien Sie überzeugt, daß man allerseits die Leistungen der deutschen Offiziere in Griechenland anerkennt, denn unverkennbar sind ja die Wirkungen Ihres Eifers und Ihrer Thätigkeit; eben so seien Sie überzeugt, daß Ihr Verdienst nicht minder auch im Auslande, besonders in Baiern, anerkannt werde. Man spricht überall mit besonderer Achtung von Ihren Leistungen, und es ist daher sehr zu wünschen, daß Sie noch länger in Griechenland bleiben; es ist dies der Wille Sr. Majestät des Königs Otto, und gewiß werden auch Sr. Majestät der König von Baiern die Einwilligung zu einem längeren Verbleiben seiner Offiziere geben; denn eine wohl disciplinirte Armee ist die Grundbedingung zur Wohlfahrt eines Staates; haben wir diese, so geht alles Übrige leicht."

Der Himmel aber weiß, wie es in Zukunft mit einer disciplinirten Armee in Griechenland stehen wird und wo diese herzunehmen ist. Der Grieche selbst wird sich nie in die strengen Formen einer militärischen Disciplin fügen lernen, da er sich schon von Geburt aus zu Willkühr und Gesetzlosigkeit berechtigt glaubt, und mit Palikaren wird dem Staate immer nur wenig geholfen sein. Die Deutschen haben während ihrer vierjährigen Dienstzeit einsehen gelernt, daß ihre Hoffnungen Chimairen waren, und daß es für sie allent-

halben besser, als in Griechenland sein wird; der Nimbus, den sie früher um Land und Volk sahen, ist vor ihren Augen verschwunden, und sie sehen nun beide in ihrer kahlen und nackten Blöße, so daß sich jetzt auch der Schlechteste immer noch für zu gut hält, um noch länger den Söldner eines falschen undankbaren Volkes machen zu wollen. Keiner hat es vergessen, wie sehr man sie unter Armansperg vernachlässigte und niederdrückte, ja ich möchte sagen, mit der grausamsten Gewissenlosigkeit aufzureiben suchte, und weiß auch jeder, daß der Wille des Königs immer gut war, und daß ihm jedesmal das Herz blutete, wenn er zufällig einen Blick in das Elend seiner deutschen Landsleute thun konnte, so mag ihn dieses wohl für einen Augenblick erheben, aber entschädigen kann es ihn nicht, denn er weiß auch zu gut, daß der junge Monarch der traurigen Wahrheit nie ganz auf den Grund kam, und daß er also nie auf eine vollkommene Entschädigung hoffen kann.

Man sucht zwar jetzt die Deutschen wieder etwas zu erheben, und sie hierdurch die früheren Unbilden vergessen zu machen, aber was wird dies bei Leuten fruchten, die schon längst den Fluch über ein Land ausgesprochen haben, das den größten Theil ihrer Kameraden aufgerieben, einen andern Theil zu Krüppeln gemacht, und selbst die, welche verschont geblieben sind, um alle ihre Lebenshoffnungen betrogen hat.

Bis zum Herbste laufenden Jahres haben mehr als drei Fünftheile der noch hier anwesenden Deutschen

ihre Dienstzeit vollendet, und wenn ein Fünftheil von diesen eine neue einjährige Capitulation eingeht, was schon ein großes Wunder wäre, so besteht bis zum Herbste 1838 noch ein schwaches deutsches Bataillon; dieses ist dann, mit den kleinen Resten des Uhlanen-Regiments, der Artillerie und der Pioniere, die ganze disciplinirte Armee Griechenlands, und da nach dieser Periode ein längeres Bleiben der Deutschen gar nicht denkbar sein kann, so hat es denn bis dahin mit Griechenlands disciplinirter Armee ein Ende.

21.

Pest in Poros — Räuber-Unruhen in Rumelien — Militär-Colonisation — General-Inspection der Truppen — Athen — Akropolis — Pyräus.

Athen, am 6. (18.) Juni.

Das Unglück bricht nun von allen Seiten über Griechenland herein, und man fürchtet mit nur zu viel Grund, seine jetzige mißliche Lage möge eine schlimme Catastrophe herbeiführen.

In Poros ist die Pest ausgebrochen; in Rumelien sengen und brennen die Räuber wieder nach gewohnter Weise; die Staats-Casse ist erschöpft, die Ausbezahlung der dritten Serie des Anlehens ist von den drei Großmächten abgeschlagen; die Deutschen haben zum großen Theil ihre vierjährige Dienstzeit vollendet, und stehen im Begriffe in ihr Vaterland zurückzukehren; das Schlimmste von allem aber ist der böse Wille und die aufgeregte Stimmung des Volkes, die täglich ihre Nahrung in einer Menge der verworfensten Journale finden. Die Preßfreiheit wird von Tag zu Tage immer mehr in den Koth der Preßfrechheit hinabgezogen; man insultirt nicht allein die höchsten Staats-

beamten und Räthe des Königs, ja man sucht sogar seinen Geifer nach gekrönten Häuptern selbst zu verspritzen; es erscheint keine Verordnung, die nicht durch die Hechel dieser Blätter gehen müßte; es geschieht kein Schritt, sei es durch den König selbst, oder durch seine Räthe, der nicht jedesmal laut und bitter getadelt würde; man predigt Constitution, ohne zu bedenken, daß ein Volk, das kaum den größten Bedrängnißen entkommen, noch nicht mündig genug ist, um es auf eine gleiche Stufe mit dem constitutionellen Deutschland stellen zu können. Was wird aus Griechenland werden, wenn einmal sein Geschick in den Händen der Landtags-Deputirten, von denen jeder seine eigene Parthei haben wird, liegt? — Werden sich nicht alle jene blutigen Greulscenen wiederholen, in denen die Patheiführer nach der Ermordung des Präsidenten Capod' Istrias ihre Lust gebüßt haben? — Unbegreiflich ist es, wie der in allen Blättern so hochgerühmte Scharfblick des griechischen Volkes so wenig die Absicht dieser Blätter durchschauen kann; da sitzen die Müßiggänger, hoch und niedrig, in den Kaffeehäusern umher, lesen nicht — nein verschlingen sie, indem sich in jedem ihrer Gesichtszüge die Übereinstimmung mit dem Gelesenen und ihr Beifall ausprägt; niemand denkt daran daß ein gebrandmarkter Advocat und ein abgesetzter Ministerialrath,*) und so viele andere ihres Gelichters, den höchsten Glanzpunkt ihres Lebens erstiegen haben, wenn sie in der Deputirten-

*) Redacteurs zweier vielgelesenen Journale

Kammer ihren giftigen Geifer nach den ihnen so verhaßten Ausländern, und wenn auch ihr König selbst zu diesen Ausländern gehörte, verspritzen, und dabei immer nur ihr Privatinteresse im Auge behalten können, ohne sich weiter um das Interesse des Volkes zu bekümmern.

O armes, verblendetes Griechenland! — du bist im Versinken, und bohrst selbst das Rettungsboot an, das dich allein noch an ein sicheres Ufer bringen könnte.

Rudharts Stellung ist die mißlichste, die man sich denken kann, und das hat er allein seinem Vorgänger Armansperg zu danken. Armansperg hat, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, den Karren in den Dreck geschoben, und Rudharts Kräfte werden nicht hinreichen, ihn wieder herauszuziehen. Er arbeitet mit der rastlosesten Thätigkeit und mit seiner gewohnten Umsicht, aber ich glaube, daß er selbst an einem guten Resultate verzweifelt.

Die strengen Maßregeln, die man sogleich gegen das weitere Umsichgreifen der Pest auf Poros *)

---

*) Die Art, wie die Pest nach Poros gekommen, ist folgende: Ein griechisches Schiff kam von Constantinopel und lief in den Hafen von Poros ein; unterwegs, und schon einige Tage bevor es das Ziel seiner Reise erreicht hatte, zeigten sich an mehreren Matrosen die Symptome der Pest, und einer davon starb auch wirklich. Der Capitän jedoch, so wie sein Schiffsvolk, gelobten sich, um einer langwierigen Quarantäne zu entgehen, den Tod dieses Matrosen, so wie die Krankheit der Uebrigen, zu verheimlichen. In dem Hafen eines andern

getroffen hatte, lassen hoffen, daß sie sich allein auf diese Insel beschränken werde. Fast die ganze östliche Küste des Peloponneses ist mit Truppen besetzt, die einen Cordon bilden, um zu verhüten, daß die Bewohner von Poros mit jenen der Halbinsel in Berührung kommen; selbst die einzelnen Stadttheile sind durch Militär-Cordons unter sich abgeschnitten. Bis jetzt sind ohngefähr 130 Menschen gestorben.

Zur Wiederherstellung der Ruhe in Rumelien ist das erste Linien-Infanterie-Bataillon und zwei Escadronen Uhlanen beordert. Bis jetzt hat man noch nichts Entschiedenes über ihre Expedition hören können. Die Räuber werden wohl bald wieder verjagt sein, damit sie sich im nächsten Jahre wieder sammeln können.

Die tägliche Beabschiedung der Deutschen, und ihr fester Wille, nicht länger in griechischen Diensten

europäischen Staates hätte eine solche Verabredung vor den sorgfältigen Untersuchungen, namentlich solcher Schiffe, die eben von einem Platze kommen, wo die Pest schon so lange einheimisch ist, freilich nicht Stand halten können, aber in Griechenland geht ja alles. Das Schiff hielt seine paar Tage Quarantäne, die noch ohnehin durch den gefälligen Hafencapitän wegen der griechischen Osterfeiertage verkürzt wurde, setzte seine Waaren ab, und schiffte seine Mannschaft aus, von der der größere Theil in Poros ansäßig war. Schon nach zwei Tagen starb einer der Matrosen und seine Frau nebst Kinder, und kurz darauf folgten noch einige andere Matrosen und Einwohner von Poros. Man sah nun mit Schrecken, welchen fürchterlichen Gast jenes Schiff mit sich gebracht hatte, aber zu spät, er ließ sich nicht mehr vertreiben.

bleiben zu wollen, erregt viele Besorgniß bei Hofe. Der König bietet alles auf, um seine Landsleute zum dableiben zu bewegen. Der brave und biederherzige Oberstlieutenant von Purkardt, Kabinets-Referendär über das Kriegs- und Marine-Ministerium, der für die deutschen Freiwilligen leider nur zu spät nach Griechenland kam, hat alle mögliche Mittel ausfindig gemacht, um zu diesem Zwecke zu gelangen, aber alle schlagen fehl; weder die Zusicherung von 15 Lepta täglicher Zulage für den Unteroffizier und gemeinen Soldaten, noch die wirklich recht vortheilhaften Bedingungen zur Ansäßigmachung in einer zu gründenden Militär-Kolonie, vermögen die Festentschlossenen in ihrem Vorsatze wankend zu machen. Von dem ganzen dritten Bataillon, das über 900 Mann stark ist, haben sich, ausser wenigen Verheiratheten, die sich einer Militärkolonie anschließen wollen, und daher kaum als Soldaten angesehen werden dürfen, bis jetzt nur 3 Mann zu einer weiteren einjährigen Reengagirung bereitwillig erklärt.

Man muß mit gerührtem Herzen anerkennen, mit welcher Sorge der gute König nun alles aufbietet, um allen Übeln, denen die Deutschen während ihrer Dienstzeit unterworfen waren, auf die Spur zu kommen und ihnen abzuhelfen; aber man kann die Deutschen deßwegen keiner Undankbarkeit zeihen, wenn sie dem Zug ihres Herzens folgen, und in den Kreis ihrer Angehörigen zurückkehren, nachdem sie so lange der Gegenstand des Haßes und der Verhöhnung einer falschen und charakterlosen Nation waren; sie dürfen

mit stolzem Herzen in ihre Heimath zurückkehren, und wenn auch vielleicht kein Erinnerungszeichen ihre Brust schmücken wird, so tragen sie doch das erhebende Bewußtsein in sich, daß sie ihre Pflichten gegen Griechenland besser erfüllt haben, als Griechenland die seinigen gegen sie.

Selbst die Griechen kommen nun nach und nach auf den Gedanken, wie es wohl um sie und ihr Eigenthum stehen möge, wenn die Deutschen einmal gänzlich aus Griechenland entfernt, und sie der gesetzlosen Willkühr der Palikarenhorden ausgesetzt sein werden. Man grübelt deßhalb auch von Seiten der Griechen sehr emsig, was wohl die Ursache zu dieser allgemeinen Stimmung der Deutschen sein möchte; man denkt aber nicht daran, daß sich der schlechteste Deutsche noch immer für zu gut hält, noch länger den verachteten Söldner eines falschen Volkes machen zu wollen, sondern glaubt, — indem man sich seiner eigenen Lieblingsidee entgegen kommt, — die Deutschen hätten keinen sehnlicheren Wunsch, als noch länger die Ehre eines griechischen Söldners zu genießen, aber nur unter dem Comando griechischer Offiziere; von ihren deutschen Offizieren wollten sie ferner nichts mehr wissen, und nur die einzige Furcht, daß wenn sie blieben, dann auch die deutschen Offiziere bleiben würden, halte sie ab, ihrer Neigung zu folgen.

Von dergleichen Unsinn flossen eine Zeit lang die griechischen Blätter über; dieser Unsinn war es, der die Köpfe mancher Großen füllte, und den man sogar

laut und offen gegen den König zu äußern die Frechheit hatte. Man brachte ihm diese Idee von zu vielen Seiten bei, als daß sie, wenn sie in ihm auch nicht Wurzel faßte, nicht wenigstens einige Zweifel hätte rege machen müssen. Er ordnete daher eine General-Inspection an, um den Soldaten Gelegenheit zu geben, allenfallsige Klagen und Beschwerden vorzubringen, und so der Sache näher auf den Grund zu kommen.

Das 3te Linien-Infanterie-Bataillon rückte mit all der Pracht und Haltung aus, die der Stolz seines Commandanten und seiner Offiziere sind, und es schon längst zum Lieblings-Bataillon des Königs gemacht haben. Die Inspicirung ging vor sich; es wurden einige Compagnieen zum manövriren bestimmt, sie wurden theils durch deutsche, theils durch griechische Offiziere commandirt, und es zeigte sich bei dieser Gelegenheit neuerdings recht offenbar, wie sehr die griechischen Offiziere den deutschen in der Waffenbildung nachstehen. Die Soldaten selbst äußerten sich hierüber unter sich, und zeigten in allen ihren Bewegungen deutlich ihr Mehrvertrauen auf die deutschen Offiziere, als zwei Compagnieen hervorgerufen wurden, um unter dem Commando eines deutschen Hauptmanns einige Evolutionen zu machen.

Hierauf wurde ein Quarré formirt, die Fronte nach innen, die Glieder wurden geöffnet, und alle Chargen begaben sich in die Mitte des Quarré's, woselbst sich der inspicirende General, mit seiner Suite, und der Bataillons-Commandant befanden. Der

Chef der Militärjustiz las nun den königlichen Befehl vor, und die Truppen präsentirten das Gewehr; der Befehl forderte, vom Bataillons-Commandanten abwärts, bis zum gemeinen Soldaten, jeden auf, im Falle er eine gegründete Beschwerde oder Klage habe, vorzutreten, und dieselbe frei und ungescheut vorzutragen, indem alsogleich die gewissenhafteste Untersuchung über die vorgebrachten Beschwerden und Klagen geführt werden solle.

Nachdem dieser Befehl vorgelesen war, wurde das Gewehr geschultert und bei Fuß genommen; der Chef der Militärjustiz nahm Platz an dem in der Mitte des Quarré's aufgestellten Tische, und der Bataillons-Commandant trat vor und gab dem inspicirenden General seine Bemerkungen über den allgemeinen Stand des Bataillons an; ihm folgte der Major; alsdann wurden sämmtliche Chargen, vom Hauptmann abwärts bis zum gemeinen Soldaten, durch Trommelsignale vorgeladen. Nach jedesmal abgegebenem Signal wurde eine Pause von drei Minuten beobachtet. Es traten zwei Feldwebel, einige Corporäle und circa 20 gemeine Soldaten vor, deren Hauptanliegen in der Bitte, um allergnädigste Verleihung eines Denkzeichens bei dem Abgange der Freiwilligen aus Griechenland bestand;*)

*) Dieses im Namen der sämmtlichen Mannschaft vorgebrachte Gesuch, wurde wenige Tage darauf auch wirklich von dem Könige genehmigt, und der Mannschaft einstweilen das mündliche Versprechen gegeben, daß im Monate September die Vertheilung der Denkzeichen statt finden solle.

einige wenige baten um Berichtigung einiger Montur-Rechnungs-Anstände, aber auch nicht ein Mann des Bataillons hatte eine Klage vorgebracht.

Hierauf trat der Commandant des Bataillons in die Mitte des Quarré's und hielt folgende Anrede an dasselbe:

„Soldaten und Unteroffiziere!"

"Es sind jetzt beinahe vier Jahre, seit wir so treu beisammen stehen; wir haben Gefahren, Strapatzen und Mühseligkeiten muthig mit einander ertragen, und ich habe nie Ursache gefunden, mich über euer Betragen und Dienstleistung unzufrieden zu äußern; ihr habt stets Liebe, Anhänglichkeit und Gehorsam gegen euere Offiziere bewiesen, aber auch diese waren euch stets brüderlich, freundschaftlich und aufrichtig zugethan, und stets auf euere Wohlfahrt und euer Beßtes bedacht.

"Soldaten! ihr wisset, daß es der Wunsch unsers allgeliebten Königs ist, euch ferner, entweder als Soldaten, oder als Militärkolonisten, in seinen Diensten zu erhalten; man hat euch die deßhalb erlassenen allerhöchsten Verordnungen, in denen euch die vortheilhaftesten Bedingungen gestellt sind, bekannt gemacht, aber es haben sich nur wenige hierzu entschlossen, und die Zeitungsblätter haben diesen Umstand benützt, unsere deutsche Nationalehre anzutasten, indem sie aussagen, die deutschen Soldaten wollten nur deßwegen nicht in griechischen Diensten bleiben, weil sie befürchteten, daß mit ihnen auch die deutschen Offiziere

bleiben würden, unter deren Commando sie ferner nicht mehr stehen wollten.

„Soldaten! tief empörten mich diese Worte, und so unbegrenzt meine Liebe und Anhänglichkeit an die allerhöchste Person unsers Königs ist, — eines Königs, dessen erhabene Tugenden ihn als Mensch eben so hoch stellen, als ihn das Schicksal als Fürst gestellt hat, — und so sehr herzlich ich euch zugethan bin, so würde ich doch in dieser Stunde noch das Bataillons-Commando niederlegen, wenn ich wüßte, daß diese Meinung wirklich in euch bestehe. Ich fordere jeden von euch auf, frei und ungescheut vorzutreten, im Falle er irgend eine Beschwerde oder Klage gegen irgend einen deutschen Offizier, und sei es auch gegen mich selbst, vorzutragen hätte. (Pause; Todenstille.)

„Soldaten! scheut euch nicht! ein braver Soldat kennt keine Scheu und Furcht; es ist euch das strengste Recht zugesichert, für den Fall, daß einer von euch eine Klage führen würde. (Pause; feierliche Stille.)

„Ich war überzeugt von der Ungerechtigkeit der Beschuldigung, welche jene schamlosen Zeitungsblätter zur Unterdrückung unserer deutschen Nationalehre über euch aussprachen; euer Stillschweigen rechtfertigt meine gute Meinung von euch, und bestärkt in mir aufs Neue die Ueberzeugung, daß ihr stets bis zu diesem Augenblicke von den aufrichtigen Gesinnungen euerer deutschen Offiziere gegen euch versichert waret, und daß ihr bis zu dem letzten Tage euerer Dienstzeit uns

gerne und treu folgen und anhangen werdet. Wer anderer Meinung von euch ist, der schultere sein Gewehr! — (Keiner schultert; die Soldaten nehmen die Gemüthsbewegung ihres Commandanten wahr, und die innigste Theilnahme spricht sich in ihren Gesichtszügen aus).

„Nicht soll diese meine Rede etwa einen Nationalhaß bezwecken, nein im Gegentheile, ich erkenne mit Dank an, daß die griechischen Offiziere treu und eifrig zum Allgemeinen mitgewirkt haben, und ich habe deßwegen schon oft die Gelegenheit wahrgenommen, bei Seiner Majestät dem König rühmliche Erwähnung hiervon zu machen.

„Herr General! Sie haben die Stimmung und Gesinnung meiner Soldaten gesehen; ich bitte deßhalb Sr. Majestät dem König hierüber Bericht zu erstatten und darzuthun, wie sehr grundlos und falsch jene Verleumdungen sind."

Der General versprach es; es wurde vor ihm defilirt, und das Bataillon rückte hierauf in seine Kaserne ein.

Es ist wirklich erfreulich, zu beobachten, wie der Fleiß der Menschen eine Wüste allmählig in ein Paradies, und einen Schutthaufen in eine freundliche Stadt umwandelt; um so erfreulicher aber ist dieses, wenn sich an Wüste und Schutthaufen noch ein so

hohes Interesse knüpft, wie es Athen und seine Umgebungen jedem gebildeten Menschen von Kindheit auf eingeflößt haben. Ist auch die Umgebung von Athen noch lange kein Paradies, so ist doch Athen selbst jetzt schon eine schöne und freundliche Stadt, denn da wo man vor zwei Jahren nur hier und dort ein neues Gebäude, — wie auf einem abgemäheten Fruchtfelde hin und wieder ein verlorenes Korn hervorkeimt, — entstehen sah, da sieht man jetzt schon ganze Häuserreihen, die schon einige schöne und schnurgrade Straßen bilden. Zwei davon, die Hermes- und die Aeolus-Straße, durchkreutzen Athen von Westen nach Osten und von Norden nach Süden. Am Ausgange der ersten, auf der östlichen Seite, steht das noch im Bau begriffene königliche Residenzschloß, von dem ich früher schon gesprochen habe, und am Ausgange der zweiten, auf der südlichen Seite, steht der Aeolus-Tempel. Ueberdieß hat Athen jetzt schon einige schöne öffentliche Gebäude, nämlich das neue Militärspital, die Münze, die königliche Druckerei und die Infanterie Kaserne; auch besitzt es seit vorigem Monate eine Universität, die, wie man nicht ohne Grund glaubt, bald eine Menge von Studirenden herbeiziehen, und so auch den Grund zur allmähligen inneren Ausbildung legen wird.

Die gegenwärtige Bevölkerung Athens beläuft sich ohngefähr auf 22,000 Seelen, worunter jedoch die Fremden mit inbegriffen sind. Man sieht hier alle Nationen vereint; der Grieche steigt gravitätisch mit seiner weißen Fustanelle an dem bärtigen Türken vor-

über; der Deutsche, der Engländer, der Franzose, der Russe, der Italiener, der Maltheser, der Asiate, der Amerikaner und der Afrikaner, treiben sich unter einander herum, und leben auf einem so bekanten und freundlichen Fuße zusammen, als seien sie alle hier miteinander geboren und erzogen worden.

Aber nicht allein die innere und äußere Ausbildung Athens ist es, was gewonnen hat, sondern auch seine alten Denkmäler, die nach und nach, vom Schutte und schmähligen Unrathe geräumt, freier ans Licht treten. So manches schöne und werthvolle Kunstwerk, das vielleicht für viele Jahrhunderte verloren war, ist durch die häufigen Bauarbeiten erst wieder zu Tage gefördert und somit gleichsam auf's Neue geschaffen worden; das meiste Interesse jedoch erregt der schöne Fortgang der seit zwei Jahren nur selten unterbrochenen Restaurations-Arbeiten auf der Akropolis, diesem ewigen Denkmale menschlicher Erhabenheit, und es verlohnt sich schon der Mühe, hierüber etwas ausführlicher zu sein.

Nicht mehr wie sonst klettert man jetzt, um zu dem Parthenon zu gelangen, über Schutthaufen und aufgehäufte Trümmer, sondern rechts gewahrt man nun, auf der Stelle, die man vorher überschreiten mußte, den Nike-Tempel, dessen sämmtliche Stücke nach und nach, bei Abtragung der großen Batterie vor den Propyläen, aufgefunden worden sind; sie bestanden in 5 ganzen und 3 abgebrochenen Säulen, welche, nach Ergänzung der abgebrochenen, auf ihren ursprünglichen Plätzen,

4 auf der West- und 4 auf der Ostseite, aufgerichtet wurden.*)

Die Propyläen, die früher so vermauert waren, daß man kaum noch eine Spur von ihnen gewahren konnte, stehen nun wieder ganz frei; indessen sind wenige Säulen mehr vollständig, denn der größte Theil steht nur noch zur Hälfte und in noch geringeren Bruchstücken; wenn man aber zwischen diesen Bruchstücken hindurch schreitet, so ist es dennoch ein eigenes Gefühl, zu wissen, daß man denselben Weg wandelt, der einst die Alten zu ihrem Heiligthum geführt hatte.

Das Parthenon blieb bis jetzt noch ziemlich unverändert, und nur die noch immer dazwischen hervorragende Moschee ist durch die seit zwei Jahren so vielfach aufgefundenen Bruchstücke alter Kunstwerke bereichert worden; unter vielem Interessanten befindet sich auch ein Basrelief das seiner besonderen Schönheit wegen bei jedem Besuche immer zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich zieht; es wurde 1835 vor dem Eingange in die Akropolis ausgegraben, und schon bei dem ersten Anblick desselben muß man sich

---

*) Bei Abtragung dieser Batterie fand man ausserdem noch viele sehr werthvolle Gegenstände, unter andern drei Friesstücke, ein vortrefflich gearbeitetes 18 Zoll hohes Hautrelief, einen Sieg der Athener vorstellend, ferner viele Capitäle, Säulenstücke und interessante plastische Bruchstücke; endlich ein Hautrelief von ausgezeichneter Arbeit aus der besten Periode; es stellt zwei Siegesgöttinnen vor, von 3½ Fuß Höhe, wie sie einen unwilligen Stier führen.

überzeugen, daß es durch eine geschickte Hand gefertigt ist; es stellt einen auf einem Felsenstück sitzenden Faun und eine, dem Anscheine nach, eben dem Bade entstiegene Nymphe vor; die Nymphe steht, leicht mit einem Tuche verhüllt, dessen Faltenwurf meisterhaft ist, und mit niedergeschlagenem Blicke, vor dem Faun, dem übrigens Kopf und Schultern abgeschlagen sind.

Der Tempel des Erechtheus ist gegenwärtig bis zur ersten Stufe vom Schutte geräumt; das herumlaufende Sockelgesimse gewährt einen sehr erfreulichen Anblick, denn es ist so gut erhalten, als käme es eben erst vom Meisel. Die beiden Seitenwände haben sich auch schon um etwas erhoben. Die eingestürzte Hälfte des Tempels der Athene Polias ist zwar noch nicht aufgerichtet, aber doch ist auch darin schon viel geschehen, daß alle Theile und Bruchstücke dieser schönen Halle ausgegraben sind. Das Pandrosium ist, mit Ausnahme einiger Corsetten und einer Caryatide, völlig ergänzt, und was man früher von allen diesen Schönheiten nur ahnden konnte, sieht man nach und nach sich in erstaunenswerther Wirklichkeit erheben.

In der Nähe des Erechtheums befindet sich ein Gebäude, in dem die seit zwei Jahren durch die Hinwegräumung des Schuttes aufgefundenen Antiquitäten aufbewahrt sind. Dieses Antiken-Cabinet ist für den Kenner von außerordentlichem Werthe; es enthält eine Menge Vasen, Thongebilde, Gefäße, Figuren und Kriegsgeräthschaften von Eisen und Bronze, unter andern einen ächt antiken Helm.

Die Restaurationsarbeiten werden noch täglich fortgesetzt, und mit Recht erwartet man für die darauf verwendeten Kosten, auch fernerhin eine reiche entschädigende Ausbeute der interessantesten und werthvollsten Kunstgegenstände.

Auch Pyraeus ist bedeutend vorangeschritten. An der Stelle von Bretterhütten, die sonst eine einzige Straße ausmachten, haben sich stattliche Gebäude erhoben und erheben sich noch täglich. Die Stadt hat schon bedeutend an Umfang gewonnen, und wird an Eleganz bald manche der ersten Städte Griechenlands übertreffen.

Da man sich täglich immer mehr von dem festen Entschlusse der deutschen Truppen, nicht länger in griechischen Diensten bleiben zu wollen, überzeugt, so scheint man auch höhern Orts allmählig die Entbehrlichkeit der deutschen Offiziere, ja die Nothwendigkeit, sie nach Maßgabe der Beabschiedung der Truppen entlassen zu müssen, einzusehen. Man will daher von Seite der griechischen Regierung es sich angelegen sein lassen, für die Zukunft diese Offiziere, insofern sie Baiern sind, einigermaßen zu sorgen, und will es bei der baierischen Regierung dahin zu bringen suchen:

Daß die aus der baierischen Armee übergetretenen Offiziere sogleich bei ihrer Rückkunft in Baiern wieder bei ihren betreffenden Regimentern eingereiht werden, ohne in die schlimme Nothwendigkeit versetzt

zu sein, wie dies bis jetzt bei allen Zurückgekehrten der Fall war, Monate, oft ein halbes Jahr lang, bis zu ihrer Wiedereinreihung ohne Gage am Hungertuche zu nagen;

Daß jene Offiziere, die während ihrer griechischen Dienstzeit in Baiern das Avancemeet traf, sogleich bei ihrem Wiedereinreihen in ihrer sie treffenden neuen Charge angestellt, und daß folglich auch allen die einem Prinzen des baierischen Hauses geopferten vier Jahre, als in bäierischen Diensten zugebracht, angerechnet werden;

Daß Cadeten und Unteroffiziere, die vor ihrem Uebertritte in griechische Dienste durch ein Examen die Befähigung zur höheren Beförderung nachgewiesen hatten, und in Griechenland wirklich zu Offizieren befördert wurden, bei ihrer Ankunft in Baiern als Junker angestellt werden; und

Daß Cadeten und Unteroffiziere, die noch kein Examen bestanden hatten, aber in Griechenland dennoch zu Offiziers-Chargen vorgerückt sind, ebenfalls als Junker angestellt werden, aber nur mit den Bezügen der Löhnung des Unteroffiziersgrades, den sie bis zu dem Augenblicke ihres Uebertritts zur griechischen Armee, bekleidet hatten, und zwar so lange, bis sie durch ein befriedigendes Examen sich das Anspruchsrecht auf Definitiv-Anstellung erworben haben.

Auch jene Offiziere, die in Baiern nicht Militärs waren, und aus Liebe zur griechischen Sache entweder begonnene Studien, oder sonst eine Carrière unterbrochen haben, will man nicht übergehen. Es

soll für diese bewirkt werden, daß sie sich durch ein Examen das Recht erwerben können, entweder in der baierischen Armee als Junker angestellt, oder, nach Maßgabe ihres Examens, unter die Aspiranten zum Forst= Mauth= oder Post=Wesen aufgenommen zu werden.

Ob dies alles, wie ich fürchte, blos fromme Wünsche der griechischen Regierung bleiben werden, wird das Resultat ihrer Bemühungen lehren; jedenfalls aber verdient sie für ihren guten Willen Dank, um so mehr, da ein solcher guter Wille für den Deutschen in Griechenland etwas ganz Neues ist.

22.

Entlassung aus griechischen Diensten — Charakteristik des Landes und seiner Bewohner.

Athen, am 14. (26.) Juli.

Schon seit längerer Zeit trug ich mich mit dem Entschlusse herum, meine Entlassung aus griechischen Diensten zu verlangen, und gar mancherlei Beweggründe, deren nähere Erörterung nicht hierher gehört, veranlaßten mich, diesen Entschluß endlich in Ausführung zu bringen; ich fand eine passende Veranlassung hierzu, und seit acht Tagen habe ich aufgehört, griechischer Militär zu sein.

Ich werde nun in einigen Wochen von hier abgehen, werde meine Reiseroute von hier nach Ankona nehmen, einen schönen Theil von Italien und Tyrol sehen, und dann über München in meine Heimath zurückkehren; bevor ich aber Griechenland verlasse, will ich Dir noch, da meine Schilderungen bis jetzt nicht anders als einseitig sein konnten, eine etwas allgemeinere Charakteristik des Landes selbst und seiner Bewohner entwerfen.

Schon im Jahre 1834 verbreitete sich ein Gedicht eines Freiwilligen, das uns aber vielleicht mehr wegen den schlimmen Folgen, die es für seinen Verfasser hatte, *) als wegen der treffenden Wahrheit, die es enthielt, interessirte, denn wir waren damals noch nicht prosaisch genug, um Lust an solcher Poesie zu finden, obgleich wir schon alle Ursache genug dazu gehabt hätten. Ich kenne den Verfasser dieses Gedichtes nicht persönlich, ich hoffe aber nicht, ihn zu compromittiren, wenn ich es hier mittheile:

Kennst du das Land, von Dichtern ausposaunt,
Auf dem Papier gar höchlich angestaunt,
Gemalt von Malern, die es nie geseh'n,
Mit bunten Farben, Thälern, so wie Höh'n? —
Kennst du es wohl? — von dort, von dort,
Laß uns so schnell als möglich fort.

Kennst du das Land, verbrannt vom Sonnenstrahl,
Gebirge ohne Bäume und Felsen dürr und kahl,
Kein grünes Laub, das schattend dich umzieht,
Wenn dir die Hölle auf den Schädel glüht? —
Kennst du es wohl? — 2c.

---

*) Erst nachdem Obiges niedergeschrieben war, erfuhr ich, daß dieses Gedicht weder von einem Freiwilligen herrührt, noch irgend eine schlimme Folge für seinen Verfasser hatte. Letzterer ist ein gewisser T....; in seiner, von Griechenland gänzlich unabhängigen, Stellung konnte er die Wahrheit ungescheuter aussprechen, als es ein armer Freiwilliger gedurft hätte.

Kennst du das Haus, aus Stein und Koth erbaut,
Die Stuben drin verödet und versaut,
Zerfallne Löcher, die der Wind durchheult,
Wenn von den Bergen er das Land durcheilt? —
Kennst du es wohl? — ꝛc.

Kennst du das Bett mit seiner Wanzenqual? —
Kennst du der Flöhe unermess'ne Zahl? —
Sie rauben dir den Schlaf, den letzten Freund,
Wenn er zum Trost dir in der Nacht erscheint;
Kennst du es wohl? — ꝛc.

Kennst du das Volk, das dieses Land bewohnt,
Das faul und stolz auf seinen Plätzen thront,
Oliven frißt, auf seine Ahnen prahlt,
Und statt des Geldes nur mit Läusen zahlt? —
Kennst du es wohl? — ꝛc.

Das sind Hellenen, das ist Griechenland!
Dorthin hat die Begeistrung uns gebannt! —
Das ist das Land, wo Goldorangen glühn,
Wo Wohlgerüche nur die Luft durchziehn! —
Du kennst es wohl, drum laß von dort
So eilig uns als möglich fort! —

Grell und schroff ist die Wahrheit, die dieses Gedicht enthält, aber — es ist Wahrheit, und leider muß ich hinzufügen, daß das Gesagte immer nur noch äusserst fragmentarisch ist; ich will versuchen, es zu ergänzen; damit ich mir aber den Vorwurf von Partheilichkeit, oder Leidenschaftlichkeit, nicht zuziehe, werde

ich nicht allein die Schattenseite malen, sondern mit der strengsten Wahrheit auch alles das Vortheilhafte sagen, was sich sagen läßt, und was mit gutem Gewissen nicht hintan gesetzt werden darf.

Das Land selbst trägt, wie seine Bewohner, allenthalben die Spuren des Türkenjochs und des verheerenden Freiheitkampfes; seine Felsengebirge sind kahl und nackt,*) seine Ebenen sind wenig und schlecht angebaut; die Felder liegen öde, die Oliven = Citronen = und Orangen = Wälder sind, mit Ausnahme von nur wenigen, verheert und verbrannt; Maulbeer = und Feigenbäume findet man selten wo anders, als in Gärten, und der Weinstock ist vernachlässigt und unzweckmäßig angebaut. Wälder giebt es nur in dem nördlichen Theil Rumeliens, auf einem Theil des Peloponneses und auf der Insel Euböa; auf ihre Pflege wurde aber bis jetzt so wenig Sorgfalt verwendet, daß die schönsten Eichen und Tannen unbenützt vermodern, oder, um sie zum Gebrauch als Brennholz abzudörren, angebrannt sind.

*) Ein großer Theil derselben trägt vulkanische Spuren, und obgleich in Griechenland nirgends Vulkane zu fortwährend auswerfenden Kratern gebildet sind, so zerstören sie doch gar häufig durch Erdbeben ganze Städte und Inseln, und es vergeht kaum ein Jahr, in dem nicht ihre Wirkung hierdurch fühlbar würde. So zerstörte am 8. (20.) März dieses Jahres ein sehr heftiges Erdbeben, das sich einen ganzen Monat lang fast täglich wiederholte, eine Menge von Häusern auf den Inseln Hydra und Poros; auf ersterer soll sich die Zahl derselben über 200 belaufen; auch versank ein Theil der vulkanischen Insel Santorin.

Von den Flüssen ist nicht ein einziger schiffbar, und man sieht sich oft vergebens nach einem Eurotas, Alpheus, Inachus, Kephissus, Illyssus, oder wie sie alle heißen mögen, um, denn fast während des ganzen Sommers findet man keinen Tropfen Wasser in ihren Betten, während sie im Winter, und nach starken Regengüssen, reißende Bergströme sind. Seen trifft man in Griechenland häufig, ihr Umfang ist aber unbedeutend, und ihre Ufer sind schmuck- und reizlos, wie das übrige Land.

Indessen könnte Griechenland bei einer stärkeren Bevölkerung, und wenn mehr Fleiß auf den Landbau verwendet würde, mit manchem von der Natur reichbegabten Lande wetteifern, denn der Boden ist äusserst fruchtbar, und lohnt fast allenthalben reichlich die auf ihn verwendete Mühe; das Getreide gedeiht vorzüglich und mit bei weitem weniger Pflege, als in nördlichen Ländern; der Weinstock, so vernachlässigt er im Ganzen ist, kömmt allenthalben fort, und bringt den edelsten Wein, der nur durch die unzweckmäßigste Behandlung an Geschmack und Güte verliert; der Olivenbaum wächst überall, und liefert sehr reines und gutes Öl; der Tabak gedeiht vielleicht nirgends besser, als hier, und die Baumwolle könnte, wenn man besseren Saamen anwenden wollte, vorzüglich sein; überdieß gedeihen alle Arten von Garten- und Küchengewächsen, besonders köstlich sind die Wasser- und Zucker-Melonen; das Obst hingegen ist eben so unschmackhaft, als selten.

Die Seidenzucht könnte durch das leichte Fortkommen der Maulbeerbäume sehr gefördert werden;

ebenso die Bienenzucht, durch die Menge wildwachsender, würziger Kräuter und Blüthen, und der Honig vom Hymettus hat bis jetzt noch, und mit Recht, seinen alten Ruf behauptet.

Bei der Fülle von Kräutern und niederen Gesträuchen, die man selbst auf Stellen der kahlsten Gebirge findet, ist die Viehzucht ein bedeutender Nahrungszweig der Griechen. Ziegen- und Schaaf-Heerden sieht man auf allen Bergen und Höhen; von ihrer Milch wird Butter und Käse bereitet, ihre Wolle ist jedoch rauh und nicht viel geachtet; das Rindvieh ist klein und in geringer Zahl vorhanden; die Kühe werden selten gemolken, und das Fleisch des Rindviehs wird nicht häufig gegessen, weil man die Milch sowohl, als das Fleisch, für ungesund hält; Schweine werden in Menge gehalten; Büffel giebt es überall, man gebraucht sie zu den Feldarbeiten. Der Pferdezucht fehlt es an Veredlung; die Pferde sind gewöhnlich klein und unscheinbar, aber als Lastthiere sehr geschätzt. Die Maulesel sind vorzüglich schön und von besonderer Güte; Esel sind in Menge vorhanden, aber, obschon fast unentbehrlich, so verwendet man doch keine Sorgfalt auf ihre Zucht. Kameele sieht man in allen Ebenen, und sind auch hier, wie allenthalben, sehr nützlich.

Andere Hausthiere, wie Hühner, Gänse rc., werden jetzt mehr als früher gezogen. Wildpret gibt es häufig in den Waldgegenden von Griechenland; ebenso die verschiedensten Gattungen europäischer Vögel.

Der Fischfang ist ergiebig. Vorzüglich häufig sind Austern, Seeigel und alle Arten von Muscheln, die von den Griechen besonders gerne gegessen werden.

Obgleich Griechenland reich an Mineralien ist, so hat man bis jetzt doch noch wenig Nutzen daraus gezogen, und es wäre wohl nothwendig, diesem wichtigen Gegenstande in Zukunft mehr Aufmerksamkeit als bisher zu widmen. Erst seit kurzer Zeit ist der herrliche Marmorbruch auf dem Pentelikon wieder eröffnet, der auf Paros aber ist bis jetzt immer noch ganz unbenützt.

Das Trinkwasser ist zwar nicht allenthalben gut, jedoch ist gerade auch kein Mangel an guten Quellen; die Türken verwendeten besondere Sorgfalt auf sie, und sie sind meistens zweckmäßig und bequem gefaßt.

Das Klima ist in Griechenland sehr verschieden; es bietet auf einem nicht großen Raume die Kälte des nordischen Winters, und die Gluthen des südlichen Sommers, und sehr häufig sind schnelle Uebergänge von Hitze zur Kälte, und umgekehrt. Dies ist die Veranlassung zu sehr vielen Erkrankungen, denen besonders die Ausländer ausgesetzt sind. Schon in der Mitte des Monats April beginnt die Hitze, die bis Ende August, in vielen Gegenden bis Ende September, ununterbrochen anhält; in dieser ganzen Zeit fällt oft kein Regentropfen, alle Pflanzen vertrocknen und verbrennen in dem dürren Boden, alles Leben ist dann erstorben, und Menschen und Thiere erschlaffen und erkranken, um sich im Winter nur langsam wieder zu erholen.

Der Bewohner dieses Landes, der seit 400 Jahren unter dem drückendsten Joche der Sclaverei seufzte, und immerwährend der schimpflichsten Erniedrigung ausgesetzt war, besitzt all die Laster und Fehler, die aus diesen beiden Quellen entspringen. Er ist zwar im Allgemeinen lebendig, gewandt und von der Natur mit vielen Anlagen ausgestattet, aber sobald er zur Welt kömmt, lernt er schon sich verstellen, daher wird er listig, falsch, lügnerisch, betrügerisch und kriechend gegen Höhere, von denen er Macht und Einfluß erringen kann, dagegen stolz und aufbrausend gegen jene, die unter ihm stehen; er ist oft ärgerer Quäler derselben, als es je die Türken sein konnten. Dem augenblicklichen Vortheile alles aufopfernd, denkt er nicht an die Zukunft; sein aufloderndes Feuer schlägt jeder Unglücksfall nieder, und im Glücke ist er aufgebläht und hochmüthig; er ist wankelmüthig, zänkisch und habgierig, dabei in so hohem Grade eitel und aufgeblasen auf die Berühmtheit seiner Ahnen, — denen er doch nur wie die todte Kohle dem blühenden Stamme gleicht, — und seines Befreiungskampfes, daß es gar oft ins Lächerliche fällt; *) in seiner Prahlsucht und

---

*) Diese Eitelkeit ist nicht allein eine Schwachheit der Laien auch die Geistlichkeit hat ihren guten Antheil davon erhalten; so z. B. habe ich eine Menge von Eingaben gelesen, von Archimandriten, die neben ihrer geistlichen Würde, zur Belohnung ihrer während dem Freiheitskampfe geleisteten Dienste, auch noch den militärischen Grad eines Stabsoffiziers verlangen. Das Denkzeichen des Freiheitskampfes trägt ohnehin ein großer Theil an der schwarzen Kutte.

Ruhmredigkeit sucht er dem Fremden die abgeschmacktesten Ungereimtheiten über seine Heldenthaten aufzubinden; wenn er auch nur kaum der Wiege und den Windeln entlaufen war, so hat er schon als Capitano einige hundert Türken kopsi gemacht.*) Ich habe solche Helden sprechen hören, die bei Beendigung des Befreiungskampfes kaum 10 bis 12 Jahre alt gewesen sein konnten, und doch tragen sie auf der Brust das Denkzeichen, auf das sie mit nicht wenig Selbstgefühl und Stolz jeden Augenblick herabsehen.

Zu allen diesen Lastern gesellen sich noch die des Verraths, der Undankbarkeit, des Intriguengeistes und der Grausamkeit; auch ist die im Befreiungskampfe so hoch gepriesene Tapferkeit der Griechen nichts weniger, als so ausgezeichnet, wie sie gerühmt wurde. Hauptsächlich der gemeine Grieche ist mehr feig, als tapfer; dieses zu beobachten, habe ich bei den vielen Unruhen mehr als einmal Gelegenheit gehabt; bei einem Ueberfalle, wo sich nur einigermaßen Gefahr für sie zeigte, und wo es zu erwarten gewesen wäre, daß sie mit der verzweifeltsten Tapferkeit ihre Freiheit und ihr Leben vertheidigt hätten, warfen sie sogleich ihre Waffen weg und ergaben sich, und das nicht, um sich den Gesetzen zu unterwerfen, und von der Großmuth ihres Königs Gnade zu erwarten, nein aus Feigheit.

Man könnte mir hier einwenden wollen, wie es denn bei dieser Feigheit möglich gewesen sei, einen so

---

*) „Die Köpfe abgeschlagen;" die gewöhnliche Art der Griechen und Deutschen, sich gegenseitig verständlicher zu machen.

langwierigen Kampf mit der weit überlegenen Macht der Türken zu führen. Wer dieses Land gesehen hat, — wer all seine Schlupfwinkel, die gegen den Feind den natürlichsten Schutz gewähren, — wer die Schluchten und Felsen kennt, hinter welchen sie sich verborgen halten und bei jeder günstigen Gelegenheit auf den Feind hervorstürzen konnten, — dem ist es leicht, diese Einwendung zu widerlegen.

Indessen fehlte es auch damals und jetzt noch nicht an tapferen Männern, die eine wahrhafte Zierde Griechenlands sind. Wer kennt nicht die Namen eines Bozzaris (Marco), Karaïskakis, Miaulis und so vieler Anderer. Uebrigens machen auch viele der jetzigen taktischen Offiziere, besonders aber die Inselbewohner, von dem Gesagten eine sehr ehrenvolle Ausnahme; diese sind weit offener und redlicher, als jene des Festlandes, und dabei die kühnsten und verwegensten Seeleute, wie sie nicht leicht ihres Gleichen finden.

Im Allgemeinen ist der Grieche äusserst abergläubisch; er beobachtet die lächerlichsten Gebräuche, und glaubt, sich hierdurch einen Blick in die Zukunft eröffnen, oder bevorstehendes Unglück abwenden zu können.

Das schändlichste Laster der Griechen aber ist die Pederastie, und es gibt nur wenige, die nicht diesem abscheulichen Laster fröhnen; sie sehen nichts Arges in dieser von Jupiter auf sie vererbten Sünde, und treiben sie daher fast öffentlich, weßhalb es auch hier beinahe eben so viele feile Knaben, als Dirnen giebt;

selbst die verheiratheten Frauen müssen sich ihren Männern dazu hergeben; ja sogar erweißt ein Bruder dem andern, oder die Schwester dem Bruder, diese Gefälligkeit, weil sie dadurch ihre sonst so ängstlich bewachte Jungfräulichkeit nicht für verletzt hält. *)

Die Frauen sind fast durchgängig schön und wohlgebaut, aber großen Theils nur wenig gebildet. Seit der Anwesenheit der Deutschen, und sonstiger vielen Fremden, sind sie, namentlich in den Städten, bei weitem nicht mehr so schüchtern und zurückgezogen, wie ehemals; nur die gemeinen Griechinnen beobachten immer noch die alte Sitte, sich in ihre Wohnungen einzusperren. Diese Zurückgezogenheit hat jedoch ihren Grund nur darin, weil sie, wenn nur der geringste Verdacht einer zweideutigen Aufführung auf sie fällt, nie zu Männern kommen, während die Verheiratheten hingegen nicht selten um jeden Preiß feil sind, und gar häufig, wie ich dies selbst erfahren habe, von ihren eigenen Männern hierin unterstützt, ja sogar von diesen selbst dem Fremden für eine gewisse Geld-Summe angeboten werden.

Die Tracht der Männer ist schön und erinnert lebhaft an jene des Alterthums; bei ihrer Schönheit ist sie gewöhnlich so reich, und so sehr mit Gold- und Silberstickereien überladen, daß nicht selten eine

---

*) Ein sehr unverschleiertes Bild! Aber warum sollte ich den Mantel der christlichen Liebe um eine Blöße hängen, die jedenfalls doch immer noch recht eckelhaft durch die abgenutzten Fäden dieses Mantels dem Auge entgegen treten würde? —

einzige Kleidung eines vornehmen Griechen auf mehrere Tausend Drachmen kommt. Die Frauen der höheren Stände wissen sich so geschmackvoll, als nur immer unsere deutschen Schönen, in fränkische Tracht zu kleiden, und wenn man auf einem öffentlichen Platze spazieren geht, und die vielen niedlichen Schönheiten in den so bekannten Trachten sieht, so könnte man leicht versucht werden, seine Landsmänninnen zu vergessen.

Die vorherrschende Unreinlichkeit der Griechen erzeugt sehr vieles Ungeziefer, und man ist wohl nirgends, auch bei aller möglichen Reinlichkeit, so sehr von Läusen, Flöhen und Wanzen geplagt, als hier; keine Wohnung ist frei von diesen Insekten, wenigstens von den beiden letztern nicht, und ein gemeiner Grieche ohne Läuse, ist eine eben so große Seltenheit, als ein Grieche ohne Eigennutz und Falsch.

Die Landleute sind sehr verschieden von den Städtebewohnern; sie leben wie Halbwilde in elenden Hütten, haben keine Bedürfnisse, als die, welche sie durch den Fleiß ihrer eigenen Hände befriedigen können; alles, sogar ihre Kleider, verfertigen sie selbst, während die Städter in den kostbarsten Stoffen ihre Liebe zur Pracht zeigen. Sie besuchen die Stadt nur, um, was sie geerndtet und verfertigt haben, zu verkaufen, und zufrieden mit ihrem kleinen Erwerbe kehren sie in ihre Hütten zurück, um das eingenommene Geld zu dem übrigen zu vergraben.

Die Lebensart der Griechen ist sehr einfach, was wohl mitunter auch seinen Grund in ihren Religions-

gebräuchen finden mag; sie haben sehr häufig und oft mehrere Wochen lang Fasten, die sie mit der strengsten Gewissenhaftigkeit halten; sie essen oft tagelang nichts, als ein Sück Brod, eine Zwiefel, oder einen Knoblauch, oder einige Oliven, oder auch ein Stück Schaafkäse, dagegen können sie auch wieder äußerst unmäßig sein, und es giebt unter den Griechen oft größere Trunkenbolde, als unter den Deutschen.

Um nun noch insbesondere von der Stellung des Griechen als Staatsdiener zu sprechen, so bin ich leider auch in dieser Beziehung nicht im Stande, seinem bis dahin von ihm im Allgemeinen entworfenen Bilde, etwas freundlichere Züge zu geben, denn die einzelnen Fälle, die als Beweise von Beamtentreue gelten können, sind wirklich so selten, daß ich in Verlegenheit gerathen würde, wenn ich einige aufzählen sollte. Diese so seltenen Fälle ausgenommen, ist der griechische Beamte allen Arten von Bestechungen zugänglich; um Belege zu dieser Behauptung kann ich nicht verlegen sein, denn ich brauche sie nicht weit herzuholen, man lese nur die bis jetzt erschienenen Nummern der Hoffnung durch, und man wird fast in jedem Blatte die öffentliche Anklage gegen irgend einen oder mehrere Staatsbeamten, wegen Betrug und Bestechlichkeit, finden. Von den Staatsräthen und Ministern, bis zum letzten Kanzleidiener herab, werden hier täglich wenigstens einige an den Pranger der öffentlichen Meinung gestellt, und die mit vielen Worten nichts sagenden und

nichts widerlegenden Vertheidigungen der Angegriffenen, geben jedesmal den sprechendsten Beweiß, wie sehr die griechischen Journalisten wenigstens dann unangreifbar sind, wenn sie von der Schlechtigkeit ihrer Nation sprechen.

Es liegt nicht in meinem Zwecke, die Namen der zu Staatsbetrügern gestempelten Staatsbeamten aufzuzählen, ich will nur im Allgemeinen noch Einiges über diesen Punkt sprechen.

Sämmtliche aus dem Auslande eingeführt werdende Handelsartikel sind einem tarifmäßigen Eingangszoll unterworfen, und da, wie bekannt, Griechenland zur Zeit noch fast alle seine Bedürfnisse aus dem Auslande bezieht, so müßte dieser Eingangszoll gewiß nicht den geringsten Theil der Staatseinnahme ausmachen, wenn nicht gerade in diesem Zweige der Verwaltung der schändlichste Unfug getrieben würde. Weiß man, daß selbst in den bestorganisirten Staaten der Schleichhandel nicht gänzlich zu unterdrücken ist, so mache man sich erst einen Begriff, bis zu welchem Grade er in dem von einer guten Organisation noch so weit entfernten Griechenland getrieben werden kann. Ein einziger Zollbeamte, jedenfalls der redlichste von allen, hat in kurzer Zeit in Syra für beiläufig 60,000 Drachmen Contrebande aufgegriffen. Syra ist freilich einer der wichtigsten Handelsplätze für Griechenland, aber es ist ein Inselchen, das nur wenige Meilen im Umfange und kaum den zwanzigsten Theil der Bevölkerung Griechenlands hat, es läßt sich daher nicht annehmen, daß sich der Schleichhandel bei so

vielen andern, für den griechischen Handel nicht minder wichtigen Plätzen, nur auf diese kleine Insel beschränkt habe, und doch hört man auf keinem der übrigen Plätzen etwas von Confiscirung und Strafe gegen Umgehung des Zollgesetzes.

Wenn ich von der Justiz auch gerade nicht behaupten mag, daß sie in Griechenland eine feile Metze geworden ist, so kann ich aber auch nicht sagen daß man ihr hier die Binde von den Augen genommen hat, und, um ihr nichts Schlimmeres nachzureden, will ich mich mit der Behauptung begnügen, daß man Blindekuh mit ihr spielt. So viel ist gewiß, daß der Obergerichtshof noch lange nicht an die Herausgabe eines „Archivs der merkwürdigsten Rechtsfälle" denken wird, denn da möchten wohl schöne Sachen zu Tage gefördert werden. Ich will nur eine der neuesten Fälle hier anführen.

Die mehrbesagte „Hoffnung" hat sich schon mehrmals Angriffe gegen König Ludwig von Baiern erlaubt, ohne daß man ihr die Ehre erwieß, darauf zu achten; dadurch wurde sie immer verwegner und frecher, bis sie es endlich in einem ihrer letzten Nummern etwas zu bunt machte. Der baierische Gesandte, Graf von Waldkirch, glaubte nun nicht mehr länger die Sache mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, und ließ den Redacteur der Hoffnung, im Namen seines Monarchen, vor Gericht laden. Nun brauchen aber die griechischen Journalisten die Finesse, den Namen irgend eines Sackträgers oder Stiefelputzers unter ihre Blätter, als den des verantwortlichen Redacteurs, zu

setzen; der unschuldige δοῦλος des Herrn Levidis, des eigentlichen Redacteurs, wurde daher vor das Gericht geschleppt, und dieses, um aus dem Gedränge zu kommen, verurtheilte einen Menschen, der nicht einmal seinen Namen schreiben kann, zu einer Geld- und dreimonatlichen Gefängniß - Strafe, weil er in einem Artikel, den er gegen König Ludwig von Baiern *geschrieben*, das Preßgesetz überschritten habe.

Wenn ich oben von einer Ausnahme vieler taktischer Offiziere, in Beziehung auf die behauptete Feigheit des griechischen Volkes, gesprochen habe, so glaube man ja nicht, daß ich diese Ausnahme auch auf ihre Brauchbarkeit und wissenschaftliche Ausbildung in ihrem Fache, ausdehnen wolle; die nicht zur Ausnahme Gehörigen haben ohnehin nicht das Geringste vor dem gemeinen Haufen voraus, und die Besseren können nur insofern so genannt werden, als es gerade nur von ihrem Muthe und ihrer Entschlossenheit gilt; an eine taktische Ausbildung, oder auch nur an Lust und Liebe dazu, ist nur bei Wenigen zu denken. Bei den deutschen Compagnieen werden sie als Surnuméraires angesehen, und sie kommen mir immer vor wie Wilde, die man nach und nach gezähmt, an den Umgang mit cultivirten Menschen gewöhnt und in glänzende Uniformen gesteckt hat, um sie solche zu ihrer und Anderer Freude tragen zu lassen, bis ihre angeborene Wildheit auf einmal wieder zurückkehrt, und sie die bunten Lappen vom Leibe reißen, um wieder im Natur - Costüme ihrem Instinkte zu folgen.

Um das scheußliche System der Sclaverei aufzuheben, wurde dem Präsidenten Capod'Istrias, bald nach seiner Ankunft in Griechenland, der Vorschlag gemacht, mit Ibrahim-Pascha eine Auswechslung der Gefangenen zu bewerkstelligen. Capod'Istrias erfaßte mit lebendigem Gefühle diesen Vorschlag, und da er von den drei verbündeten Flaggen keinen Erfolg bei Ibrahim erwarten durfte, so wandte er sich in dieser Angelegenheit an Prokesch. Dieser unterzog sich gerne diesem menschenfreundlichen Geschäfte, und schiffte zu diesem Zwecke mit 112 gefangenen Arabern nach Modon, das Ibrahim damals besetzt hielt. Ewig denkwürdig sind die Worte, mit denen Capo d'Istrias Prokeschen die Auslösung an's Herz legte; sie characterisiren das griechische Volk zu sehr, als daß ich sie nicht hier noch zum Schlusse mittheilen sollte. „Bringen Sie mir, sagte er, Kinder, die ich erziehen, — Weiber, die Kinder gebären können, — aber lassen Sie alles, was nicht in diese Klasse gehört, zurück. Die heutige Generation muß zu Grunde gehen. Nur an die künftige knüpf' ich meine Hoffnung."

VI.

Anhang.

Als Nachtrag zu dem bisher Gesagten, will ich hier noch Einiges zur Characteristik der so hochgefeierten Helden Griechenlands mittheilen. Ich könnte eine Unzahl einzelner Characterzüge aufführen, da sie aber alle ein und dasselbe Gepräge tragen, so will ich nur die ersten besten hier ausheben. Diese sind nicht nur allein unter dem Volke bekannt, sondern auch alle durch Klageschriften und offizielle Berichte erwiesen.

Der gefeiertste Held des Tages, der Alcibiades seiner Zeit, ist Theodor Grivas. Er ist gegenwärtig Oberst und Commandant eines Theils des Palikaren-Corps, und war einer der ersten Günstlinge des ehemaligen Staatskanzlers, Grafen von Armansperg. Sein ganzes Leben ist nur eine Kette von Niederträchtigkeiten und Schandthaten, und es wäre ein leichtes, viele Bogen mit der Erzählung derselben zu besudeln, meine Leser werden sich aber mit dem Nachfolgenden begnügen.

Als zu Anfang des Jahres 1836 in Rumelien die Klephten-Unruhen wieder ausgebrochen waren*)

*) Das jährliche Erscheinen der Raubmörderbanden in Rumelien, ist eine so gewisse Sache, als das Eintreffen der vier Jahreszeiten. Mit dem Frühjahre beginnen sie Rumelien zu durch-

wurde Grivas mit einem in der Eile zusammengeraff-
ten Corps zerlumpten Gesindels, das er seine Palikaren nennt, dahin abgesendet, um die gestörte Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Durch diese Maßregel der Regierung kamen die armen Rumelioten aber nur aus dem Regen in die Traufe, denn was ihnen die Räuber noch gelassen hatten, das mußte nun in die Hände des Herrn Obersten Grivas und seiner edeln Palikaren überwandern. Von seinen damals verübten Eigenmächtigkeiten kommt nun eine um die andere ans Tageslicht. Unter andern hat er, während er in Carpenissi gegen die Räuber Position nahm, von dieser Stadt auf seine eigene Rechnung ungeheuere Brandschatzungen eingetrieben, und sich Erpressungen jeder Art erlaubt. Vor einigen Tagen*) gaben die Bewohner von Carpenissi deßhalb eine Klageschrift an den König ein, in deren Folge natürlicher Weise eine Untersuchung eingeleitet werden mußte. Grivas aber wußte sich zu helfen; einer seiner Freunde, der mit einem Theil seines Corps noch in Rumelien stationirt ist, erhielt von ihm den Auftrag, den Bewohnern von Carpenissi bekannt zu machen, wenn sie nicht innerhalb acht Tagen ihre Klage als eine boshafte Verläumdung zurücknähmen, so lasse er in den nächsten acht Tagen darauf ganz Carpenissi einäschern. Natürlich wurde die Klage nun zurückgenommen, denn Grivas ist der Mann zum

---

ziehen, und lassen überall, wo sie hinkommen, die gräßlichsten Spuren von Raub, Mord, Verstümmelung und Brand zurück; im Herbste ziehen sie sich in ihre Dörfer zurück und verzehren dort ungestört den im Sommer erbeuteten Raub.

*) Im März 1837.

Worthalten, wenn es auf eine Mordbrennerei ankommt.

Einige Zeit nach der Ermordung des Präsidenten Capod'Istrias, war Grivas Commandant auf der Palamides und beherrschte Nauplia. Dieser Stadt legte er ungeheuere Contributionen auf, und da man mit Entrichtung derselben etwas zögern zu wollen schien, so ließ er die Stadt von der Palamides aus beschießen. Natürlich beeilte man sich nun, seinen Forderungen Folge zu leisten, aber damit nun nicht mehr zufrieden, mußten ihm auch noch ein Knabe und ein Mädchen ausgeliefert werden. Beide sperrte er ein, schändete sie auf die viehigste Weise, und nachdem er ihrer überdrüßig war, ließ er das Mädchen den 650 Fuß hohen Felsen der Palamides herabstürzen.

Kein Mensch kennt die Art und Weise, reich zu werden, besser, als Grivas. In Missolounghi wohnte ein reicher Kaufmann, der kinderlos war und ein sehr bedeutendes Vermögen besaß. Grivas hatte dieses kaum erfahren, so trug er auch schon Gelüste nach den Geldsäcken des reichen Mannes. Er rückte ihm auf das Zimmer, setzte ihm die Pistole auf die Brust, mit dem Bedeuten, er werde ihn erschießen, wenn er ihn nicht augenblicklich durch eine gerichtliche Urkunde zum Erben seines sämmtlichen Vermögens einsetze. Was wollte der geängstete Mann machen? — er willfahrte Grivas Begehren und setzte den Fürchterlichen zu seinem Erben ein. Kurze Zeit darauf war

der willige Erblasser verschwunden, und der Mörder schwelgt nun in dem Eigenthum des Gemordeten.

Ein Grieche aus dem Kreise Akarnanien hatte eine bedeutende Erbschaft, besonders an Juwelen, gemacht. Grivas, der sich gerade damals in diesem Kreise aufhielt, hatte dieses erfahren, und ließ sich einfallen, mit dem glücklichen Erben zu theilen. Er ging zu diesem Ende mit einigen seiner Helfershelfer in die Wohnung des Griechen, und redete ihn mit folgenden Worten an: „Es ist bekannt, daß du im Jahr 1823 das Gefecht bei Athen mitgekämpft hast, und daß Karaïskakis in diesem Gefechte an deiner Seite gefallen ist; Karaïskakis trug damals den größten Theil seines Vermögens, das in einem Kästchen mit Juwelen bestand, bei sich; ich habe endlich herausgebracht, daß er vor seinem Hinscheiden dir dieses Kästchen anvertraute, damit es durch dich in die Hände seiner Familie gelange; dies wissen nicht allein alle hier Anwesende, sondern ich kenne noch Hunderte, die dieses eidlich bekräftigen. Du hast dieses Kästchen treuloser Weise als dein Eigenthum behalten, und ich bin nun hier, um es von dir abzuverlangen; ich lasse dir eine halbe Stunde Bedenkzeit, wenn du mir nach Ablauf derselben das fragliche Juwelenkästchen nicht herausgibst, so wird dein Haus an den vier Ecken angezündet, und mit allem was darin ist, niedergebrannt.

Der arme, noch vor wenigen Minuten so glückliche Erbe, ward natürlich durch diese Erklärung in die größte Angst versetzt; er machte Gegenvorstel-

lungen, aber da half nichts, Grivas ließ sich nicht abwendig machen, und erst nachdem er durch 2000 Collonaten sein wohlerworbenes Eigenthum gesichert hatte, versprach ihm der Herr Oberst, keinen weiteren Gebrauch von der Sache machen zu wollen, und zog mit seiner Bande, die man Palikaren nennt, weiter.

Ein Grieche aus einem auswärtigen Kreise, ging in Athen an dem Laden eines Uhrmachers vorüber, und bemerkte unter den ausgehängten Uhren eine, die er sogleich für jene erkannte, welche ihm vor ohngefähr fünf Jahren bei einem Räuberüberfalle, nebst vielen andern Kostbarkeiten, geraubt wurde. Er erinnerte sich um so lebhafter daran, da ihm bei diesem Räuberüberfalle der eine Arm abgeschlagen wurde. Er ging in den Laden des Uhrmachers, und requirirte von demselben die Uhr als sein Eigenthum; der Uhrmacher aber wieß ihn ab, mit dem Bedeuten, daß diese Uhr dem Obersten Grivas gehöre, und daß sie ihm von demselben zur Reparatur übergeben sei. Der Grieche erzählte dieses einigen seiner Freunde, die Geschichte wurde bald ruchbar, und Grivas wurde wegen dieser Uhr angeklagt. Aber ein Mann wie Grivas kommt durch eine solche Kleinigkeit nicht in Verlegenheit; er schickte einen seiner Offiziere zu dem Kläger und ließ ihm sagen, wenn er auf seiner Anklage bestehe, so würde ihn die Uhr auch noch seinen zweiten Arm kosten. Dieser war natürlicher Weise mehr werth, als die Uhr, und die Anklage wurde zurückgenommen.

Grivas hatte ein bedeutendes Defizit in seiner Casse; der Quartiermeister, der es nicht länger mehr zu verheimlichen wußte, war im Begriffe, die Anzeige davon an das Kriegs-Ministerium zu machen. Als Grivas dieses merkte, ließ er den Quartiermeister in einen Backofen stecken und drohete, ihn darin verbrennen zu lassen, wenn er ihm nicht schwöre, seine Rechnung so stellen zu wollen, daß von einem Defizit nicht weiter die Rede sein könne. Was wollte der arme Quartiermeister in seiner Todesangst machen? — Er versprach alles zu thun, was man verlange, und ward hierdurch von der Gefahr, gebraten zu werden, befreit. *)

Ein würdiges Seitenstück zu Grivas ist Londos, gegenwärtig Oberst à la Suite; diese kleine kugelrunde Carrikatur, mit einem fürchterlichen Schnurbarte, muß bei ihrem Anblicke auch den Ernsthaftesten unwillkührlich zum Lachen bringen. Zur Zeit des Bürgerkrieges, unmittelbar nach der Ermordung des Präsidenten Capod'Istrias, war dieser Londos

*) Während seiner Expedition in Rumelien, im Jahre 1836 hatte Grivas ein Defizit von 3000 Drachmen in seiner Casse. Dieses konnte dem Kriegsministerium, und eben so wenig dem Staatskanzleramt, nicht verborgen bleiben, und Grivas wurde zur Verantwortung gezogen. Er berichtete, daß er versichern könne, die 3000 Dr. wirklich ausgegeben zu haben, und daß die ganze Schuld nur einem Rechnungsfehler zuzuschreiben sei. Ein deutscher Offizier wäre durch den Herrn Staatskanzler vielleicht cum infamia entlassen worden; er entließ dem Grivas zwar auch etwas, aber nur sein Defizit von 3000 Dr.

das Haupt einer der unzähligen damals herrschenden Partheien, und befand sich eine Zeit lang als Commandant auf der Palamides, während sein Todfeind, das Haupt seiner Gegenparthei, in Nauplia war. Lange sann er hin und her, auf welche Weise er dem Letztern am empfindlichsten beikommen könne, als ihm endlich einfiel, seinen Knaben gefangen nehmen und auf die Palamides bringen zu lassen. Dieses gelang ihm denn auch wirklich, und nun ließ er dem Vater und den Bewohnern der Stadt Nauplia ansagen, daß er den unglücklichen Knaben schänden, und daß der Donner der Kanonen ihnen den Augenblick dieses feierlichen Actes verkünden werde. Bald darauf hallten die Kanonen von der Palamides herab, und der arme Vater mußte seine und seines Kindes Schande der ganzen Stadt verkündet sehen, und überdieß noch das Gefühl unbefriedigter Rache im Busen tragen.

Doubiotis, gegenwärtig Major in der Phalanx, besitzt ein Haus, auf dem bedeutende Schulden lasten. Seine Gläubiger trieben auf die Bezahlung derselben, da es aber dem Herrn Major weniger damit eilte, als diesen lästigen Quälern, so ließ er sich die Sache nicht weiter angelegen sein. Nach einiger Zeit bemerkte er ein Actenstück an seiner Thüre, worin die Versteigerung seines Hauses angekündigt war, und als er die Unterschrift eines gewissen Justizbeamten darunter sah, so ging er zu diesem und fragte ihn, was denn diese Geschichte bedeuten wolle. Der Beamte erklärte ihm, daß sein Haus auf Betreiben seiner Gläubiger in der gesetzmäßigen Form versteigert werde,

und daß diese aus dem Erlöß für ihre Forderungen an ihn befriedigt würden. „Sage meinen Gläubigern," erwiederte ihm hierauf Doubiotis, „daß es sich keiner mehr solle einfallen lassen, ohne meinen Willen mein Haus zu versteigern; dir aber sage ich, daß dir bis Morgen der Kopf vor den Füßen liegt, wenn nicht heute noch jener Zettel von meiner Thüre hinweggenommen wird, und daß ich diese Drohung auch dann noch ausführen werde, wenn du mal wieder in Versuchung kommen solltest, etwas Aehnliches zu unterschreiben."

Doubiotis ist ungestörter Besitzer seines Hauses, und bis jetzt von allen weiteren Anforderungen seiner Gläubiger befreit geblieben.

Oberst Chadzi Christo, ein übrigens recht achtbarer Mann, hatte bei den im Jahre 1834 in Messenien ausgebrochenen Unruhen, mit eigener Hand, und in Gegenwart der Soldaten, einem gefangenen Rebellen-Chef den Kopf abgehauen. Bald darauf äußerte sich ein griechisches Zeitungsblatt mißfällig über diese eines Obersten unwürdige Handlung. Chadzi Christo ließ hierauf in ein anderes Zeitungsblatt Folgendes einrücken: „Du Zeitungsschreiber, nimm dich in Acht vor dem Chadzi Christo! ich habe jenem Rebellen den Kopf abgehauen, weil er die Treue gegen seinen Monarchen gebrochen hatte; — merke dir! sobald du wieder einmal so etwas gegen mich schreibst, so haue ich auch dir den Kopf ab, und zwar auf dem Platanenplatz zu Nauplia." Kein Zeitungsschreiber hat seither gegen ihn wieder geschrieben.

Ein Kirchengesetz verbietet dem Griechen, nach dem Tod seiner dritten Ehefrau, zur vierten Ehe zu schreiten. Chrysiotis, Kreis-Oberst und Commandant von Euböa, kam in den Fall, daß seine dritte Frau, — wie man ihm nachredet, nicht ganz natürlich, — starb; er kannte zwar das bestehende Gesetz, aber was kümmert sich ein ehemaliger Capitano um das Gesetz? — Er nahm sich vor, zum viertenmale zu heirathen, und ging deßhalb den Bischof zu Chalkis an, daß er ihn trauen möge. Dieser aber, sich auf das bestehende Gesetz stützend, verweigerte ihm die Trauung, und Chrysiotis war genöthigt, sich nach einem andern, willigeren Geistlichen umzusehen. Bald war denn auch einer gefunden, der entweder durch Versprechungen, oder durch Drohungen dazu gebracht, die Trauung vollzog. Als der Bischof von Chalkis dieses erfuhr, ließ er den Geistlichen zu sich kommen, und verwieß ihm das Ungesetzmäßige seiner Handlung, mit dem Bemerken, er werde deßhalb an die heilige Synode Bericht erstatten und beantragen, daß man ihn seines Dienstes entlasse. Durch diese Drohung erschreckt, eilte der Geistliche zu Chrysiotis, und wiederholte demselben die Aeusserung des Bischofs. Chrysiotis versprach ihm seine Hilfe, und hielt Wort. Er ging zu dem Bischof, stellte ihn über die dem Geistlichen gemachte Drohung zur Rede, und erklärte ihm festen Wortes, daß er ihm, insoferne er seine Drohung wahr mache, den Kopf abschlagen werde. Daß Chrysiotis in solchen Fällen Wort zu halten gewohnt ist, wußte der gute Bischof nur zu wohl, und unterließ natürlicher Weise seine Anzeige.

Merentidis, einer der ersten Räuberanführer, der die schändlichsten Greuelthaten in Rumelien verübte, und zu dessen geringsten Verbrechen das zählt, daß er mehrere, durch seine Bande gefangen genommene Gendarmen lebendig am Spieße braten ließ, hielt während zwei Jahren die ganze Besatzung von Rumelien in Bewegung, und gab hierdurch Veranlassung zur Ausgabe von Tausenden. Auf seinen Kopf war ein Preiß von mehreren tausend Drachmen gesetzt. Als ihm endlich sein unstetes Räuberleben nicht mehr behagte, besuchte er seinen Freund Grivas, der gegen ihn ausgeschickt war, und äußerte bei dieser Gelegenheit, daß ihm eine Hauptmannsstelle im General-Stabe wohl besser gefalle, als seine bisherige Ehrencharge. Grivas sagte ihm diese zu, berichtete deßhalb an das Staatskanzler-Amt, und der Räuber trägt seitdem die Auszeichnung eines Hauptmanns und bezieht, zur Belohnung seiner dem Vaterlande geleisteten ausgezeichneten Dienste, die mit dieser Charge verbundene Gage. *)

Dies sind also die gepriesenen Hellenen! — Was bleibt ihnen nun noch, nachdem das Flittergold ihres

---

*) Zu einer Charge gehört auch ein Orden, meint Merentidis; von diesem Grundsatze ausgehend, und sich auf seine Verdienste stützend, verlangt er mit Ungestümm den Erlöser-Orden, und überfüllt seit einiger Zeit die Registratur der geheimen Kabinetskanzlei mit Supplicken in dieser Beziehung. Merentidis war unklug, den Orden nicht schon früher, während der Abwesenheit des Königs, verlangt zu haben, er wußte ja doch, daß der Herr Staatskanzler die Schwachheit hatte, derartige Gesuche nicht abschlagen zu können.

angemaßten und erborgten Glanzes verschwunden ist? — Wendet nicht jeder mit Abscheu seine Blicke von ihrer eckelhaften Blöße, und erkennt mit Erröthen, wie thörigt er war, dem Eigendünkel eines solchen Volkes, auf Kosten seines eigenen Werthes, gefröhnt zu haben? — Und thun dies nicht alle jene, die glauben, nur das sei groß und erhaben, was Griechenland erzeugt, und nicht bedenken, daß zwischen seiner Blüthezeit und seiner Gegenwart beinahe drei Jahrtausende liegen? —

Die einzige Größe, die Griechenland noch hat, ist die, welche sich an den Zauber seines Namens bindet, und wer diese finden will, erhebe sich über das schmutzige Alltagsleben, und träume sich zwischen den ehrwürdigen Trümmern der Vergangenheit aus der faden Wirklichkeit hinaus; er wird dann seine Größe sehen, aber nur wie das Bild des Magiers im Zauberspiegel, denn ein Hauch, — und es erlischt, und ein Blick herab von seiner Höhe, — und die schönen Träume sind verschwunden. —

Staatliche Bibliothek Passau

Druckfehler.

Seite 21, in der letzten Seite, lies: einer statt eine.
„ 34, Zeile 9 von unten, lies: Davy st. Dary.
„ 92, „ 5 „ „ wird „so“ gestrichen.
„ 95, „ 8 „ oben, lies: nie st. nicht.
„ 113, „ 10 „ „ „ längs st. längst.
„ 121, „ 1 „ „ „ Engpässe st. Engpässen.
„ 138, „ 5 „ „ ist nach dem Worte „ließ“ das Wort „ihnen“ einzuschalten.
„ 146, „ 12 von unten, ist nach dem Worte „nachgedacht“ das Wort „haben„ zu streichen
„ 186, „ 10 von oben, lies besteigen st. bestiegen.
„ 207, „ 11 „ unten, „ Beförderten st. beförderten.
„ 226, „ 4 „ oben „ Mantineer st. Mantiner.

Mehrere andere Fehler minderer Bedeutung, namentlich gegen die Interpunction, die sich eingeschlichen haben, beliebe der Leser selbst zu berichtigen.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Mgf (b

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sander, Heinrich

Erinnerungen eines ehemaligen griechischen Offiziers aus den Jahren 1833 - 1837

Darmstadt 1838

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mgf (b) 22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344057-1